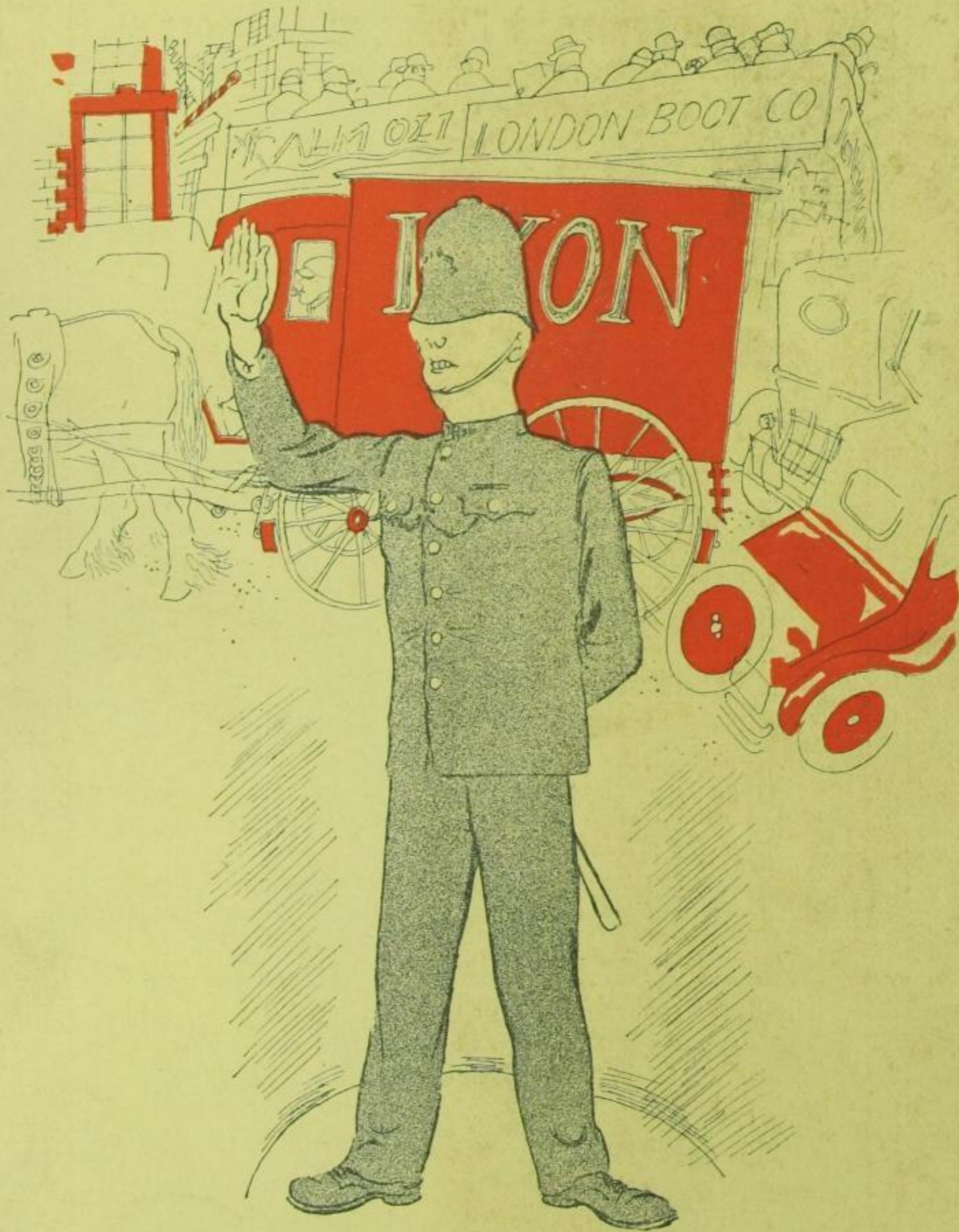


X. Jahrgang, Heft 1
Ende Januar 1930

PREIS M 1,50

DER QUERSCHNITT

BEGRÜNDET VON ALFRED FLECHTHEIM
HERAUSGEBER: H. v. WEDDERKOP



IM PROPYLAEN-VERLAG / BERLIN

Sächsische
Landesbibliothek
1 & DEZ. 1991
Dresden

EINZELWERKE ÜBER DIE KUNST



DIE ALTNIEDERLÄNDISCHE MALEREI

Die Malerei in Belgien und Holland (1400 bis 1600) von Friedrich Winkler. Mit 214 z. T. ganzseitigen Abbildungen. — In Halbleinen 20 M, in Halbleder 22 M. „Eine in jedem Sinne schöne, wertvolle Leistung in Wort und Bild.“ (Neue Preuß. Kreuz-Zeitung.)

BOTTICELLI von Wilhelm von Bode. Mit 103 zum Teil ganzseitigen Abbildungen. In Halbleinen 6 M, in Halbleder 8 M.

PIETER BREUGHEL von Max J. Friedländer. Mit 101 z. T. ganzseit. Abbildungen. In Halbleinen 5 M, in Halbleder 7 M.

HANS HOLBEIN D. J. von Ulrich Christoffel. Mit 117 zum Teil ganzseitigen Abbildungen. — In Ganzleinen 10 M.

TIZIAN von Emil Waldmann. Mit 110 zum Teil ganzseitigen Abbildungen. — In Halbleinen 6 M, in Halbleder 8 M.

DAS BILDNIS IM 19. JAHRHUNDERT von Emil Waldmann. Mit 130 Abbildungen und 24 zum Teil mehrfarbigen Tafeln. In Halbpergament 10 M.

MAX LIEBERMANN von Max J. Friedländer. Mit 104 zum Teil ganzseitigen Abbildungen und 8 Tafeln. — In Halbleinen 14 M, in Halbleder 16 M.



DER PROPYLÄEN-VERLAG



Modell 520: Das neue elektrisch reproduzierende Musikinstrument mit Verstärker, Lautsprecher und Radioempfangsgerät

Das
unsicht-
bare
Tanz-
Orchester

ELECTROLA-RADIO

spielt unermüdlich die letzten Tanzschlager. — Faszinierender Rhythmus — überraschende Tonstärke — weltbekannte Tanzorchester mit großem Repertoire.

Die herrlichen neuen ELECTROLA Radio-Modelle vereinigen jetzt Rundfunkempfang mit Musikplatten-Wiedergabe und brin-

gen die Darbietungen der größten Künstler aus der Musikkultur aller Länder auf ELECTROLA oder die Stimmen der europäischen Sender in Ihr Heim. Die Lautstärke kann der Akustik jeden Raumes angepaßt werden. Lassen Sie sich diese Instrumente unverbindlich in unseren Verkaufsstellen vorführen.

ELECTROLA GES. M. B. H.

BERLIN W 8, Leipziger Straße 23;
KÖLN a. Rh.
Hohestraße 103

W 15, Kurfürstendamm 35
FRANKFURT a. M.
Goethestraße 3

LEIPZIG
Grimmaische Straße 23

Weitere „Autorisierte Electrola-Verkaufsstellen“ in Berlin und in jeder Stadt werden nachgewiesen. Illustrierte Druckschrift QU 25 und das neue Musikplattenverzeichnis als Führer durch die Musikkultur aller Länder auf Wunsch kostenlos.

◀ **ELECTROLA** der amüsanteste Gesellschafter der Welt ▶



LE GRAND ECART 7. RUE FROMENTIN
MUSIQUE · DANSES · SOUPERS · OUVERT A MINUIT

LES ENFANTS TERRIBLES 12. RUE PIGALLE
OUVERT A MINUIT
ORCHESTRE DE TANGO. JAZZBAND NORD ET DANSES VIENNOISES

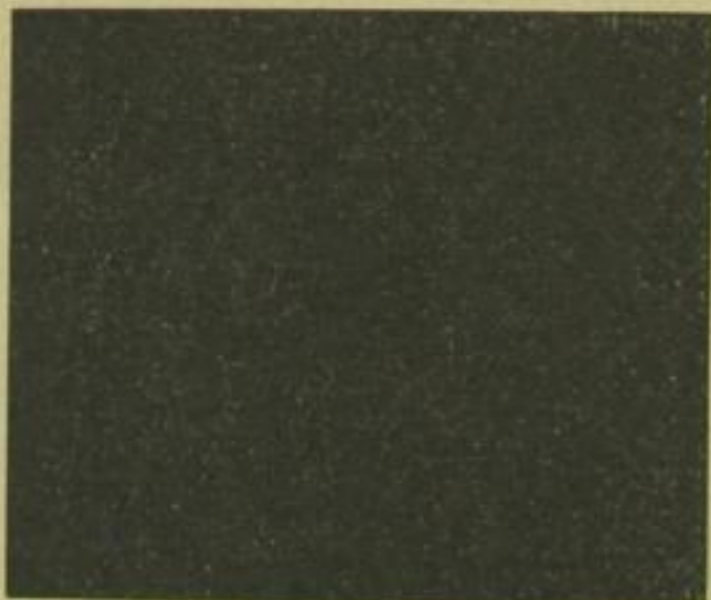
Vient de paraître:

IDÉES DÉCORATIVES NOUVELLES
V. BOBERMAN

TAPIS

EXÉCUTÉS PAR DIM

Vingt-Quatre Planches en Couleurs
Avec une Préface par Maurice Raynal
Tiré à 750 exemplaires numérotés
Prix de l'ouvrage 200 fr.



**ÉDITIONS DES
QUATRE CHEMINS**
18, rue Godot-de-Mauroy
PARIS (IX^e)
Téléphone: Richelieu 99-50

DER QUERSCHNITT

X. Jahrgang

Berlin, Ende Januar 1930

Heft 1

INHALT

<i>Charles Duff</i> : Empire und Lebertran	1
<i>Sir Barry Jackson</i> : Shakespeare im Sakko	6
<i>Maurice Baring</i> : Hamlet and Dr. Dodd	7
<i>Virginia Woolf</i> : Joseph Conrad	12
<i>Hans Rothe</i> : Englisches Theater	17
<i>Beverley Nichols</i> : Michael Arlen	22
<i>Brian Penton</i> : Was verdienen unsere Autoren?	24
<i>Evelyne Bagge</i> : Englische Gesellschaft	28
<i>Paul Cohen-Portheim</i> : High Bohemia	32
<i>Tom Dowson</i> : Der Sonntag in London	36
<i>Rowland Kenney</i> : Pubs sind keine Bars	39
<i>W. H. Edwards</i> : Einführung in die englische Erotik	41

Marginalien:

Alfred Flechtheim: Boulestin | *Tayleur*: Lyons | *Chesterton*: *The logical Vegetarian* | *Die Hundegewerkschaft* | *Walter P. Kennedy*: Ein letzter Brief | *Heinrich Hemmer*: Warum ich 25 Jahre in englischen Ländern lebte | *Englands „komische“ Blätter* | *Hannen Swaffer* über den Film | *E. Margot Sandler*: *Volontärin in London* | *Velvet Glove*: Ein Ball in London | *Cecil Beaton*: *Meine Sujets* | *Limericks* | *Englische Bücher* usw.

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von George Grosz

Herausgeber: H. v. Wedderkop — Chefredakteur: Victor Wittner

1*



MÖBEL BESTER WERTARBEIT

**VERKAUFSSTELLEN
DEUTSCHER WK-MÖBEL**

Berlin, S 42, Oranienstraße 144
 Bielefeld, Niederstraße 17
 Breslau, Neue Graupenstraße 7
 Danzig, Gr. Wollberggasse 28
 Dortmund, Reinholdhaus, Ecke
 Brück- u. Kampstraße
 Dresden-A., Wallstraße 14
 Düsseldorf, Königs-Allee 60
 Essen, Eickhaus
 Frankfurt a. M., Kaiserstraße 28
 Freiburg i. B., Kaiserstraße 149
 Halle a. S., Alter Markt 1-2
 Hamburg, Hütten 85-92
 Köln, Zeppelinhaus, Richmodstr.
 Königsberg, Franzö. Str. 12-13a
 Magdeburg, Breiteweg 3a
 München, M. I. 4 und G. 2-22
 Mannheim, Briener Str. 52
 Nürnberg, Königstr., Mauthalle
 Saarbrücken, Hohenzollernstr. 9
 Stettin, Kantstraße 3
 Stuttgart, Kriegsbergstraße 42

Verlangen Sie bitte von der näch-
 sten WK-Niederlassung kostenlos
 unsere Broschüre Nr. 26



DEUTSCHE WK-MÖBEL



Hallegger

EMPIRE UND LEBERTRAN

Von

CHARLES DUFF

Wir Zeitgenossen des Jahres 2000 blicken mit Interesse auf die Ereignisse des letzten, reichlich blöden zwanzigsten Jahrhunderts zurück. Wie klein und unwichtig waren doch manche Ereignisse, die durchgreifende, historische Tendenzen bestimmt haben. Nur die wenigsten unter uns sind sich heute z. B. der Tatsache bewußt, daß Expansion und Konsolidierung des britischen Weltreiches seit 1930 ausschließlich auf Lebertran beruhte. Was man uns gelehrt hat, ist die alte, abgeschmackte Binsenwahrheit, daß unser großer Staatenbund aufgebaut wurde aus einem delikaten Verschnitt der Bibel und der Eigenschaften des Bulldoggen, oder, in anderen Worten ausgedrückt, auf Selbstvertrauen und Selbsthilfe.

Die Selbsthilfe, meisterhaft formuliert in dem gleichnamigen Werk des klassischen Zeitgenossen der Königin Victoria, Samuel Smiles, ist in ihrer Bedeutung von unsern Historikern stark unterschätzt worden. Die Aufgeklärten unter uns wissen, daß sie den Charakter der Engländer und Amerikaner grundlegend beeinflußt hat, und daß das obengenannte Handbuch der Selbsthilfe für die Geschichte des wirtschaftlichen Denkens von viel größerer Bedeutung gewesen ist als der nicht abzuleugnende gemeinsame Einfluß der Werke von Karl Marx

und Edgar Wallace. Selbsthilfe ist für jeden Engländer das Äquivalent des französischen Begriffes élan vital. Es ist die Lebenskraft im Temperament des Bulldoggen,

es ist auch zugleich das Leitmotiv der politisch-ökonomischen Philosophie des Engländer von 1914, jenem Jahre, in dem die Welt sich an ein paar Geisteskranken mit Kriegspocken ansteckte und an einer derartigen ernstesten Krankheit fast verstorben wäre. Der Bulldogge und der Nationalist im Engländer wurden durch jene Kriegsepidemie stark erschüttert. Sie haben sich in den Kriegen der Jahre 1950 und 1995 davon erholen können.

Aber kehren wir zum Lebertran zurück:

Ältere Zeitgenossen werden sich noch darauf zu besinnen vermögen, wie die „Lebertranepoche“ in der Geschichte unseres Weltreiches überraschend und machtvoll einsetzte. Um das Jahr 1930 entdeckte ein hochherziger englischer Gelehrter — Großaktionär einer Lebertranfabrik — die Heilwirkungen der Vitamine des Lebertrans für die soziale Krankheit der Erwerbslosigkeit. Er beschloß, seine Entdeckung der Welt nicht vorzuenthalten. Er schritt zur Popularisierung. Bis zu jenem Zeitpunkte hatte zwar niemand Vitamine zu Gesicht bekommen, noch das spezifische Vitamin gesehen, das dem Lebertran diese Heilwirkung verschaffte, aber Vitamine und ihre Heilwirkung konnten ja, wie das Dasein einer Gottheit, axiomatisch vorausgesetzt werden. In jenem Jahrzehnt dieser „epochemachenden“ Entdeckung wurde jeder als ein moralisch minderwertiger, pervers veranlagter Mensch angesehen, der an Vitamine zu zweifeln wagte. Durch geschickte Reklame, durch kluge Suggestion (beruhend auf der Hypnosetechnik des berühmten Professors Wind), durch Inanspruchnahme der Presse, der Kanzel und der technisch vollendetsten grunzenden Filme gelang es, Lebertran zum Volksgetränk zu machen. Lebertran wurde in der Schule und im Kabarett getrunken, sogar die smart set in Mayfair erging sich in Lebertran-



Nina Hamnett

orgien, bis die Kirchen sich über einen Mangel an Selbstbeherrschung dieser ihrer Gläubigen beklagten. Seit Rom Nero zu ertragen hatte und seit Einführung der

Prohibition in den Vereinigten Staaten hatte die Welt keine ähnlichen Ausschreitungen gesehen. Wie jede Ausschreitung löste auch diese den Katzenjammer aus.

In London revoltierte man gegen Lebertran. Ein kühner Geist wagte die Behauptung aufzustellen, Lebertran könne als eine ölige Substanz keine Vitamine enthalten. Diese Ketzerei griff bald um sich. Zuerst England, dann die Dominions, später die Kolonien, noch etwas später die Mandatsgebiete und endlich alle jene Gebiete, die reif waren, englische Mandatsgebiete zu werden, verfielen ihr. In größerem Abstände folgten die übrigen Weltmächte. So stark war die Weltpropaganda geworden, daß die kraftvollen Norweger, die seit Jahrhunderten auf Lebertran gezüchtet worden waren, sich mit Abscheu von ihm abwandten.

Die wirtschaftliche Folge dieser psychischen Weltrevolution blieb nicht aus. Die Neufundlandfischer, die den Rohstoff des Lebertranks zu fangen hatten, wurden erwerbslos und verarmten. Wenn die Menschheit oder ihre Teile schwer geprüft werden, pflegt ein Mann zu erscheinen, der Mann dieser Stunde. Wie in jenen dunklen

Tagen, als Paris nach einer wissenschaftlichen Methode der Menschenausrottung schrie und in Doktor Guillotin seinen Retter fand, erstand jetzt Neufundland der Retter. Es war jener große Mann von gottähnlicher Vision und einem vollständigen Mangel jeder Hemmung, dem England zahllose Statuen, Büsten und Reiterdenkmäler errichtet hat. Eines dieser Denkmäler stellt den großen Mann dar, wie er, heiligenscheinumhaucht, im Sattel eines vier-



de Fiori

beinigen Geschöpfes sitzt, von dem unsere Kunstkritiker erklären, es sei das ästhetische Ideal des vollendeten Pferdes, und von dem jeder Zoologe behauptet, es sei nur die kümmerliche Ausgeburt der Kreuzung eines Kamels und einer Giraffe. Die Wirkung nach außen steht in jedem Falle fest: ein Cinquecento-Kopf, ein Rokoko-Schwanz, ein Schimmer von Gotik hinter dem Ohr, Hinterbeine, die an Hollywood und Wallstreet zugleich erinnern, und dafür das Ganze echt britisch im Geist.

Der Retter des Empire, den wir so gründlich gefeiert haben, James MacNabb MacIntosh, war angeblich ein Neufundländer, rein schottischer Abkunft, in Wirklichkeit hieß er einmal Finkelstein und stammte aus Bentschen. Über seine Jugend ist uns nur die verbürgte Nachricht hinterlassen, daß er bereits in so zartem Kindesalter mit Erfolg Kapitalgründungen lancierte, daß es ihm möglich war, schon als sogenannter „Jugendlicher“ reich zu sein. In Neufundlands Krise des Jahres 1940 erblickte der „Retter“ seine große Aufstiegchance. Er beschloß, Neufundland von der Lebertranerzeugung auf die Zellulose- und Zeitungsdruckpapiererzeugung umzustellen. Diese Umstellung war ein Markstein in der Geschichte unseres Weltreiches.

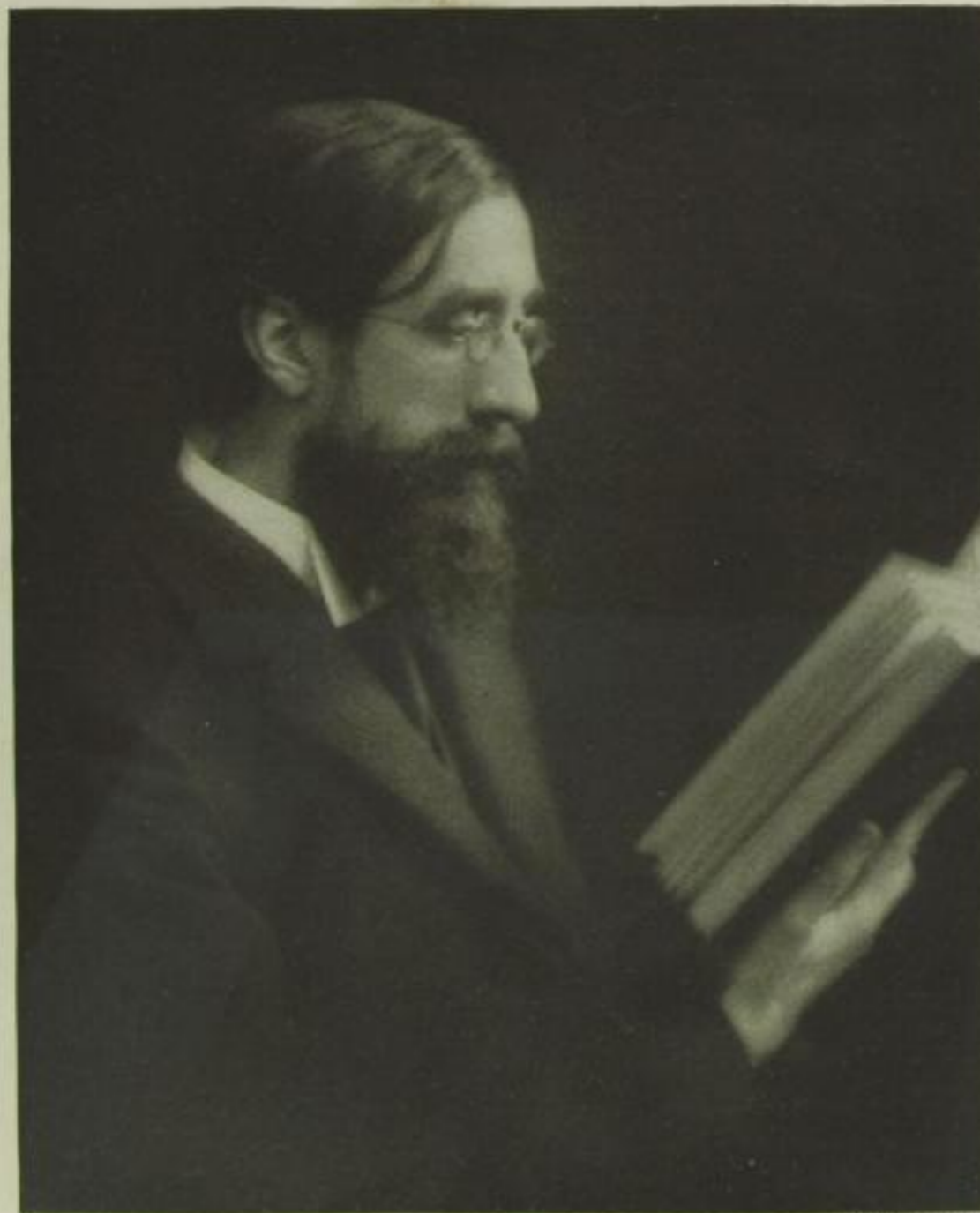
Die Neufundländer wandten sich also vom Lebertran ab und konzentrierten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Anpflanzung und die Aufzucht von zellulosehaltigen Bäumen. Die Umstellung wurde so gründlich vorgenommen, daß der neufundländische Millionär nach einiger Zeit die Zelluloseerzeugung für die ganze Welt und damit die Druckpapiererzeugung souverän beherrschte. Von der Herrschaft über das Druckpapier war es nur ein Schritt zur Herrschaft über die Zeitung. Ein Chefredakteur nach dem andern mußte unter der Drohung, daß ihm die Papierlieferung entzogen werden würde, kapitulieren, und damit hatte MacNabb MacIntosh eine äußerst wertvolle Weltmachtstellung für unser Empire errungen. Schutz und Verankerung dieser Macht über die Weltmeinung wurde Gegenstand imperialer Politik. In Neufundland war die Reaktion eine andere. Von den Fischen übertrug man die Verehrung auf die Bäume. Es wurden wieder in Hainen Gottesdienste veranstaltet. In London errichtete man der Baumwelt Tempel. Die Religion des Baumes verdrängte zuletzt die Überreste des Christentums; Bäume wurden zärtlich gepflegt wie Weihnachtstruthähne und Martinsgänse. Endlich kam die vegetabile Welt zu ihrem Machtanrecht. 1950 beherrschten Neufundlands Millionäre die Weltpresse, damit beherrschten sie zugleich Wallstreet, und da Wallstreet allen nicht englischen Regierungen diktieren konnte, beherrschte England indirekt wieder unseren Planeten, und MacNabb MacIntosh wurde natürlich Lord MacIntosh.

Wie benutzte England seine neue Weltmacht? Abgesehen von der Führung einiger höchst wohltätiger Kriege und dem Bau einer großen Flotte für Amerika, damit die Urheimat des Kelloggpaktes Bolivien gegen den Imperialismus und den Angriffskrieg der Kamtschatdalen schützen konnte, wurde noch ein deutsch-englisches Kohlenabkommen abgeschlossen, wonach Deutschland England zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit seiner Bergarbeiter für jede in England geförderte Tonne Kohle noch eine Tonne deutsche Kohle liefern sollte. Die deutsche Kohle wurde natürlich mit Gewinn nach Ecuador weiterverkauft. Eine Verschmelzung der französischen Eisenindustrie mit dem Ruhrbergbau wurde unter-



Whitehall im Nebel

Photo Keystone View Co.



Lytton Strachey

Photo Hoppé



Sammlg. Korty

Herzogin Marie Adelaide, geb. Prinzessin von Großbritannien, und deren Tochter, Königin Mary von England, mit dem Prinzen von Wales



Photo Maurice Beck

Sybil Thorndyce in Heinrich VIII.

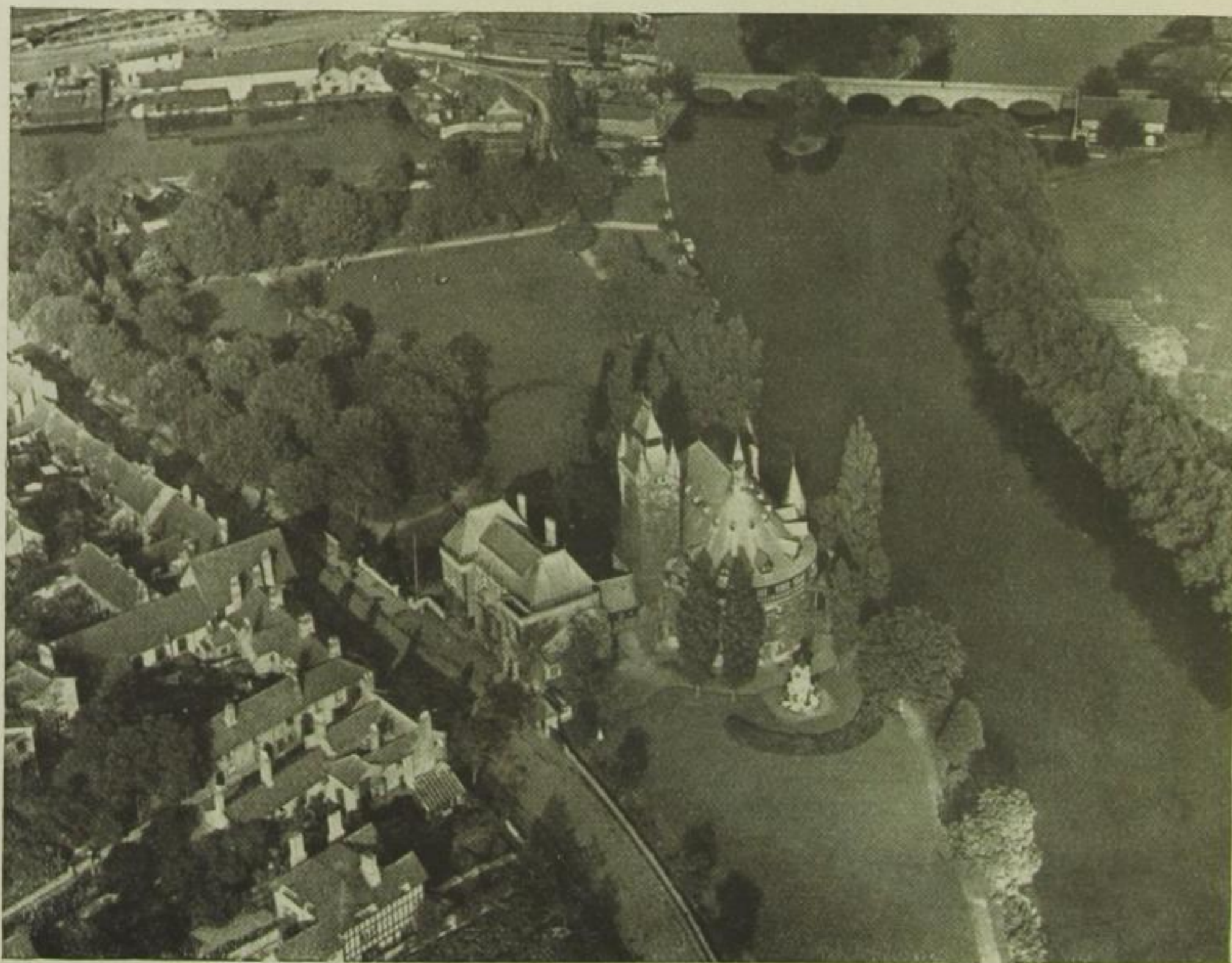


Photo Lenare

„Der Widerspenstigen Zähmung“ im modernen Kostüm



Ausstellung Marcel Bernheim, Paris
Anne Carlisle, Der Strand bei Brighton (Oel)



Das Shakespeare-Memorial-Theater

Central Aerophoto

bunden, indem England sich bereit erklärte, französisches Eisen, für das kein Absatz vorhanden war, zu kaufen und ins Meer zu versenken.

Die Sensation brachte aber erst das Jahr 1960. Der Reichsausschuß für wirtschaftliche Forschung entdeckte den wahren Grund des Geburtenrückganges unter den Seidenwürmern. Ausgangspunkt dieser Naturerscheinung waren soziale Unruhen unter den Seidenwürmern Maltas, die, unter der Führung eines katholischen Seidenwurms, den Beschluß faßten, Jahr für Jahr weniger Seide zu produzieren, da Seide einen verderblichen „sex appeal“ auf Engländer ausübe. Die Welt der Seidenwürmer entvölkerte sich, und Damenunterwäsche nahm noch mehr an Umfang ab. In England proklamierte man die Nacktkultur, unterstützt von ästhetischen, religiösen und philosophischen Propagandamitteln. Diese Kultur ging ein, denn das englische Temperament fordert Selbstverhüllung statt Enthüllung. Nicht nur im körperlichen, sondern auch im geistigen Sinne, und manchmal aus denselben Gründen. 1970 fand der letzte Esperantokongreß statt. Englands Kultusminister empfahl den letzten fünf lebenden Esperantisten, Englisch zu lernen. An demselben Tage fand die Jahresfeier der MacIntosh-Universität statt. Gegenstand der Rektoratsrede war: Verwendung des Flammenwerfers in Lohnkonflikten. Allen Studenten und Studentinnen wurden Goldmedaillen überreicht, die eidesstattlich versichern konnten, weder einen Roman noch ein Drama geschrieben zu haben.

Im Jahre 1982 fand in London der große Weltabrüstungskongreß statt. MacIntoshs Sohn und Erbe eröffnete ihn in der Alberthalle mit den folgenden Worten: „Meine Freunde, wenn ein großes und reiches Weltreich zustande gebracht ist — wie unser Werk —, dann ist es allerhöchste Zeit, andere Völker von der Nutzlosigkeit des Kriegführens zu überzeugen. Es ist dann höchste Zeit, daß die zivilisierte Welt eine, sei es auch noch so schwache Anstrengung macht, die Lehren des Christentums in die Tat umzusetzen.“ Auf dem Kongreß wurde nichts erreicht. Im Jahre 1990 verlieh man allen Kindern und Säuglingen über neun Monaten das Wahlrecht, Historikern wurde das Wahlrecht entzogen und Idioten erhielten eine halbe Stimme. Als die Historiker protestierten, wurde ihnen als Befähigungsnachweis: Kricketspiel, Wettlauf auf der Rennbahn oder Abschwimmen einer Meile in der Themse vorgeschrieben. Im Jahre 1995 wurde endlich das große Ziel erreicht: in allen höheren Beamtenstellen waren nur noch Frauen tätig. Männer wurden vom Eintritt in die diplomatische Laufbahn ausgeschlossen, denn Männer konnten es nicht lassen, wenigstens ab und zu taktvoll zu sein. Der Takt, das war die Entdeckung jener Jahre, war die Ursache aller politischen Mißverständnisse zwischen den Völkern. Wenn zwei Diplomattinnen verschiedener Meinung waren, hatte man die Gewähr einer wirklich „freien“ Aussprache und damit die Aussicht einer Verständigung.

Dieses Jahr 2000 schließt ab mit der Ratifikation wunderschöner Freundschafts- und Schlichtungsverträge des britischen Weltreiches mit Liechtenstein, Monaco, Andorra und dem Sultan von Timbuktu. Jeder Vertragsabschluß war zugleich Gegenstand eines Geschenkaustauschs. Prinz Ruprecht von Wales schenkte dem Sultan von Timbuktu zwei goldene Ohringe und den Schiebkarren, den ein schottisches Garderegiment in jenem kleinen Weltkrieg der Jahre 1914—1918 einem Armierungsbataillon der preußischen Garde abgerungen hatte.

SHAKESPEARE IM SAKKO

Von

SIR BARRY JACKSON

In keinem Lande wird Shakespeare weniger gespielt als in dem Land, in dem er geboren ist: das klingt unwahrscheinlich, aber es ist so. In den letzten zwanzig Jahren hat es sich gezeigt, daß Shakespeare seine Bedeutung für die englischen Bühnen verloren hat. Man ist stolz auf ihn, weil er ein Engländer ist, man schätzt ihn, und es gibt viele, die seine Stücke lesen, aber wenn er auf den Spielplan gesetzt wird, sind die Häuser leer.

Und die Gründe? — Shakespeare schrieb seine Stücke nicht für Forscher und Leser. Zweieinhalb Jahrhunderte waren sie die erfolgreichsten Tragödien und Lustspiele gewesen, Männer und Frauen jeden Niveaus hatten etwas in ihnen gefunden, sie waren erschüttert, hingerissen, entzückt gewesen. Und heute hat man nur ein banales Wort für ihn: langweilig.

Müssen wir zugeben, daß Shakespeare nur für seine Zeit und nicht für die Zukünftigen geschrieben hat, daß Gedankengänge, Problematik und Empfindungen seiner Menschen anders sind als die von heute? Oder liegt es an der Darstellungsart, die traditionell geworden ist? Nur das ist der Grund. Denn Shakespeare ist ungeheuer modern, Hamlet und Falstaff und auch Julia denken so, wie wir alle denken: sie haben dieselben Philosophien und Leidenschaften, denselben Humor, die gleiche Ironie. Aber wenn man Shakespeare darstellt, so macht man das „historisch“. Damit lehnt man ab, daß er zeitlos ist. Es scheint dann, als ob man erst Staub von seinem zerlesenen Buch abschütteln müsse, um zu entdecken, daß darin dasselbe steht wie in dem Werk eines Modernen.

Warum können Schauspieler nicht natürlich sein, wenn sie Shakespeare spielen? Warum nehmen sie eine falsche Stimme an, einen unnatürlichen Gang, unnatürliche Gesten? Sie betragen sich so, wie Shakespeare es gerade nicht haben wollte. Durch Hamlet ließ er ihnen sagen, wie sie es machen sollen.

Aber es besteht eine Shakespeare-Konvention, und die ist falsch, durch nichts begründet. Es gibt nur ein Mittel dagegen, das ich mit fünf Stücken ausprobiert habe (mit „Hamlet“ vor allem und „Der Widerspenstigen Zähmung“): ich ließ die Schauspieler moderne Kleider anziehen und stellte sie in moderne Räume. Shakespeare hat nicht vorgeschrieben, wie seine Menschen sich anziehen sollen, er legte sicher auch keinen Wert auf Ort und Zeit. Er hat den Römer Julius Caesar und Timon von Athen genau so gestaltet wie einen Staatsmann aus Elisabeths Zeit oder einen Warwickshireclown, und beide könnten ebenso gut ein König oder Bauer unserer Tage sein. Wenn wir heute Shakespeare fragen könnten, wie er seine Menschen dargestellt haben will, so würde er sagen: „Ich will nur eins: daß meine Menschen leben. Zieht sie an, so wie ihr das gewöhnt seid, und laßt sie sprechen, wie ihr jetzt gerade sprecht. Jeder, der sie ansieht, soll das Empfinden haben: genau so spreche und denke ich ja auch.“

Wir *müssen* Shakespeare in modernen Kleidern spielen, sonst scheint die Atmosphäre seiner Stücke tot. Es wird natürlich eine Menge Puristen geben, die aus Enthusiasmus für den Dichter diese Modernisierung als ein Attentat betrachten, aber durch ihre Kritik helfen sie nur dazu, diese neue Richtung populär zu machen.



Gordon Craig, Hamlet

(Aus dem Hamlet-Buch der Cranach-Press)

HAMLET AND DR. DODD

Letter from a frenchman, translated from the french

By

MAURICE BARING

London, *June* 28, 1777.

Sir,
It is now three days since I arrived in London. I am still bewildered by the noise of the carriages and overwhelmed by an admiration which any foreigner must feel when for the first time he beholds the streets, the lanterns, and the pavements of London. Nothing could be better than these three things. The

streets are wide; the manner in which they are lit up at night, and the commodity of the ways made for foot-passengers so that they may be safe from vehicles in the most dangerous thoroughfares are astonishing. There is nothing to compare with it in Europe. It is only in London that such thoroughfares and such superb nightly illumination are to be found, and where so careful an attention is paid to the safety of the public. And all this decoration, and indeed half of the city are not more than twenty years old!

I have already become an adopted Englishman. I drink my tea twice a day, I eat my "tostes" well buttered. I read my Gazette scrupulously every morning and every evening. I have been waiting with impatience for one of those plays to be performed which have obtained universal applause, such as those, for instance, of the "divine" Shakespeare. I have at last been rewarded. Yesterday I read on the playbill (*affiche*), *Hamlet, Prince of Denmark*. So I said to my sister, who is with me, We must go and see *Hamlet*. We set out, therefore, for Covent Garden.

We had intended to take tickets for the boxes, but there were none left. We tried to get into the first gallery (our *premières loges*), but there were no seats to be had there. I proposed then that we should try the upper gallery, but we were advised not to. There remained the pit. This was also full. I must needs stand, and my sister obtained half a seat at the end of a crowded bench. It was all most brilliant. The house, which is square and partly gray and partly gilded, without harmony of ornament or design, is not imposing in itself. But the crowd of spectators, the quantity of lights, the rapt attention of the coloured crowd, make a striking *ensemble*.

No sooner had we seated ourselves than to my extreme astonishment something fell on to my sister's hat. It turned out to be a piece of orange peel. Here I must mention that an essential part of a lady's *coiffure* in London is a flat round hat, which is a most ingenious device of coquetry. It heightens beauty and diminishes ugliness; it confers grace and play to the features. It is impossible to tell you all the varied effects an Englishwoman can derive from her hat. Curiously enough, the hat is not worn on State occasions, and neither at Court nor at assemblies, nor even in the *premières loges* of the theatre, and its place is taken by French feathers. I was just wondering whence the piece of orange peel had proceeded when I saw a man come from behind the scenes with a large broom in his hand. Knowing that Shakespeare makes use of everything that pertains to human life, I thought that *Hamlet* was going to begin by a sweeping scene. I was mistaken. It was only a servant who was cleaning the front of the stage, which I now noticed was covered with the remains of the feast of oranges and apples which was taking place in the upper gallery. My sister received a small sample on her hat.

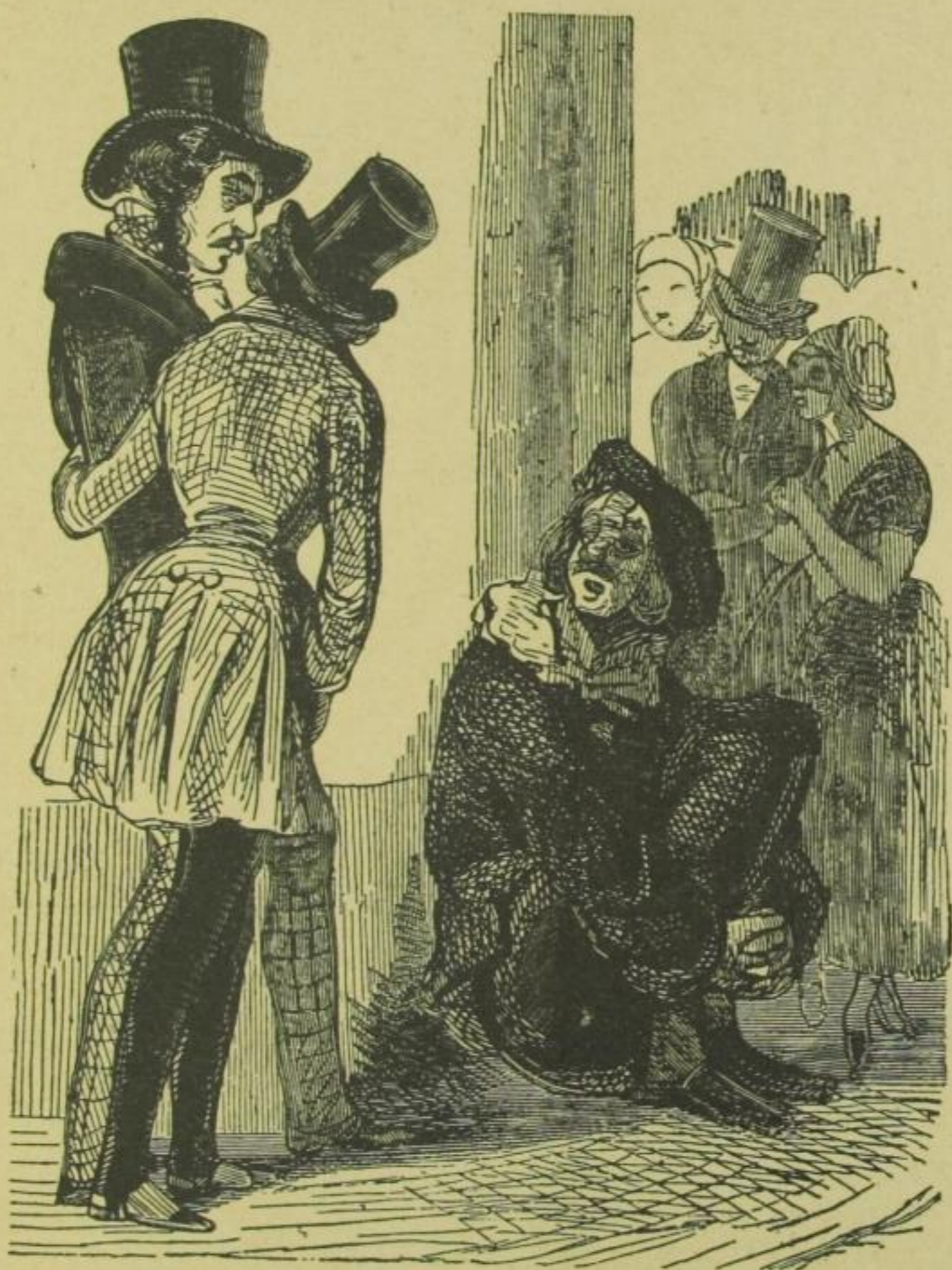
At last the play began. Not having the good fortune to understand the English language, I could not follow one word of the dialogue. But I am told that the play gains rather than loses by being translated, though our Anglomaniacs say it is untranslatable. But I have now read the play in M. Letourneur's translation. The play is sheer madness—nay, more, it is the wildest and most extravagant

thing that a madman could devise in a fit of delirium. Towards the end of the play only six characters remain alive, and they all die a violent death. The King and the Queen are poisoned on the stage. Hamlet, after having assassinated the Lord Chamberlain and his son, dies himself of a poisoned wound: His lady-love throws herself out of the window and is drowned; the Ghost, who enlivens this farrago of horrors, was poisoned himself (in the ear).

Lest the spectators should be overcome by so many murders, the "divine" Shakespeare has given them moments of relief in the person of the Lord Chamberlain, who is a coarse buffoon, and the conversation of the grave-diggers, who, while they crack their insipid jests, dig a real grave, throw real black earth on to the stage, of the same colour and substance as that which is found in churchyards, full of real bones and real skulls. In order to give an effect of reality, there are

some large skulls and some small ones. Hamlet recognizes one as having belonged to a clown whom he knew. He seems to caress it, and to moralize over it. And these horrors, and the still more disgusting pleasantry, seemed vastly to please the upper gallery, the pit, and even the boxes. The people who were near me and behind me stood up on their seats and craned forward to look, and one man, in order to see better, lifted himself up by pulling my hair.

What strikes me most in thinking of this performance is the contrast that



Gavarni

exists in England between the mildness and the leniency of the English customs and legislation in criminal matters, and the barbarity and savagery of the entertainments in their playhouses. On the same morning that *Hamlet* was performed, the execution of Dr. Dodd was carried out at Tyburn. Doctor Dodd was a minister of the Church, highly respected for his eloquence. He had been *Aumonier* to the King, and cherished the ambition of becoming a bishop. With this object, he had, through his wife, offered the sum of a thousand guineas to the wife of a Minister. The transaction was discovered and Dr. Dodd was dismissed from his post, but still retained a living. He had been the tutor of a son of a man who is well known here, Lord Chesterfield, and in the name of the young lord he signed a bond of four thousand guineas. This was also discovered, and it constitutes what they here call the crime of forgery, for which Dr. Dodd was condemned to death. In spite of many petitions the sentence was carried out yesterday, June 27. I assisted at the execution. A stranger accustomed to the terror-inspiring machinery, to the noise and fuss with which, in the rest of Europe, the decrees of justice are executed, and all that is designed to serve as an example, would be astonished at the manner in which it is done here. Here there are no soldiers, no representatives of the army, no outward signs of ferocity, no preliminary torture. Here that humanity, which the law seems to forget from the moment the judge has uttered the word guilty—by letting a long delay elapse between the pronouncement of the sentence and the execution—reappears as soon as the prison opens its doors and delivers the prisoner to the sheriffs, who are charged with carrying out the sentence. The sheriffs are not military men; they have no mercenaries under them, but merely a certain number of constables, ordinary *bourgeois*, whose only uniform consists in a long stick painted and partially gilded.

The victim, bound, without constraint, by the cord which is to hang him, is seated on a cart draped in black, or he may obtain leave to use a carriage, and this is what was done yesterday. The carriage passed slowly up Oxford Street, one of the longest and broadest streets of London. The prisoner had no escort, save a small number of constables on foot, and some sheriffs on horseback. He is condemned by the law; it is the law which leads him to death. The officers show no signs, either of threatening or fear, lest the people should oppose themselves to a severity which has their safety for object.

The immense crowd which fills the streets, especially in a *cause célèbre* of this nature, maintains a respectful silence. When they arrived at Tyburn Dr. Dodd left his carriage and mounted on a cart which stopped under the horizontal beam of the gallows. The executioner then appeared, untied the rope, and attached it to the transverse beam. The victim conversed with a minister of the Church, who recalled his crime, and spoke of the necessity of expiation. After a short pause, the executioner covered the victim's head with a handkerchief, which he drew down to his chin. The first sheriff made a sign; the executioner touched the horse, the cart went on, and the work of execution was thus almost imperceptibly accomplished. After the body has remained hanging for an hour it is cut down and restored to the relatives of the deceased. He is then no longer a culprit, but a citizen in possession of the rights he had forfeited. His memory

is not held in obloquy; for instance, the brother of Dr. Dodd succeeded to his living on the recommendation of Lord Chesterfield.

Now to return to the playhouse and *Hamlet*. How is it that a people which abhors bloodshed in general, which fears murder, to whom poison and assassination are unknown, and which carries, regard even towards the criminal to the extent I have described, can take pleasure in theatrical spectacles as barbarous and revolting as their own? The executions at London seem but games. The tragedies of the playhouse, on the other hand, are butcheries, causing even such spectators as are familiar with bloodshed to shudder.

It is only fair to say that those Englishmen who have read and travelled are slightly embarrassed when a foreigner, who has heard the extravagant praises paid to the "divine" Shakespeare, comes to London to see for himself the works of this genius. They tell us that the populace are the lords of the English stage, and that they must needs be pleased. It is their depraved taste, we are told, which maintains these spectacles which would empty the theatres in any other country. I am quite ready to believe it; but then it is only drunken sailors who should be asked to admire Shakespeare, since it is only by drunken sailors that his altars are supported.

On the other hand, I cannot help adding that educated society shares to a certain extent the prejudice of the rabble, since it shares their pleasures. The boxes are always full when Shakespeare is on the bill, and last night the play was well received; the disgusting jokes and the extravagant ravings duly listened to and applauded by men, women, lawyers, merchants, lords, and sailors. One and all they seemed to breathe with delight the obnoxious vapours of that earth which is made up of the remains of corpses. Compare this deliberate brutality, which educated men have tried to justify in books, with the mildness of the penal laws and the real executions, and explain it if you can! As for me, I will not visit the playhouse again until the question is solved.

— (Mit Genehmigung des Verlages William Heinemann Ltd. London.)



Gordon Craig
Figur aus dem Hamlet der Cranach-Presse

JOSEPH CONRAD

Von

VIRGINIA WOOLF

Immer war um ihn ein Hauch von Geheimnis. Teils war es seine polnische Abstammung, teils seine einprägsame Erscheinung, teils seine Neigung, irgendwo im Hinterland zu leben, außer Hörweite des Klatsches, außer Reichweite der Salons, so daß man, um Nachrichten von ihm zu erhalten, auf den Bericht gewöhnlicher Besucher angewiesen war, die von ihrem unbekanntem Gastgeber zu erzählen wußten, daß er die vollendetsten Umgangsformen habe, die schönsten Augen, und englisch mit einem betont ausländischen Akzent spreche.

Trotzdem, denn es ist dem Tod gegeben, unser Erinnern zu beflügeln und zu vervielfältigen, hat das Genie Conrads etwas Einmaliges (und nicht nur Zufälliges), schwer in Worte zu Fassendes. Sein Ansehen in späteren Jahren war, mit einer augenfälligen Ausnahme, zweifellos in England das denkbar beste; trotzdem war er nicht volkstümlich. Er wurde mit leidenschaftlichem Vergnügen von einigen gelesen; andere ließ er kalt und unbeteiligt. Sein Leserkreis setzte sich zusammen aus Leuten unterschiedlichsten Alters, unterschiedlicher Neigungen. Vierzehnjährige Schuljungen, die sich durch Marryat, Scott, Henty und Dickens durchfraßen, verschlangen ihn mit dem Rest; die Gereiften und Verwöhnten dagegen, die sich im Laufe der Zeit bis zum Herzen der Literatur durchgegessen haben und nun ein paar köstliche Krümel wieder und wieder umdrehen, räumten Conrad bewußt einen Platz auf ihrem gepflegten Tisch ein. Eine Quelle der Schwierigkeit und Ablehnung kann freilich da gefunden werden, wo sie die Menschen immer gefunden haben, nämlich in seiner Vollendung. Man schlägt eine seiner Seiten auf und fühlt, was Helen gefühlt haben muß, als sie sich in ihrem Spiegel betrachtete und zu der Erkenntnis kam, daß — wie immer sie es anstellen mochte — sie doch nie und unter keinen Umständen für eine gewöhnliche Frau gehalten werden könnte. So war Conrad veranlagt, dahin erzog er sich, und solcher Art war sein Pflichtgefühl gegenüber einer fremden Sprache, die er sich bezeichnenderweise mehr um ihrer lateinischen als angelsächsischen Eigenschaften willen erwählt hatte, daß es ihm unmöglich erschien, einen häßlichen oder belanglosen Federstrich zu tun. Seine Helden, sein Stil, sind manchmal ein bißchen langweilig in den unbewegten Szenen. Laß aber jemanden das Wort an sie richten, wie reißt sie uns dann mit, wieviel Farbigkeit, Triumph und Größe! Dennoch ist der Einwand berechtigt, Conrad hätte an Ansehen und Beliebtheit gewonnen, wenn er das, was er zu schreiben hatte, ohne jene nie nachlassende Sorge um die Form geschrieben hätte. Das hemmt und hängt und lenkt ab, behaupten seine Kritiker, und verweisen dabei auf jene berühmten Stellen, die man neuerdings, aus dem Zusammenhang gerissen, nebst anderer Blütenlese englischer Prosa zur Schau zu stellen pflegt. Er war eingebildet und steif und feierlich, werfen sie ihm vor, und der Klang seiner eigenen Stimme war ihm teurer als die Stimme der Menschheit in ihrer Not. Kritik ist billig und ebenso schwer zu widerlegen wie die Einwände Tauber, wenn Figaro gespielt wird: sie sehen das Orchester; von weit her hören sie einen undeutlichen Klangfetzen; ihr eigenes Geschwätz wird unterbrochen;



Thomas Rowlandson, Eine frische Brise (Radierung)

Galerie Harrach, Wien



Der Kgl. Großbritannische Stadtausrüfer-Champion

Metropolitan-Photo



Virginia Woolf

Photo M. Beck



Edith Sitwell

Photo Cecil Beaton



Photo Sport & General

Braemar-Spiele im Princess Royal Park
Kinder mit gewonnenen Medaillen



Admiral Fisher



Leicester Gallery, London

Joseph Conrad

Bronzen von Jacob Epstein



Photo New York Times

Der Prinz von Wales



Ein Champion-Bull-Terrier

Photo Sport & General

und sehr verständlicherweise kommen sie zu dem Schluß, es wäre letzten Endes dienlicher, diese fünfzig Fiedler würden, statt Mozart zu kratzen, Steine klopfen. Daß Schönheit eine Lehre ist, daß sie ein Zuchtmeister ist, wie könnten wir sie davon überzeugen, sintemalen ihre Belehrung an den Klang der Stimme gebunden ist und sie sie doch nicht hören? Aber man lese Conrad, nicht auszugsweise, sondern sein gesamtes Werk, und derjenige ist allerdings ein hoffnungsloser Fall, der aus der ein wenig steifen und feierlichen Musik mit ihrer Verhaltenheit, mit ihrem Stolz, mit ihrer großen und unzerstörbaren Unberührbarkeit nicht heraus hört, daß es besser ist, gut zu sein als böse, daß Freimut gut ist und Ehrenhaftigkeit und Tapferkeit gut, wenn auch nach außen hin Conrad nichts anderes schildern will als eine Nacht auf dem Meere. Aber es ist ein Fehlgriff, solche Anspielungen aus ihrem Element zu reißen. Unter unserer Lupe, ohne die Magie und das Geheimnis der Sprache, verlieren sie ihre Gabe zu erregen und anzustacheln; sie büßen die unmittelbare Kraft ein, die ein dauernder Bestandteil Conradscher Prosa ist.

Denn es war die Wirkung einer Kraft und der Eigenschaften eines Führers und Befehlshabers, daß sich Conrad bei Schuljungen und jungen Leuten durchsetzte. Außer in *Nostramo* waren seine Charaktere, wie die Jugend schnell heraus fand, im Grunde einfach und heroisch, mochten auch Wille und Methode ihres Schöpfers noch so vielfältig und umwegig sein. Es waren Seefahrer, gewohnt an Einsamkeit und Schweigsamkeit. Sie lebten im Krieg mit der Natur, aber im Frieden mit den Menschen. Die Natur war ihre Widersacherin; an ihr schulten sich Ehre, Edelmut und Treue, diese männlichen Tugenden; sie war es, die im stillen Hafen herrliche, hehre Mädchen dem Frauentum gewann. Im Grunde war es die Natur, die so verzwickte und fragwürdige Charaktere schuf wie den Kapitän Whalley und den alten Singleton, unbeachtete, aber groß in ihrer Unbeachtetheit, Gestalten, die Conrad die letzte Möglichkeit unserer Rasse dünkten, Männer, deren Lob zu singen er nie müde wurde.

Sie waren stark nach Art derer, die weder Zweifel kennen noch Hoffnung. Sie waren ungeduldig und ausdauernd, unruhvoll und hingegeben, ungestüm und gläubig. Brave Leute haben diese Männer so darstellen wollen, als weinten sie jedem Bissen nach, als täten sie ihre Pflicht in ständiger Angst um ihr Leben. Aber in Wirklichkeit waren es Männer, die Mühe, Entbehrung, Gewalttat und Ausschweifung kannten — nicht aber die Angst, und in ihrem Herzen war kein Platz für irgendwelchen Haß. Schwer zu lenkende Männer, aber leicht geisternde; Männer ohne Stimme — aber Manns genug, um in ihren Herzen die gefühlvollen Stimmen zu ersticken, die sich über die Härte ihres Schicksals beklagen wollten. Es war ein einzigartiges Schicksal und ganz ihr eigenes; die Kraft, es zu tragen, dünkte sie das Vorrecht der Auserwählten! Ihre Generation lebte klang- und klaglos, ohne den Trost menschlicher Bindungen oder die Zuflucht eines Heims zu kennen — und starben frei von der düsteren Drohung eines engen Grabes. Sie waren die ewigen Kinder des geheimnisvollen Meeres.

Solcher Art waren die Charaktere in den früheren Büchern — *Lord Jim*, *Typhoon*, *The Nigger of the Narcissus*, *Youth*; und diese Bücher, trotz allem Wandel und allen Geschmacksänderungen, sind ihres Platzes unter unsern Klassikern unstreitig gewiß. Sie erreichen aber diese Höhe dank Eigenschaften, auf die der einfache Abenteurerroman, wie ihn Marryot oder Fenimore Cooper geschrieben haben, keinen Anspruch erheben darf. Denn es ist klar, daß man, um solche Männer und solche Taten romantisch, von ganzem Herzen und mit der Leiden-

schaftlichkeit eines Liebenden bewundern und verherrlichen zu können, das zweite Gesicht besitzen muß; man muß gleichzeitig drinnen und draußen sein. Um ihr Schweigen zu ehren, muß man eine Stimme besitzen. Um ihre Ausdauer zu schätzen, muß man die Abspannung kennen. Man muß befähigt sein, auf Du und Du mit den Whalleys und den Singletons zu leben, und doch vor ihren argwöhnischen Augen gerade diejenigen Fähigkeiten zu verbergen, die einen dazu ausersehen, sie zu verstehen. Einzig Conrad war imstande, dieses doppelte Leben zu führen, denn Conrad bestand aus zwei Männern; neben dem See-Kapitän gab es jenen empfindsamen, verfeinerten und abwägenden Analytiker, den er Marlow getauft hat. „Ein äußerst verschwiegener, verständiger Mann“, sagte er von Marlow.

Marlow war einer jener Beobachter, die am glücklichsten sind in der Zurückgezogenheit. Marlow tat nichts lieber als auf Deck sitzen, in irgendeiner verlorenen Bucht auf der Themse, rauchend und sinnend; rauchend und träumend; wunderbare Wortringe seinem Rauch nachsendend, bis die ganze Sommernacht leicht verhangen war von Tabakwolken. Auch Marlow hatte tiefe Achtung vor den Männern, mit denen er zur See gefahren war; aber er sah auch ihre komische Seite. Er witterte und beschrieb meisterlich jene Lebewesen, die mit Erfolg auf Kosten der Schwerfälligen leben. Er hatte eine Nase für menschliche Entartung; sein Humor war sardonisch. Auch war für Marlow die Welt hinter der Rauchwand seiner eigenen Zigarren zu Ende. Er konnte plötzlich die Augen öffnen und um sich blicken — auf einen Kechrichthafen, auf einen Hafen, auf einen Ladentisch — und dann innerlich das verarbeiten, was grell vom geheimnisvollen Hintergrund abgehoben ihm ins Auge sprang. Selbstbeobachtend und zergliedernd, war sich Marlow dieses Vorgangs bewußt. Er sagte, der Geist überkomme ihn plötzlich. Er könne, zum Beispiel, einen französischen Offizier vor sich hinhurmeln hören: „Mon Dieu, wie die Zeit verstreicht!“

Nichts könnte ein größerer Gemeinplatz gewesen sein als diese Bemerkung; aber sie fiel, als ich gerade inspiriert war; es ist seltsam, wie wir durchs Leben gehen, halbblind, mit tauben Ohren, mit schlafenden Sinnen . . . Trotzdem wird es nur wenige unter uns geben, die nicht einen jener seltenen Augenblicke des Erwachens erlebt hätten, wenn wir alles in einer plötzlichen blitzhaften Helle sehen, hören und verstehen, ehe wir wieder in unseren angenehmen Halbschlaf versinken. Ich blickte auf, als er sprach, und sah hin als hätte ich ihn nie zuvor gesehen.

Bild um Bild malte er so auf diesem dunklen Hintergrund; Schiffe hauptsächlich und, vor allem, Schiffe vor Anker, Schiffe mit vollen Segeln vor dem Sturm, Schiffe im Hafen; er malte Sonnenauf- und -untergänge; er malte die Nacht; er malte das Meer in allen Phasen; er malte die bunte Pracht östlicher Häfen, und Männer und Frauen, ihre Häuser und ihr Gehaben. Er war ein genauer und unbestechlicher Beobachter, erzogen zu jener „völligen Beherrschung seiner Gefühle und Eindrücke“ — die, schrieb Conrad — „ein Autor auch in den gesteigertsten Augenblicken des Arbeitens nicht verlernen sollte“. Und sehr gemessen und teilnahmsvoll hält Marlow dann und wann eine Grabrede, die uns, trotz all der Schönheit und des Glanzes vor unseren Augen, an das Dunkel des Hintergrunds gemahnt.

Man könnte also mit etwas grobschlächtiger Unterscheidung sagen, daß Marlow die Eindrücke aufnimmt, Conrad sie gestaltet. Immer wissend, daß wir

auf gefährlichem Boden marschieren, ließe sich auf diese Weise die Wandlung, die Conrad seiner Erzählung nach widerfuhr, als er die letzte Geschichte im Sammelband *Typhoon* beendet hatte — „eine merkliche Wandlung darin, die Dinge zu sehen“ — durch irgendeine Trübung in den Beziehungen zwischen den zwei alten Freunden erklären . . . „es schien irgendwie, als gäbe es nichts mehr auf der Welt, worüber man hätte schreiben können“. Es war Conrad, wollen wir einmal annehmen, Conrad der Schöpferische, der so sprach, mit einem Rückblick voll kummervoller Befriedigung auf seine schon geschriebenen Geschichten. Ihn erfüllte das berechtigte Gefühl, daß er eine bessere Schilderung als die des Sturmes im *Nigger of the Narcissus* nicht schreiben könne, noch auch den Tugenden britischer Seeleute ehrlicheren Tribut zollen, als er es schon in *Youth* und *Lord Jim* getan hatte. Da nun gemahnte ihn Marlow, der Erläuterer, daß es der Lauf der Natur sei, alt zu werden, rauchend auf Deck zu sitzen und die Seefahrt aufzugeben. Aber, gemahnte er ihn, diese unruhigen Jahre hatten Eindrücke hinterlassen; ja, er ging sogar so weit, anzudeuten, daß, wenn auch das letzte Wort über Kapitän Whalley und seine Beziehungen zum Weltall gesagt sein dürfte, es auf dem Erdball noch eine ganze Anzahl von Männern und Frauen gäbe, deren Beziehungen, wenn auch mehr persönlicher Natur, vielleicht der Untersuchung wert wären. Wenn wir weiter annehmen, daß sich ein Band von Henry James auf Bord herumtrieb und Marlow das Buch seinem Freunde mit ins Bett gab, so wird diese Annahme von der Tatsache unterstützt, daß Conrad ums Jahr 1905 einen sehr feinsinnigen Essay über diesen Meister schrieb.

Während etlicher folgender Jahre hatte dann Marlow die Oberhand. *Nostramo*, *Chance*, *The Arrow of Gold* zeugen für diese Verbindungen aus einer Zeit, die manche die reichste dünkt. Das menschliche Herz ist verworrener als ein Dickicht — sagen sie wohl; es hat seine Stürme; es hat seine Nachtgeschöpfe; und wenn du als Romanschreiber die Menschen in allen ihren Beziehungen schildern willst, so ist der gegebene Gegenspieler der Mensch; sein Prüfstein ist die Gesellschaft, nicht die Einsamkeit. Für solche Leser hat immer jene Art Bücher eine besondere Anziehung, in denen das Auge des Künstlers nicht nur auf die weite Wasserwüste blickt, sondern auf die Wirrnis des Herzens. Aber es muß gesagt werden, daß, wenn Marlow Conrad veranlaßt hat, seinen Betrachtungswinkel zu ändern, der Rat gewagt war. Denn die Betrachtungsweise des Romanschreibers ist zugleich allgemeingültig und besonders; allgemeingültig, denn hinter seinen Charakteren und von ihnen losgelöst muß es etwas Festes geben, zu dem er sie in Beziehung bringt; besonders, denn sintemalen er ein Einzelwesen ist mit nur einer Aufnahme-



Nina Hamnett, Schiffsfigur

fähigkeit, sind den Möglichkeiten der Lebensäußerung, an die er mit Überzeugung glauben kann, festumrissene Grenzen gezogen. Eine so empfindliche Waage ist leicht aus dem Gleichgewicht gebracht. Nach der mittleren Periode war Conrad nie wieder imstande, seine Figuren in überzeugende Beziehungen zu ihrem Hintergrund zu bringen. Er glaubte nie mehr so recht an seine späteren und höchst verzwickte erklügelten Charaktere, wie er an seine früheren Seemänner geglaubt hatte. Wenn er ihre Beziehungen zu jener anderen unsichtbaren Welt der Romanschreiber aufdecken sollte, zur Welt der Wertungen und Überzeugungen, war er weit weniger sicher, welche diese Werte wären. Damals, vielfach wiederholt, bedeutete eine einzige Phrase: „Er steuerte mit Umsicht“ — am Ende der Schilderung eines Sturmes — ein ganzes Bekenntnis. Aber in dieser bevölkerten und verworreneren Welt versagte solche einfache Ausdrucksweise mehr und mehr den Dienst. Die Vielgestalt von Männern und Frauen mit verschiedenen Interessen und Beziehungen ließ sich nicht mit so verallgemeinernder Beurteilung abtun; oder, wenn sie es taten, so entging vieles, was in ihnen wichtig war, dem Urteilsspruch. Und doch verlangte Conrads Genie, mit seinem üppigen und romantischen Gestaltungsdrang, nach einer Gesetzlichkeit, an der seine Erzeugnisse gemessen werden könnten. Im Grunde — daran glaubte er nun einmal — ist diese Welt zivilisierter und selbstbewußter Leuten auf „ein paar höchst einfache Ideen gestellt“; wo sie aber finden? In einem Salon gibt es keine Maste; der Taifun weiß den Wert von Politikern und Kaufleuten nicht zu schätzen. Auf der Suche nach solchen Stützpunkten und ohne sie zu finden, ist die Welt aus Conrads späterer Periode in eine unfreiwillige Dunkelheit gehüllt, ohne Zusammenhänge, kaum etwas anderes mehr als eine Ernüchterung voll Spott und Überdruß. Man kann im Halbdunkel eben noch die alten Größen und Grade erkennen — Treue, Mitleid, Ehre, Pflicht, — immer schön, jetzt aber ein bißchen matt zum Leben erweckt, als hätten sich die Zeiten geändert. Vielleicht war Marlow daran schuld. Seine Gewohnheit zu denken, war ein verführerisches Spiel. Er war zu lange auf Deck gesessen; glänzend im Selbstgespräch, war er weniger gewandt im Hin und Wider der Unterhaltung; und die „Augenblicke der Inspiration“, aufleuchtend und verlöschend, sind nicht so gut wie stetes Lampenlicht dazu geeignet, den Wogenschlag des Lebens und seine langen, sich ablösenden Jahresfolgen zu beleuchten. Vor allem aber hat er nicht in Betracht gezogen, wie wichtig es war, wenn Conrad gestalten sollte, daß er vor allem daran glaube.

Deshalb, wenn wir auch Ausflüge in die späteren Bücher machen und von dort herrliche Trophäen mit heimbringen, so werden doch lange Strecken in ihnen von den meisten von uns unbegangen bleiben. Es sind die früheren Bücher — *Youth*, *Lord Jim*, *Typhoon*, *The Nigger of the Narcissus* — die wir in ihrer Gesamtheit lesen sollen. Denn wenn die Frage gestellt wird, was von Conrad bleiben wird und wo in der Rangliste der Romanschreiber wir ihn einzureihen haben, fallen einem diese Bücher ein, die etwas scheinbar Altbekanntes und restlos Wahres erzählen, das verborgen war und jetzt wieder ans Licht kommt, und solche Fragen und Vergleiche scheinen einem dann ein bißchen unnötig. Geschlossen und ruhig, sehr keusch und sehr köstlich, tauchen sie in der Erinnerung auf, so wie in heißen Sommernächten, auf ihre geruhsame und unabänderliche Weise, erst ein Stern heraufkommt und dann ein anderer.



THE TEUTON ON TOUR

The Herr Professor and his Family do a Little Foot-Wandering

(„Punch“)

ENGLISCHES THEATER

Von

HANS ROTHE

Das „deutsche Theater ist besser als das englische“ — lautet ein bekannter Lehrsatz. „The English Theatre is the best of the world“ lautet ein anderer Lehrsatz, der jenseits des Kanals bekannt ist.

Der Deutsche geht mit einer leichten Schwellung des Bildungsbewußtseins ins Theater. Er ist nicht verstimmt, wenn er während eines Theaterabends selbständige Denkarbeit leisten muß, er läßt sich gern niederdrücken, findet Probleme, und gibt sich Rechenschaft über eine Angelegenheit des Geistes.

Der Engländer zieht den Smoking an und diniert erst einmal gut. (Die Hauptmahlzeit ist in England abends um 7, die Theater beginnen nicht vor 1/29.) Dann hat er sich mit soundso viel Leuten, die ebenfalls den Smoking anhaben und mit kostbar, aber etwas uniform gekleideten Damen versehen sind, verabredet und fährt ins Theater. Wenn er sein Auto selbst fährt, zieht er es im Sommer vor, ohne Hut und Mantel zu fahren, während er sich in den kühlen Monaten mit einem ziemlich dicken Mantel behängt, den in Deutschland selbst kleine Schneider unter keinen Umständen zum Smoking zulassen würden.

Der Deutsche ist soeben von der Arbeit gekommen und hat einige kalte Bissen, halb im Stehen, hinuntergeschlungen. („Emma, lassen Sie mir den Aufschnitt und eine Flasche Bier stehen, bis ich zurück bin!“) Man steckt sich allenfalls noch das Textbuch ein und kommt gerade zu der Minute im Theater an, in der die

zahlreichen Herrschaften vor den Tischen der Garderobefrauen anfangen ungemütlich zu werden.

Der Engländer, von vornherein überzeugt, daß die Direktion schlecht geheizt hat, behält seinen Mantel an. Den Hut legt er unter den Sitz, und der Hintermann poliert sich im Lauf des Abends die Stiefel daran. Sollte es ausnahmsweise zu warm sein, wird auch der Mantel unter den Sitz gepackt. Selbst Leute mit ungezählten Pfunden in der Tasche kommen nicht auf die Idee, das Garderobekämmerchen, das in irgendeinen Winkel hineingebaut ist, aufzusuchen. Man zieht eine Zeitung aus der Tasche und liest und redet, und lacht so laut man kann.

Der Deutsche wird niemals das (unbegreifliche) Gefühl los, im Theater sich an geweihter Stätte zu befinden. Soweit ihm noch Zeit gelassen ist, beginnt er, sich auf Spiel und Stück zu konzentrieren. Wie überall, wo man „Stätten des Geistes“ betritt, liegt auch im Zuschauerraum eines deutschen Theaters ein gewisser Hochmut in der Luft, der dem wartenden Publikum etwas Reserviertes gibt. Jeder einzelne kann das Gefühl nicht loswerden, daß nur er dem Gebotenen vollauf gerecht werden wird.

Der Engländer hat den Wunsch, sich anzupassen und unterzugehen. Er besucht das Theater, um die Nähe anderer Leute zu spüren, und dies Gefühl stimmt ihn erwartungsvoll, unpersönlich und nachsichtig. Es wird auf keiner englischen Bühne (abgesehen von den sogenannten Aesthetentheatern) eine Bemerkung gemacht, ein Witz gerissen, ein Konflikt geschildert, der dem Stehplatzbesucher nicht genau so verständlich wäre wie dem edlen Lord, der eine ganze Loge gekauft hat. Es gibt kaum eine Atmosphäre, die mit mehr Erwartung, Leichtigkeit und Lustigkeit geladen ist als die letzten fünf Minuten vor dem Aufgehen des Vorhangs in einem englischen Theater. „Sporting and dramatic news“ heißt eine sehr bekannte Zeitschrift. Dieser Titel ist der Schlüssel zur Einstellung des Engländer zu allen Fragen des Theaters. Die Zeitschrift enthält herrliche Photographien der erfolgreichen Rennpferde neben dem neuesten Photo von Bernhard Shaw. Krieket- und Baseballspieler mit verzerrten Mienen wetteifern an Ausdrucksstärke mit den Darstellern von Brunnenvergiftern und Kindesentführern. Romeo und Julia werden von Helen Wills in den Schatten gestellt, während das Achterrennen durch einen Blick der neuen Diva hinfällig wird. „Sporting and dramatic —“ im Grunde ist auch das Theater ein Sport. Kein Mittel zur Scheidung der Geister, sondern zu ihrer Vereinigung.

Alle Londoner Theater liegen in ein und demselben Stadtteil, der „Theatreland“ heißt, am Piccadilly Circus beginnt und an der nächsten Untergrundbahnstation Leicester Square beinahe schon wieder zu Ende ist. Wer im Auto kommt, rückt in den Straßen, wo die Theater liegen, alle fünf Minuten um hundert Meter vor. Die Theatergebäude sind samt und sonders ziemlich alt, und wenn mal ein neues errichtet wird, gibt man sich Mühe, daß es nicht auffällt. Sie gehören irgendwelchen unerreichbaren Leuten, die eigens zum Zwecke der Einkassierung von hohen Pachtsummen geboren wurden, sich aber jeder weiteren theatralischen Tätigkeit entziehen. Die Pächter haben Unterpächter, in deren Händen sich noch tiefere Unterpächter befinden, die dann schließlich das Vergnügen haben, mit den Managern, die Stücke aufführen wollen, in Verbindung zu stehen. Theaterdirektoren gibt es in England nicht, sondern nur Unternehmer, die für ein bestimmtes

Stück sich Schauspieler engagieren (zwei bis drei Prominente, alles andere möglichst billig) und dieses Stück erst in der Provinz ausprobieren, wo es bis auf verschwindende Ausnahmen keine Theater gibt.

Ein Erfolg nimmt ganz andere Dimensionen an als in Deutschland. Zur englischen Aufführung vom „Kaiser von Amerika“ war zum Beispiel im Oktober schon kein Platz mehr für die Weihnachtsfeiertage zu haben. Ein Riesenerfolg wie „*Jud Süß*“ (von Ashley Dukes, nach Feuchtwanger) konnte im November 1929 ankündigen, daß für die Ostertage 1930 bereits ausverkauft ist. Wenn ein Stück in London Erfolg hat, wird von den Billettinstituten, die den befremdlichen Namen „Libraries“ tragen, die Gesamtzahl der Plätze für eine gewisse Zeit sogleich aufgekauft. Hält der Erfolg an, so kaufen die „Libraries“ weiter, so daß für ein Erfolgsstück an der Theaterkasse so gut wie niemals ein Platz zu haben ist, sondern nur bei den Zwischenhändlern. Der Begriff der Freikarte ist unbekannt.

Fast alle englischen Theater sind tief in die Erde eingebaut. Zum Parkett steigt man oft endlose Treppen hinunter, so tief, daß man nur noch das unausgesetzte Dröhnen der Untergrundbahnen aus den dicht benachbarten Röhren vernimmt. Sie sind samt und sonders nach dem Gesichtspunkt gebaut, daß die Bühne unwichtig, der Zuschauerraum wichtig ist. Es wird auf die Ausstattung der ohnehin sehr kleinen Bühnenhäuser mit technischen Anlagen verzichtet. In ganz London gibt es eine einzige Drehbühne, und die steht in einem Varietétheater. Auf diese Weise wird das Publikum nicht verleitet, an das Bühnenbild irgendwelche Anforderungen zu stellen. In herzlichem Übereinkommen hängt jeder Direktor die ältesten Prospekte und faserigsten Soffiten immer wieder heraus. Nur für Beleuchtungseffekte wird Sorge getragen. Die Einstellung der Engländer zu ihrem Theater bedingt die theatralischen Leistungen.

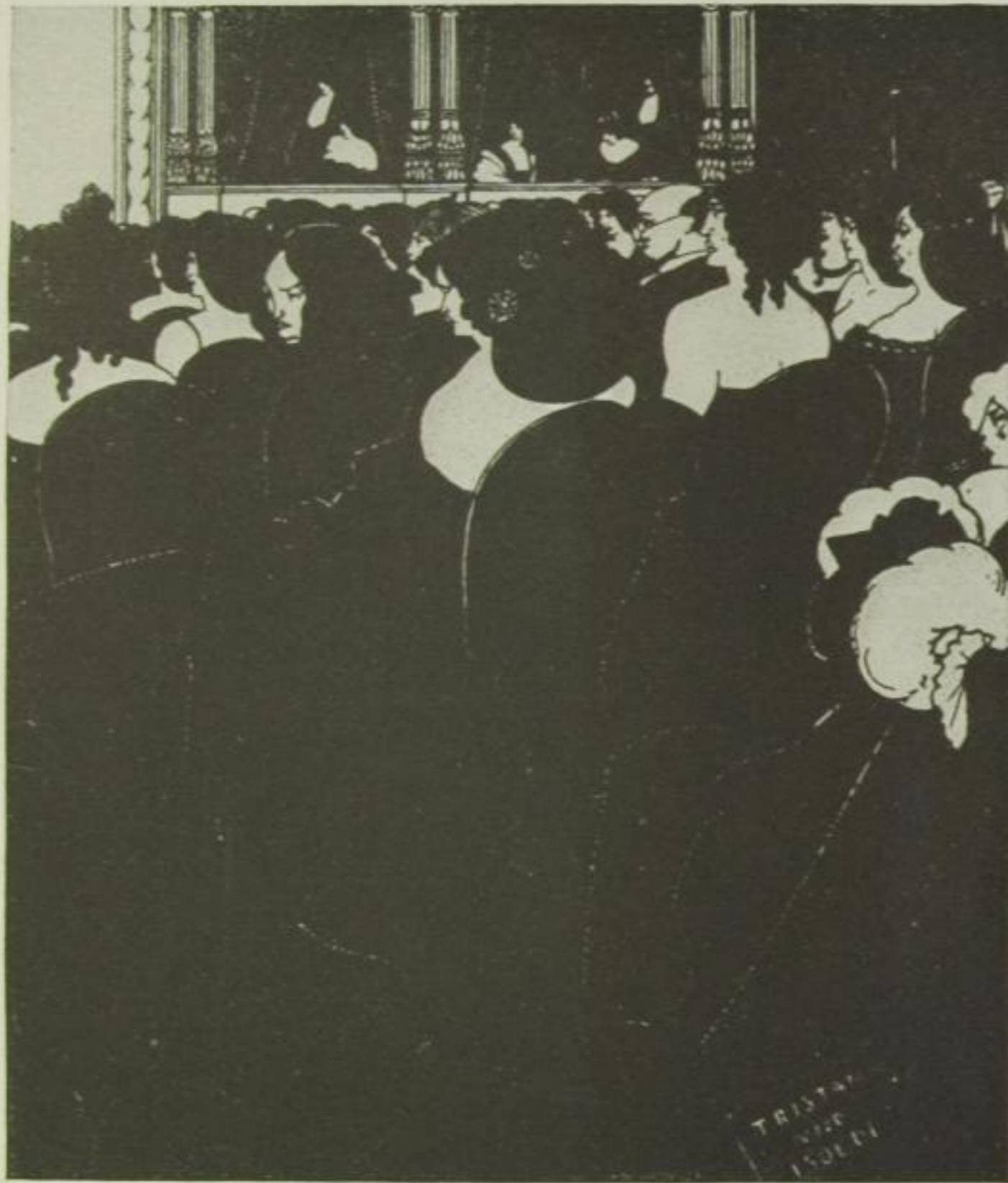
Es gibt auch sogenannte seriöse Leute in England, die sich durchaus im Theater den Kopf zerbrechen wollen, aber die sind in der Minderheit und müssen ihr Wesen Sonntags treiben, wo alles normale Leben in England völlig ruht. Sonntags, wenn alle regulären Theater geschlossen sind, werden die Stücke mit künstlerischen Qualitäten aufgeführt, von denen sich niemand im Lande einen Kassenerfolg verspricht. Man hat sich zu diesem Zweck zu Gesellschaften zusammengeschlossen und führt solche Stücke nur vor deren Mitgliedern auf. Manchmal wird durch diese Sonderveranstaltungen ein großer Erfolg geboren. *Journeys end* („Die andere Seite“) ist zuerst von einer solchen stage society aufgeführt worden. Im allgemeinen wirken die Schauspieler bei diesen Veranstaltungen unentgeltlich mit, ja, es hat sich im Lauf der Jahre zu einer Ehre entwickelt, die Experimente mitmachen zu dürfen. Die meisten Werke von *Shaw*, auch nachdem sie in Deutschland schon zu hunderten von Malen gespielt waren, sind auf diese schüchterne Weise hervorgetreten. Den ersten öffentlichen Erfolg hatte Shaw mit der heiligen Johanna. Vorher war er bekannt, aber nicht populär. Jetzt ist er populär, aber nicht mehr so bekannt. Es ist auch heute noch ein großer Zufall, in London die Aufführung eines früheren Werks von Shaw zu erwischen. „*Der Kaiser von Amerika*“ hat augenblicklich die Öffentlichkeit sehr erregt, obwohl die Theaterkritiker fast alle sehr schlechte Zensuren ausgeteilt hatten. Das Stück wird drüben viel weniger ernst genommen als bei uns, und niemand hat den Staat in Gefahr gesehen. Überhaupt erkennen seine Landsleute nicht

die große Bedeutung des Geistes Shaws; der Dramatiker Shaw ist ihnen niemals besonders überlegen erschienen. Sie finden ihn malerisch, lieben seine Grobheit und bewundern sein Schwimmtraining in Antibes. Tatsächlich versteht es Shaw, den Ansprüchen, die das Publikum an ihn stellt, mit unvergleichlicher Überlegenheit gerecht zu werden; man erwartet (Beobachtung während der Shawfestspiele in Malvern) unausgesetzt Epigramme und Ironien von ihm. Er liefert sie mit uhrenmäßiger Genauigkeit, trifft alle Nägel auf den Kopf, und ist selbst selig dabei.

Von den Jüngeren ist *Frank Vosper* durch das Sonntagstor des Ruhmes getreten. Seine Stücke sind in Deutschland noch nicht gespielt worden. „*Murder on the second floor*“ hat eine gute Grundidee: durch Beschäftigung mit Kriminalromanen kommt man dazu, in jedem Menschen einen Verbrecher zu sehen, und tatsächlich bietet jeder genug Anlaß zu Verdacht. Sein neuestes, vor wenig Wochen mit großem Erfolg gespieltes Stück „*People like us*“ behandelt den Segen der langweiligen Ehe und die Gefahren der sogenannten „schönen“ Leidenschaft. (Der Zensor hat es verboten.) In beiden Stücken ist die Idee besser als die Ausführung. — Ein großer Förderer dieser Art Theaterkultur ist *Asbley Dukes*, der selbst Stücke schreibt und große Serien erzielt hat. Eine große Anzahl dieser jungen Autoren rennt (für deutsche Begriffe) offene Türen ein. Da hat *Miles Malleson* „*Fanatics*“ geschrieben, das in der englisch sprechenden Welt großes Aufsehen erregte, aber niemals in einem Land gespielt werden wird, in dem „Frühlings Erwachen“ schon altmodisch ist. Da gibt es eine Menge wirklich junger Leute mit Ibsenkonflikten, die sie als größte Neuheit servieren. Da ist ein Stück „*Berkeley Square*“ von *John Balderston* durch eine seltsame wirkungsvolle Vermischung unserer Tage mit dem 18. Jahrhundert als große Dichtung geehrt worden. Es ist aber zum Ausgleich mit Genugtuung zu vermelden, daß der neueste sterile Unsinn von Galsworthy „*Roof*“ ein sensationeller Durchfall war.

Auch deutsche Autoren sind durch diese Theatervereine öfters gespielt worden, so *Georg Kaiser* und *Toller*; kürzlich errang Möllers „*Douaumont*“ einen Erfolg, und noch in dieser Saison soll Wedekinds „*Musik*“ aufgeführt werden. (Von Wedekind ist bisher in ganz England nur ein einziges Mal, auch vor einer stage society, ein Stück gespielt worden: *Erdegeist*.) Die Leute, die Mitglieder solcher Gesellschaften sind, werden mit höflicher Ironie high-brows genannt. (Wahrscheinlich, weil sie vor geistiger Überlegenheit, Kenntnis und Kunstwahn stets die Augenbrauen hochziehen. Wenn man ein wirkliches Theatererlebnis in England haben will, muß man die Braue senken. Dann aber wird man theatralische Genüsse verspüren, die in ihrer Art genau so nachhaltig sein können, wie sie Deutsche durch schwerere Kost erlebt haben.)

Englische Schauspieler sind ausgezeichnet trainiert. Die jüngere Generation kann durchweg genau so gut tanzen wie sprechen, so gut singen wie turnen. Die kühle Anmut und leidenschaftliche Sachlichkeit der Ballettmädchen bringt Leistungen zustande, die man bei uns bisher nicht erreicht hat. (Es ist übrigens selbst für bürgerliche Häuser keine Schande, wenn ein junges Mädchen einige Jahre ihres Lebens als „chorusgirl“ verbringt.) Die konzentrierteste und potenzierteste Leistung des englischen Theaters, soweit es sich seit dem Beginn der Rentenmark verfolgen ließ, war *Noël Cowards* Revue „*This year of grace*“, die



Aubrey Beardsley, Wagnerites (Zeichnung)
 Aus „The Early Work of Aubrey Beardsley“ (John Lane ed. London)



Photo Pollard Crowther
 Szene aus der Londoner Aufführung von Shaws „Kaiser von Amerika“

Schauspielerinnen



Tallulah Bankhead

Photo Beaton



Ann Todd

Photo Frank Davis



Galerie de Hauke, New York
Toulouse-Lautrec, Oscar Wilde (Aquarell)



Aldous Huxley

Englische Autoren



Photo Sport & General
Edgar Wallace



Photo Maurice Beck
Noël Coward



Photo Abbé
Michael Arlen



Photo Maurice Beck
Somerset Maugham

1928 gespielt wurde. Coward hatte den Text geschrieben, die Schlagermelodien erfunden und die gesamte Inszenierung geleitet. Er ist die Inkarnation englischer theatralischer Fähigkeiten. Ursprünglich wegen anrühiger Ansichten und „bedenklicher Moral“ von allen besseren Elementen wollüstig gemieden, darauf als Autor ein halbes Dutzend mal von der Zensur (deren Albernheit einen besonderen Artikel erfordern würde) verboten, ebenso oft immer erfolgreicher aufgeführt und heute, knapp über 30 Jahre alt, mit allen Wassern gewaschen und mit allen Musen innig vertraut. (Sein sehr harmloses Stück „Ehe von Welt“ durfte bis auf den heutigen Tag in England noch nicht gespielt werden. Sein Meisterwerk „*Semimonde*“ bleibt unbekannt.) Die Revue „*This year of grace*“ war zynisch, bitter und viel frivoler als alles, was der lüsterne Fremde je in Paris zu sehen bekommt. Unerbittlich zeigte er die Lächerlichkeiten seiner Landsleute — und fand enormen Zuspruch. Jeder genoß die Schilderung der faden englischen Seebäder, jeder lachte über die gute alte Zeit und lobte unser eigenes goldenes Zeitalter, ganz wie der Autor es wollte. Hervorragende Schauspieler und Tänzer ulkten durcheinander, jede einzelne Leistung war vollendet. Fast jeder deutsche Direktor hat sich diese Wunderrevue angesehen und mit wehem Blick konstatieren müssen, daß sie nicht zu übersetzen und zu verpflanzen ist, ein Beweis für ihre typisch englischen Eigenschaften. (Es schadet nichts, daß Coward sich dieses Jahr einen neuen Welterfolg geholt hat mit einer Schmalzoperette: *Bittersweet*, die nur zeigt, wie erschöpft der Vielgewandte nach der Riesenleistung von „*This year of grace*“ noch ist. Coward ist gleichzeitig einer der besten englischen Schauspieler in Salonstücken. Von seiner Person geht eine seine Landsleute ungeheuer beschwingende Verderbtheit aus.)

Ein anderer unverwüstlicher Repräsentant des englischen Theaters ist *Wallace*. Er ist der wandelnde Beweis für die Primitivität seines Publikums, er kann seinen Leuten schlechterdings alles bieten. Kein Trick ist so abgebraucht, kein Witz so bekannt, daß der stets dankbare und liebenswürdige englische Zuhörer ihn nicht begeistert quittierte. Wenn der Mann mit der Maske erscheint, geht jeden Abend lautes Entsetzen durch die Menge, und selbst wenn die Verwicklung so gruslig ist, daß man anfängt zu lachen: — man liebt und sucht den „thrill“, und jeden Abend ist ausverkauft. Man läßt sich von Wallace, der sehr ungleich arbeitet, alles gefallen. Er ist ungeheuer populär. Bei der Premiere eines seiner Stücke in Oxford saß er mitten im Parkett, von der Studentenschaft jubelnd begrüßt, und in einer Stimmung, mit jedem sich anzubiedern. Er hat jetzt selbst ein Theater gepachtet und spielt seit Beginn dieser Spielzeit ein Rennstück, das besonders von der ungeheuren Zahl von Buchmachern, die in England gedeihen, mit großem Hallo genossen wird.

Auch *Gershwins* neue Operette „*Funny Face*“ hat sich, wie Cowards Revue, bisher nicht nach Deutschland übertragen lassen. Obwohl zwei Amerikaner die Hauptrollen spielten, Fred Astaire und seine witzige, schmissige — nein: unbeschreibliche Schwester Adele, so war auch dies eine der Glanzleistungen englischen Theaters. Das Geheimnis solcher Vorstellungen ist die Glorifikation des Unsinn, das *l'art pour l'art* des Quatsches, der den Menschen auf eine höhere Ebene entrückt, wo er sich freier und glücklicher fühlt, unbeschwert vom Alltag und „mit dem Weltgeist verwandt“.

MICHAEL ARLEN

oder ES IST NICHT ALLES GOLD...

Von

BEVERLEY NICHOLS

Es gab einmal eine berühmte Schriftstellerin, die, als man sie fragte, ob sie Michael Arlen nicht brillant fände, antwortete: Brillantine. Dieser Ausspruch war nicht sehr freundlich, aber Schriftstellerinnen sind ihren männlichen Kollegen gegenüber selten nachsichtig, und offenbar müssen ihn diese Frauen hassen. In gewissem Sinne ist er eine Schriftstellerin, womit ich meine, daß sein Stil viel weiblicher ist, wie der der meisten Frauen.

Das Urteil der Dame war wenig freundlich, und doch kann ich ungefähr verstehen, was sie mit Brillantine meinte. Meine Erinnerungen an Michael Arlen haben einen kinohaften Glanz, selbst im hellen Sonnenschein der teuren Seite von Berkeley Square. Als ich ihm das erstemal begegnete, äußerst passend umgeben von düster aussehenden Aristokraten und müden Schauspielerinnen, verursachten den Glanz seine reizenden Amethyst-Hemdknöpfe, um die ich ihn, seit diesem Abend, beneide. Über diesen Hemdknöpfen sah ich helle, mokante, merkwürdig mißtrauische Augen eine Welt betrachten, die er nur zu leicht erobert hat. Und als ich ihn das letztmal sah, war er nicht so sehr Michael Arlen, als vielmehr die Verkörperung seines Triumphes. Er saß in einem großen gelben Rolls-Royce, der mit seinem Stammbaum vor den bescheideneren Renaults und Citroens in der Rue de Rivoli protzte. Ich hatte die Vision der kleinen Prinzen in Oskar Wildes Märchen, starr, blaß und ermüdet von der glitzernden Prosa, mit der er sie umgab. Der Rolls war nämlich sehr groß und Michael Arlen ist sehr klein. Das Auto war goldfarbig wie der Umschlag seines letzten Buches, das aussah, als ob es eine Zeitlang in der Tasche des Midas gelegen hätte. Nur der Inhalt entsprach nicht ganz dem Äußeren. Mit all dem will ich nur sagen, daß seine Position in keinem richtigen Verhältnis zu seinem Ruf steht, oder sollte ich sagen: zu seinem schlechten Ruf? Womit ich aber nicht sagen will, daß er gar keinen Ruf verdient.

Er stieg aus seinem Auto und begab sich langsam zur Bar des Ritz-Hotels. Beobachten Sie, wie er geht: eine kleine elegante Figur, seine Kleidung kommt aus den besten Geschäften, seine Handschuhe sitzen gut, und er gestattet sich nur eine Erinnerung an die Bohème (oder soll ich Armenien sagen?), und dies ist sein weicher schwarzer Hut. Das Gewühl von Paris ist um ihn. Er hat einen pelzgefütterten Mantel und viel Geld zur Verfügung. Er braucht nur eine neu-farbige Krawatte zu tragen, und schon schärfen gewisse Reporter ihre Bleistifte, wenn auch nicht ihren Geist, um dieses „Ereignis“ der Welt zu berichten. In der Nähe der Rue de Lille befindet sich eine Wohnung mit jedem modernen Komfort und voll antiker Schönheit. Und auf ihn warten herrliche Cocktails und ein raffiniert zubereitetes Frühstück.

Dies, nehme ich an, ist Glück. Aber ist es dies? Michael Arlen macht auf mich nicht den Eindruck eines besonders glücklichen Mannes. Er ist sich seiner



Stella Steyn

Unzulänglichkeit zu bewußt — er schätzt die Reklame der amerikanischen Zeitungen mit ihren großen Überschriften und all dem journalistischen Klatsch zu richtig ein. Er wäre viel glücklicher mit einem Erfolg bei der Intelligenz und nicht bei der Masse, glücklicher mit einer kleinen Wohnung in Mayfair, für deren Miete er hart arbeiten müßte. Er fände mehr Befriedigung, wenn er hin und wieder zarte, leicht frivole Novellen für literarische Magazine schriebe und dafür literarische Kritiken bekäme.

Daher ist er so sehr nervös beim Erscheinen seiner neuen Bücher. „Der grüne Hut“ war ein großer Erfolg gewesen. Die Nachfrage war endlos. Das war natürlich sehr angenehm für ihn. Dies brachte ihm den Rolls-Royce und die Wohnung und all die angenehmen Dinge, die passieren, wenn man imstande ist, sich selbst, wie Arlen es in Amerika getan hatte, in eine Michael-Arlen-GmbH. zu verwandeln. Dies aber hat auch seine Nachteile. Er wurde auf ein Piedestal gehoben. Ein noch so unwichtiger Ausspruch erschien plötzlich wichtiger als die aufregendsten Kapitel in früheren Romanen. Alle warteten, die amerikanischen Verleger, die Backfische und der Klatsch. Ich erinnere mich eines Abends, an dem bei Frederic Lonsdale das Telefon klingelte und Arlen uns mitteilte, daß er tausend Worte in seinem neuen Roman gestrichen habe. Diese Nachricht erschien, in der damaligen Atmosphäre, von großer Bedeutung. Ob sie diese Bedeutung in zwanzig Jahren noch haben wird? Ich zweifle. Und sicherlich zweifelt Arlen auch. Es ist schon lange her, seit er zu mir sagte: „Ich bin keine vorübergehende Mode, ich bin eine internationale Krankheit“. Er muß eine Krankheit bleiben und niemals eine Heilung versuchen. Mr. H. G. Wells macht das sehr viel besser . . .



Nina Hamnett, Lyonel Lockyer (Southwark Cathedral)

WAS VERDIENT DER ENGLISCHE ROMANSCHRIFTSTELLER?

Von

BRIAN PENTON

Von allen merkwürdigen Illusionen, die in den Köpfen der englischen Massen spuken, ist die beharrlichste der Glaube, daß jemand, der ein Buch schreibt, mit der Gesetzmäßigkeit kosmischer Planetenbewegung und durch Gottes Willen sofort ein reicher Mann wird. In den Augen schlichter Gemüter, die weder Genaueres von den Praktiken der Verleger wissen, noch wieviel Neunpennys pro Exemplar ein Autor ausbezahlt bekommen muß, bevor er fünfhunderttausend Pfund in War-Bonds anlegen kann oder gar so wollüstig faul sein darf, wie er es erträumt hat, erscheint der Mann, der ein Buch geschrieben, als Eigentümer unberechenbarer, geheimnisvoller Schätze.

Tatsache ist, daß heutzutage der englische Schriftsteller aus seinen literarischen Einfällen ein Einkommen bezieht, über das der kleinste Krämer die Nase rümpfen würde. Die einzigen wohlhabenden Dichter Albions verdanken ihr Bankkonto entweder der kaufmännischen Tüchtigkeit ihrer Großeltern, ihren eigenen Grundstücksspekulationen oder der Beteiligung an einem Kurzwarengeschäft, um das sie sich wochentags kümmern. Nur die Ausgaben der Werke Rudyard Kiplings und Alfred Noyes entgingen der Schmach, schließlich eingestampft oder im Wolworthstore für sixpence das Stück vergeblich ausgetoten

zu werden. Wenn irgendein anderer Versschreiber mehr als hundert Exemplare seines Buches verkauft, muß er entweder mit so offiziell berüchtigten Persönlichkeiten wie Pferdetrainern oder Boxern unter einer Decke stecken, oder aber er muß seine Bücher selber kaufen. Ein Mann, der kürzlich einen Gedichtband von einem der *Sitwells* herausgab, erzählte mir, daß er bei einer Auflage von hundertfünfzig Exemplaren fünfundsiebzig einstampfen mußte. Und wenn man glaubt, daß die *Sitwells* mit ihrem Wutgeheul und ihren Protesten irgendwelche Propaganda für sich machen konnten, irrt man gewaltig.

Trollope muß das Märchen aufgebracht haben, daß man mit Bücherschreiben wirklich viel Geld verdienen könne. *Trollope* und *Scott*. *Scott* verdiente summa summarum 300 000 Pfund mit seinen Romanen, und *Trollope*, der die Fabrikation von Literatur vernünftigerweise mit Schuh- oder Korsettfabrikation auf die gleiche Stufe stellte, bekannte ganz offen, daß er nur, um Geld zu verdienen, geschrieben habe und weil ihm das Schreiben schließlich anziehender erschienen war als Schullehrer zu werden oder im Staatsdienst zu versauern. Mit solchen Möglichkeiten verglichen ist die Schriftstellerei natürlich reizvoller. Aber im Grunde ist nicht mehr damit los als mit Rennbahnspekulationen oder Margarineproduktion in großem Maßstab. Bei alledem hinterließ *Trollope* nur 70 000 Pfund aus seinen qualvoll umfangreichen Schriften, während Mr. Guggenheim meiner Meinung nach Millionen hinterlassen wird.

Mr. Michael *Arlens* Aufstieg zum Glanz hat gleichfalls dazu beigetragen, die Phantasie der Menge mit Träumen von dem Reichtum zu erregen, der auf den wartet, der mit der Zauberkraft der Worte spielen kann. Noch vor ein paar Jahren war Mr. Arlen ein lebenswürdiger, kleiner Armenier, der sich an der Peripherie Londoner literarischer Kreise herumtrieb und willig Geschirr wusch oder andere Handlangerdienste in den dienstmädchenlosen Häusern seiner Freunde verrichtete. Heute hat er einen Rolls-Royce und den Ruf heimlicher Verderbtheit, den ihm die Gerüchte der Ladenmädchen wegen seines illegitimen Umgangs mit dem Adel eingetragen haben. Aber das beweist nichts. Er hätte viel mehr verdienen können, wenn er seine Talente in einem Beruf erprobt hätte, für den sie an und für sich geeigneter gewesen wären: ich habe mir sagen lassen, daß der Portier vom Ritz jährlich mehrere tausend Pfund Trinkgeld bekommt. Das dürfte reichen, Mr. Arlens Tantiemen aber nicht.

Charles Garvice, Mr. Arlens geistiges Vorbild, verdiente eine Menge Geld mit den heißen Tränen kleiner Verkäuferinnen. Er starb erst vor ein paar Jahren und hinterließ einen respektablen, wenn auch nicht überwältigenden Sündenlohn von 71 000 Pfund! Welch ein Gegensatz im Vergleich mit *Joseph Conrad*, der sich im Lauf von 25 Jahren ein 20 000-Pfund-Vermögen mühseligst erarbeitet hat.

Alle diejenigen, die heutzutage intelligent und geschmackvoll schreiben und hoffen, daß eines Tages die ausgleichende Gerechtigkeit ihnen ihre Arbeit entsprechend belohnen werde, sollten vor allem einmal die Einnahmen eines Mr. *A. S. M. Hutchinson* und eines *Norman Douglas* miteinander vergleichen. *Norman Douglas* verdiente an seinem „*Southwind*“, dem einzigen wirklich wertvollen Roman der letzten 25 Jahre, weniger als hundert Pfund, beträchtlich weniger sogar. Mr. *Hutchinson* aber holte aus einem so abscheulichen Schmarren wie „*If Winter Comes*“, von dem bereits zehn Jahre nach seinem Erscheinen kein

Mensch mehr sprach, mehr als 50 000 Pfund heraus. Norman Douglas hat mit seiner Schriftstellerei wahrscheinlich weniger verdient als jeder andere Sterbliche, der über fünfzehn Jahre mit Verlegern zu tun hatte. Seine besten, frühen Reisebücher „In old Calabria“, „Fountains in the Sand“ und „Siren Land“ wurden eingestampft oder zurückgesetzt und nicht mehr viel gekauft. Da er dringend Geld brauchte, verkaufte er das Copyright von „Southwind“ für eine Summe, über die sich sein Verleger ewig im Grabe umdrehen würde, wenn er eben etwas anderes als ein Verleger gewesen wäre. Und literarische Ausbeuter, Betrüger, Schmarotzer, Blutsauger haben ihm das bißchen noch geraubt, das er durch den Verkauf seiner Bücher herausbekam, nachdem er berühmt geworden war. Wenn man bedenkt, daß sein jährliches Einkommen heute viel weniger als 1500 Pfund beträgt, während James Barry, dessen literarische Gefühlsduseleien seit 25 Jahren dem englischen Publikum Tränen und Gold entlocken, für „The little Minister“ 50 000 Pfund bekommen hat, beginnt man zu verstehen, daß kein intelligenter Mensch von Selbstachtung und Noblesse diesen reussierenden Schwindelunternehmungen seine Produktion besonders gern überläßt.

H. D. Lawrence ist ein anderer Autor, der im allgemeinen für enorm reich gehalten wird, trotzdem ich authentisch weiß, daß dieser Mann bis vor kurzem seine Tantiemenvorschüsse abgearbeitet und erst im letzten Jahr an seinen Büchern wirklich verdient hat. „Lady Shatterlys lover“, von den englischen Autoritäten und der Presse verrissen, ging ausgezeichnet und lenkte die Aufmerksamkeit des Bourgeois, von dessen Gunst der englische Schriftsteller vollständig abhängig ist, auch auf seine früheren Arbeiten. Ich glaube, daß er während des letzten halben Jahres das Doppelte von dem verdient hat, was ihm die letzten sechs Jahre insgesamt eingebracht haben. Ich weiß, daß er es sich sogar erlauben konnte, 500 Pfund Vorschuß von dem Verleger, der seinen „Pansies“ herausgab, noch vor Abschluß des Vertrages zu verlangen. Ich weiß, daß zur Zeit der wahn sinnigen Inflationshause die Verleger jede kleinste verfügbare Arbeit aufstöberten, die ihm zugeschrieben werden konnte, um sie als Luxusausgabe herauszubringen. Sogar eine kleine Novelle, die vor Jahren in einem zweitklassigen Magazin gestanden hatte, wurde wieder hervorgezerrt, um ein paar Schlüpfrigkeiten bereichert, damit der gierige Sammler auch auf seine Kosten komme, und auf handgeschöpftem Bütten in erlesensten Typen herausgebracht. Aber mit allem Drum und Dran verdient er nicht mehr als 10 000 Pfund im Jahr, eine Summe, die ein schlichter Bourgeois zwischen 9 Uhr früh und 5 Uhr nachmittags bei einer Hausse in Corned-beef-Aktien gewinnen kann.

Gute Leistungen in der Schriftstellerei haben schon gutes Geld gebracht, aber weniger gute im Fleischhandel bringen noch viel mehr. Wenn ein Schriftsteller, weil er Glück hat oder Publikumsgeschmack ist, mehr verdient, als das, womit er gerade sein Bier bezahlen kann, macht die Presse davon gleich so viel Aufhebens, daß nur diejenigen, die über den Autor genau orientiert sind, ganz sicher sein können, daß er nicht eine Witwe ihrer Ersparnisse wegen abgemurkst hat. Und hat ein Autor es schließlich wirklich zu etwas Geld gebracht, gleich stimmt die Presse ein Loblied auf die materiellen Chancen geistiger Arbeit an. Aber tatsächlich haben nur wenige englische Schriftsteller ein Vermögen von mehr als 50 000 Pfund hinterlassen. Die bekanntesten unter ihnen seien hier genannt:

<i>Charles Dickens</i>	80 000	Pfund	Sterling
<i>Thomas Hardy</i>	91 000	„	„
<i>Rider Haggard</i>	61 500	„	„
<i>George Meredith</i>	32 000	„	„
<i>Bullwer Lytton</i>	80 000	„	„
<i>Stanley Weyman</i>	99 500	„	„
<i>Florence Barclay</i>	33 000	„	„
<i>Marie Corelli</i>	24 000	„	„

Das waren die Glücklichen — wenn auch nicht gerade die besten. Der einzig verdienstvolle Schriftsteller, der seiner Begabung entsprechend verdiente, war *Rostand*, der aus dem „*Cyrano der Bergerac*“ 250 000 Pfund Tantiemen erzielte. *Daudet* bekam für seine „*Sappho*“ 40 000 Pfund, und ich finde *George Elliot* mit 8000 Pfund für „*Middlemarch*“ ausgezeichnet bezahlt, aber für „*Adam Bede*“, ein Monument der Langeweile, das ihr 40 000 Pfund brachte, weit überzahlt. *Israel Zangwill* hinterließ nur 3000 Pfund und *Barry Pain* 1000 Pfund. *R. L. Stevenson* hatte gerade genug, um bequem in den Südseeländern leben zu können, und *Gissing* war immer ein Hungerleider. *Disraeli* wiederum bekam für „*Lothair*“ und „*Endymion*“, beides undiskutabel langweilige Bücher, die heutzutage niemand mehr liest, 21 000 Pfund. *Henry James* hat sich gerade seinen Lebensunterhalt zusammengeschrieben.

So war die Situation im goldenen Zeitalter der englischen Romanschriftstellerei. In den letzten 25 Jahren hat sich das Blatt vollkommen gewendet. Denn selbst wenn ein Buch heute gut geht, so braucht das, wie man logischerweise annehmen sollte, mit guten Einnahmen für den Autor nicht mehr zusammenzuhängen. Oft verkauft der Verleger an Leihbibliotheken einen ganzen Ballen desselben Werkes zu bedeutend herabgesetztem Preis und zahlt dem Autor dann nur einen entsprechend niedrigeren Anteil aus. Vor fünfzig Jahren kauften sich die Leute wenigstens die Romane, die sie lasen, heute leihen sie sie sich aus den Bibliotheken.

Männer wie *Aldous Huxley*, die in England und Amerika ständig gekauft werden, verdienen an ihren Romanen nicht mehr als 1500 oder 2000 Pfund im Jahr. Darum sind viele Schriftsteller zum Modus des Rentenvertrages übergegangen, der ihnen ein monatliches Fixum von etwa 100 Pfund zusichert, wofür sie sich verpflichten, jährlich zwei oder drei Bücher zu schreiben. Alles in allem verdient *Huxley* mit dem Journalismus etwa 7000 oder 8000 Pfund jährlich — aus seinen Artikeln im „*Vanity Fair*“ und den Erstdrucken seiner Essays und Novellen in anderen Magazinen. Auf ähnliche Weise schlagen sich heute die meisten englischen Schriftsteller durch.

Jedem, der, durch *Victor Hugos* Nachlaß von 300 000 Pfund verleitet, sich der Buchstabenkarriere verschreiben will, sei geraten, sich doch die Situation des heutigen Schriftstellers einmal nüchtern anzusehen. Ist nicht der Autor, der vom Verleger und Buchhändler abhängig ist, dem unglückseligen Laich einer Auster vergleichbar, der über die Wasser geschwemmt wird, wo schon 75 000 verschiedene Gattungen von Krabben, Hummern, Aalen, Fischen, Würmern und die Unzahl gefräßiger Meerestierchen nur dazu da sind, ihn aufzufressen, bevor er eine Auster wird und Menschen ihn verzehren?

ENGLISCHE GESELLSCHAFT

Von

EVELYNE BAGGE

Es würde viele Seiten dieser Zeitschrift in Anspruch nehmen, wenn man eine eingehende Schilderung der Gesellschaft in England geben wollte. Sie ist so schwer mit der in Deutschland und anderen Staaten des Festlandes zu vergleichen, weil sie so verästelt und durchsetzt ist. Es gibt in London keinen scharf umrissenen Hofkreis, der alle andern überragt oder sich gegen sie abschließt. Sogar die Gesellschaftsschicht des alten Landadels, die sich aus den ersten Familien in den verschiedenen Landbezirken zusammensetzt, ist nicht mehr so geschlossen wie früher, bevor sich der Brauch der Wochenend-Ausflüge so allgemein durchgesetzt und schnelle Züge und Autos die Vergnügungen und sonstigen Reize Londons dieser unruhigen Generation, die ewig unterhalten sein will, in bequeme Reichweite gerückt hatte. London ist das wahre Zentrum des gesellschaftlichen Lebens, und da es eine Stadt von ungeheuren Ausmaßen ist, so umfaßt sie zahllose gesellschaftliche Gruppen, die sich aus den bedeutendsten, elegantesten, repräsentativsten und zumindest doch begabtesten Leuten zusammensetzen.

Die früher einmal so beliebten Nachforschungen nach den Großeltern — ob die Bekanntschaft mit ihnen erstrebenswert war oder nicht — Fragen, die verflissene Generationen so sehr beschäftigten, die gibt es nicht mehr. Die neuen Armen haben sich notgedrungen zurückziehen müssen, und das Geld der Neureichen ist nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Doch können ein guter Kopf, Charme und Mutterwitz Schranken, die früher einmal allgemein als unübersteigbar galten, heute viel leichter niederlegen als der Rammwidder von Geld und Ehrgeiz. Das ganze Geheimnis liegt natürlich darin, daß selbst die gesellschaftlich Höchstgestellten nicht allzu ernst genommen oder umschmeichelt werden wollen. Sie lassen sich lieber unterhalten, vielleicht sogar im Sturm erobern, denn der Reiz, etwa noch höher zu klimmen, fällt für sie ja weg. Da ist der Grund, aus dem schöne Schauspielerinnen, glänzende Schriftsteller und Künstler sich gesellschaftlich durchsetzen konnten, während es so vielen andern mißglückt ist. Aber auch Geld, mit Eigenart gepaart, kann einiges zuwege bringen. Ganz London drängte sich zu den Empfängen einer reichen Amerikanerin, weil nie zuvor jemand an so verschwenderische Darbietungen gedacht hatte. Ganz London (die Creme, versteht sich) ging hin, machte sich aber auch ein wenig über die Hausfrau lustig. Ein weiterer Grund für die Durchsetzung unserer Gesellschaft ist recht menschlicher Art: der Langweilige, und sei er noch so hoch geboren, wird nicht mehr gutwillig geduldet; ebensowenig aber engen rein gesellschaftliche Schranken den Wunsch nach Freundschaft von Mensch zu Mensch ein.

Es wäre hoffnungslos, die Aufzählung all der einzelnen Zirkel versuchen zu wollen, die alle darauf Anspruch erheben können, zur „Gesellschaft“ zu gehören. Es gibt ihrer tatsächlich hunderte. Doch vom rein gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus sind die, die wirklich zählen, etwa in vier Gruppen zu teilen: die Angehörigen des alten Adels, dessen Stellung unangefochten ist; die Gruppe der „smarten“ Jungen, geführt von ein paar der bestangezogenen, jungverheirateten



Ramsay Macdonald mit Sohn und Tochter im St. James-Park

Photo Special Press



Debütantinnen warten auf die Vorstellung bei Hofe

Photo Sport & General



Clive Bell



Photo Stone

Harold Nicolson



Prince George



Der Schauspieler Ernest Thesiger

Photos Maurice Beck



Horseguard auf Wache

Photo Keystone View Co.



Mr. Baldwin mit seiner Meute

Photopress

Frauen in der Stadt und einigen der begehrtesten Junggesellen; dann die Gruppe der Jagd- und Rennsportliebhaber, deren Mitglieder zwischen London und Melton im Winter hin und her reisen und von April bis Juli zwischen London und Newmarket und anderen bekannten Rennplätzen, wie Ascot, Epsom und Goodwood; es ist durchaus möglich, gleichzeitig zwei dieser Gruppen anzugehören, vielleicht sogar allen, so unmerklich sind die Grenzlinien dazwischen. Andererseits können auch Mitglieder der einen Gruppe himmelweit entfernt sein von gewissen Mitgliedern der andern; endlich gibt es noch die künstlerische Gruppe, mit einem Einschub von Bohème, die von allen andern unabhängiger ist, vielleicht, weil sie über etwas mehr Gehirn verfügt. Doch hat diese Gruppe eine Reihe von Nachahmern, die sich nicht scheuen, den Schutz der Höheren und Mächtigeren zu suchen, oder der Schöneren, wenn auch minder Begabten. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die künstlerische Gruppe viele Dilettanten anzieht, so wie die Leute, die gern mit künstlerischen und literarischen Neigungen prunken möchten. Diese Letztgenannten sind größtenteils dafür verantwortlich, wenn immer wieder von aufgeweckten, aber doch langweiligen, frühreifen, jungen Menschen, die sich kurzer Berühmtheit erfreuen, soviel Aufhebens gemacht wird. Die vollendetste Hausfrau, die es meisterhaft versteht, die Spitzen der einzelnen Gruppen zusammenzubringen, ist unbestreitbar Lady Cunard, eine Amerikanerin, die mit einem Engländer verheiratet ist und seit vielen Jahren hier lebt. Lady Diana Cooper, Tochter des verstorbenen Duke of Rutland, könnte als die ideale Vertreterin sämtlicher Gruppen gelten, denn sie gehört zum Hochadel, ist jung, smart, schön und ungewöhnlich begabt, wie sie durch ihre Mitwirkung im „Mirakel“ bewiesen hat.

Abgesehen von den 101 andern Cliques, dürfen die gesellschaftlichen Streber nicht vergessen werden. Nur wenige unter ihnen sind bis zu einem gewissen Grade „arriviert“, viele aber ganz bedeutungslos. Sie werden allerdings immer wieder genannt, weil sie so erheiternd wirken. Durch den Beitritt zu Wohltätigkeitsvereinen und die Mitwirkung bei Wohltätigkeitsveranstaltungen erreichen sie es, in Berührung mit dem Adel und den Smarten zu kommen, sowie ihre Namen und ihre Tätigkeit in den Zeitungen erwähnt zu sehen. Es ist zweifelhaft, ob der Adel und die Smarten diesen Leuten mehr als Gleichgültigkeit oder bestenfalls belustigte Duldung entgegenbringen. Sie aber scheinen hochzufrieden und kapern gelegentlich ein, zwei Leute, deren gesellschaftliche und finanzielle Lage sie vielleicht nicht eben begehrtest macht, deren Titel aber immer noch jeder Gastliste als Aufputz dienen können. Man kennt ja die trostlosen „Damenfrühstücke“, die in erster Linie zur Erweiterung des Bekanntenkreises nach dem Schneeballsystem dienen sollen. Die weiblichen Snobs in England sind meist in mittleren Jahren, im allgemeinen aber selten, die männlichen sind meist jung und haben ihre Karriere fest im Auge.

Nun noch ein paar Einzelheiten über die drei Gruppen, die so vieles gemeinsam haben und doch so deutlich verschieden sind. Die Zusammenfassung in eine aristokratische Gruppe ist natürlich mißverständlich, denn wenn auch der Adel bei wichtigen Anlässen, wie Hofbällen, großen Empfängen usw. *en masse* zu sehen ist und alle untereinander bekannt sind, so können doch die besten Freunde und Bekannten jeder der andern Gruppen angehören. Allgemein

gesprochen gehören zu den wirkungsvollsten Vertretern der Aristokratie nach dem politischen Einfluß, dem guten Aussehen und dem Anteil, den sie an gesellschaftlichen Angelegenheiten nehmen, der Marquis und die Marquise von Londonderry, die Herzogin von Portland und der Herzog und die Herzogin von Northumberland; die schönsten Frauen sind die Viscountess Curzon, die Countess of Winchilsea und die junge Lady Nunburnholme.

Die Gruppe der smarten Jungen ist vielleicht die einflußreichste, weil sie so viele Nachahmer hat. Ihre Frauen sind alle entzückend und gut angezogen, so daß alle Männer sie bewundern und alle andern Frauen so auszusehen versuchen wie sie. Diese Clique ist die kleinste und abgeschlossenste von allen. Doch ist es die Abgeschlossenheit von Schönheit und Charme. Zu den weiblichen Mitgliedern, gemeinhin bekannt als „The lovelies“ gehören: Lady Louis Mountbatten, die Enkelin des großen deutschen Finanziers Sir Ernest Cassel und reichste Erbin in England, Lady Loughborough, eine Australierin, Mrs. Lionel Tennyson, Gattin des bekannten Cricketers, und die Marchesa de Casa, deren kubanischer Gatte erster Direktor einer Londoner Motorenfirma ist; Mrs. Dudley Ward, die Enkelin eines Spitzenfabrikanten, Mrs. Dudley Coats, deren verstorbener Gatte der großen Baumwollfirma angehörte, und Mrs. Richard Norton. Einige von ihnen reiten Jagden, andere bestreiten Rennen, alle aber tanzen sie die meisten Nächte des Jahres, entweder in den exklusivsten Ballsälen (denn überall reißt man sich um sie), im allerneuesten und vornehmsten Londoner Nachtclub oder an den Treffpunkten der feinen Welt auf dem Festland, Le Touquet und Deauville im Sommer, St. Moritz, Riviera und Ägypten im Winter.

Der Prinz von Wales hat viele Freunde unter Männern und Frauen dieser Gruppe und der der Jagdreiter. Die Jagdreiter zwingen dem Leben die meiste Freude ab. Es gibt viele Meuten in England und Wales, allein zweihundert Fuchsmeuten, abgesehen von denen für Hasen- und Hirschhetzen; jedoch steht Melton an erster Stelle; es hat das günstigste Jagdgelände, verlangt die vorzüglichsten Pferde und übt so starke Anziehung auf die beste Gesellschaft aus. In Melton liegen die berühmten Quorn und Cottesmore Meuten; alle Prinzen jagen da, dazu noch die Schar der Gäste aus London und Amerika, abgesehen von den Leuten, die ihre Häuser in der Gegend haben. Die Gäste mieten Häuser für die Jagdsaison, verbringen Mitte der Woche ein oder zwei Tage in London und das Wochenende mit Jagd, Tanz, Poker und Flirt. Den zweiten wirklich smarten Treffpunkt bildet die Gegend von Badminton in Westengland, Besitz des Herzogs von Beaufort, eines schönen jungen Mannes, der die Nichte der Königin geheiratet hat. Dort herrscht vielleicht nicht ganz der Hochbetrieb wie in Melton, sondern eher der alte Brauch; auch ist der Einfluß Londoner Eindringlinge weniger fühlbar. Die Gegend ist bekannt unter dem Namen „the Duke's country“, und er selbst reitet sechs Tage in jeder Woche hinter der Meute, die seinen Namen trägt.

Das Jagdgelände, die Rennen, Ballsäle und einige der besten Restaurants und Klubs sind die gesellschaftlichen Treffpunkte, weil es die Orte sind, die wirkliche Unterhaltung bieten. Festlichkeiten, außer Hofbällen, Cercles und gewissen großen Empfängen, sind ziemlich überlebt. Ganz gewiß die Nachmittagsveranstaltungen; die bleiben die Zuflucht der Snobs und Streber, deren Verlangen zu sehen und gesehen zu werden stärker ist als das Verlangen nach Unterhaltung.



John Tandy (Holzschnitt)

Die Tendenz der großen Gesellschaft entfernt sich mehr und mehr von den großen Veranstaltungen und neigt denen in engem Rahmen zu. Mütter mit Töchtern werden natürlich auch weiterhin die Bälle geben, die während der Frühlingsmonate häufig genug, im Mai und Juni aber zu fünft und sechst an jedem Abend stattfinden, doch das gehört natürlich zum Programm der gesellschaftlichen Anfänger, die gesehen und bekannt werden müssen, um Gegeneinladungen zu erhalten.



Adolf Dehn

Schafe in Kensington Gardens

HIGH BOHEMIA

Von

PAUL COHEN-PORTHEIM

I

High Bohemia hat nichts mit dem böhmischen Hochland zu tun, und ist überhaupt kein geographischer, sondern ein — immerhin — geistiger Begriff. Bohemia ist englisch für Bohème, und Bohème bedeutet, wie allgemein bekannt, nicht Böhmen, sondern seit dem seeligen Murger das ach so muntere Künstlervölkchen, die Romantiker, die bourgeoise Konvention verachten und ausschließlich der Kunst und der Liebe leben. „High Bohemia“ insbesondere ist eine von dem englischen Maler und Philosophen *Wyndham Lewis* gefundene Definition für bestimmte Kreise der heutigen Londoner Gesellschaft.

London hat keine Bohème, wenn man unter Bohemiens Edelanarchisten mit individuellem Haarwuchs und chronischem Geldmangel versteht. Diese Gattung, die ja auch anderswo aus der Mode gekommen ist, hat in London nie existiert. Augustus John, der Maler, der auch Stresemanns Züge für die Nachwelt erhalten hat*), gilt seit einem Vierteljahrhundert in London als der echtste Bohemien; er besitzt allerdings langes Haar und Vollbart, und manchmal sogar Ohringe, aber im übrigen bringen ihm seine Bilder jährlich viele tausende Pfunde oder

* Siehe Heft 12/1929.

auch Dollars ein. London hat keine Bohème, dafür aber besitzt keine andere Stadt eine High Bohemia.

High Bohemia ist ein Grenzgebiet, auf dem Künstler, Literaten, Schauspieler und andere Deklassierte mit — meist jüngeren Mitgliedern der Society (mit dem großen S) zusammenkommen. Erstere fühlen sich hierdurch geehrt, und letztere geistig gehoben und hoch modern. Die typischsten High Bohemians aber sind die, welche zwar Künstler, Schriftsteller oder dergleichen, gleichzeitig aber blauen Blutes sind und ein beträchtliches Bankkonto ihr eigen nennen; sie sind zum Herrschen geboren. Da es High Bohemias Daseinszweck ist, um jeden Preis originell und up to date zu sein, und da hierzu ziemlich viel Geld gehört, ist diese Bohème meist recht begütert oder gibt zum mindesten viel Geld aus.

High Bohemia verachtet, wie ihr Urbild, die üblichen gesellschaftlichen Konventionen und bürgerlichen Vorurteile. Es ist ganz unkonventionell, das heißt, es ersetzt die landesüblichen Konventionen durch andere, meist indem es sie einfach in ihr Gegenteil verkehrt. Auch High Bohemia hat seine ungeschriebenen Gesetze, und sie zu übertreten ist ebenso schimpflich wie in anderen Kreisen Fischessen mit dem Messer, braune Schuhe zum Frack oder ungenügende Kenntnis der Werke von Karl Marx. Einige der wichtigsten seien hier enthüllt.

II

Da der Engländer insulär ist und Nichtenglisches meist absurd oder inferior findet, ist High Bohemia bewußt und eifrig kosmopolitisch. Englisches darf nur gepriesen werden, soweit es die middleclass, besonders aber die verhaßten „Gebildeten“ verachten. Bewundern darf man z. B. Melodramen in Vorstadttheatern, Boxen im Eastend oder Blackfriars (nur dort!), warme Würstchen mit Kartoffeln und dergleichen Ausdrücke der Volksseele sowie einige der scheußlichsten Produkte der victorianischen Ära, wie etwa Wachsb Blumenbuketts. Englische Kunst, Literatur usw. existieren nicht, wenn man von einigen Mitgliedern des Kreises absieht. Alles Geistige kommt vom Ausland, aber es ist zu beachten, daß jedes Volk seine Spezialität hat und nur diese zu bewundern ist. Die Filmkunst z. B. ist deutsch. Die ganz raffinierten zwar sprechen von Rußland, aber russische Filme kommen gar nicht nach England. Hollywood ist gänzlich indiskutabel. Der beste Film ist Robert Wiens „Caligari“ (was ich, nebenbei bemerkt, auch finde), die größten Darsteller Veidt, Jannings und Brigitte Helm. High Bohemia gehört der Film Society an, die Sonntags anderswo nicht gezeigte Filme vorführt. Musik ist eine amerikanische Kunst und muß von Negern ausgeübt werden — Neger sind überhaupt unbedingt zu verehren. Die Oper ist eine Kunstform, die der älteren Generation merkwürdigerweise Spaß macht: pre-war. Bis jetzt gibt es eben noch keine Negeroper. Ganz rabiate Hochböhmern haben übrigens schwarze Liebhaber oder Liebhaberinnen. — Tanz ist eine russische Erfindung; das Diaghilewballett ist ein Hauptglaubensartikel und sein Besuch ist Bohemians vorgeschrieben wie dem frommen Christen der des Gottesdienstes. Dort gibt sich ganz High Bohemia Rendezvous; je „moderner“ das Ballett, um so verehrungswürdiger, und Lifar ist ein Heiliger. Außer dem Ballett hat Rußland noch Tschechow hervorgebracht. Malerei ist natürlich französisch; sie beginnt mit Cézanne und

reicht zur Zeit bis zu den Surréalistes. — Literatur ist nicht ganz so einfach, denn einige Engländer dürfen nicht übersehen werden: die Sitwells, Huxley, Garnett, Robert Byron sowie jede Saison ein paar neue, auf deren Dauer berechnete Namen. Bernard Shaw ist ein Spießerdol, Joyce ein verkappter Bourgeois. Der größte Franzose ist Jean Cocteau.

Was man von den verschiedenen Ländern zu halten hat, ist genau, wenn auch nicht unabänderlich, festgelegt. Bewunderung für Frankreich ist so selbstverständlich, daß es geschmacklos wäre, sie besonders zu betonen. High Bohemia lebt oder verbringt einen Teil des Jahres in Paris (meist im „Grand Écart“ oder „Boeuf sur le toit“); Frankreich kann nicht „entdeckt“ werden. Deutschland dagegen, speziell Berlin, wurde vor etwa vier Jahren entdeckt, und eine Zeitlang galt es als unerläßlich, das dortige „Eldorado“, das Wellenbad und die Ufa-Filme „simply terrifically beautiful“ zu finden (man hat stets in Superlativen zu sprechen, was, nebenbei gesagt, an Berlin W erinnert). Diese Zeit ist ganz vorüber. Man streut wohl noch hier und da nachlässig eine deutsche Phrase ein (französische überläßt man den Modereportern), aber es ist altmodisch, sich für Deutschland zu begeistern. Der populäre Erfolg der Emil Ludwig, Feuchtwanger, Remarque usw. hat es unmöglich gemacht. Rußland und die Sowjets sind High Bohemia sympathisch, aber es zieht vor, sie nicht aus der Nähe kennenzulernen — es genügt, die Krassin-Girls (Töchter des ehemaligen Botschafters) zu Cocktailparties einzuladen. Was die U. S. A. betrifft, so gehört es zum guten Ton, New York zu kennen und Skyscraper als höchste Blüte der Architektur zu preisen, im übrigen aber sind Amerikaner natürlich nicht ernst zu nehmen. Andere Völker existieren, geistig gesprochen, nicht, wohl aber geographisch, denn High Bohemia hat einen Privatatlas, der nur jene Orte verzeichnet, die man besuchen darf, ohne für immer entehrt zu werden. In England selbst zunächst kommen, außer London, nur Landhäuser von Bekannten in Frage, sowie gelegentliche Besuche in Oxford oder Cambridge. Besonders streng verboten sind sämtliche Seebäder. In Frankreich verzeichnet die Karte neben Paris Antibes (Juan les Pins ist gestrichen); Deauville, Le Touquet, Biarritz gehören den Leuten, die einfach smart sind, mit denen aber High Bohemia nicht verwechselt zu werden wünscht. Selbstverständlich sind alle unbekannt und daher unkontrollierbaren Orte gestattet. Italien hat, trotzdem der Lido nicht mehr erwähnt werden darf und Florenz nur mit leichtem Achselzucken, immerhin noch Calabrien, Assisi und Bagni di Lucca; Spanien steht in Gnade, besonders die Balearen, und in Afrika liegt Tunis. Salzburg, Hamburg, Berlin sind die Hauptpunkte Zentraleuropas. In den U. S. A. sind Palm Beach, Hollywood und New York (vielmehr Harlem) zu erwähnen. Asien ist ganz aus der Mode und am allerstrengsten verpönt ist der Besuch irgendeines Teiles des britischen Empire.

III

Falls ein Mitglied der High Bohemia einen Beruf hat, kommt nur ein künstlerischer in Frage (Mode, Photographie und Antiquitätenhandel sind natürlich Kunstzweige); am besten aber hat man gar keinen Beruf und kann sich ausschließlich dem Besuch oder der Veranstaltung von „parties“ widmen. Parties sind der

eigentliche Lebensinhalt der Bohemians, denn nur sie geben Gelegenheit, wahrhaftige Originalität zu beweisen. Zu einer party gehört ein Raum, Musik und sehr viel Alkohol. Der Raum kann geborgt werden, den Alkohol können die Gäste mitbringen (was sich dann *bottleparty* betitelt), die Musik kann von einem Grammophon geliefert werden — zwischen dieser einfachsten Form und der kostspieligsten, die tausende von Pfunden erfordert, gibt es sämtliche Abarten. Die Hauptsache aber ist, zum mindesten im Frühjahr und im Herbst: keine Nacht ohne party! Einfache parties, kostümierte ohne besondern Plan, und parties mit „Programm“. High Bohemia erfindet stets neues: Pyjama-parties, die berühmte Wild-Westparty mit naturalistischem Police-raid, die Day of judgement-party, auf der alle Gäste erschienen, „wie sie beim jüngsten Gericht aufzutreten beabsichtigen“, die Wedding-party, bei der alle als Spießler gekleidet in einem volkstümlichen Lokal eine Imitationshochzeit feierten usw. Die Glanzpunkte der letzten Saison waren eine Zirkusparty unter Mitwirkung von Affen, Schlangen, einem Leoparden, im Hause eines bekannten jungen Modekünstlers; die „*Embarquement pour Cythère-party*“ auf einer in der Themse liegenden Jacht; und die Baby-party, die zum Entsetzen aller Nachbarn bis sechs Uhr früh im Garten eines eleganten Squares tobte. Wie man sieht, ist für Abwechslung gesorgt, und man wird begreifen, daß für andere Dinge wenig Zeit bleibt. Etwaige Zwischenpausen werden durch Cocktailparties ausgefüllt. Alle parties aber vereinen stets friedlich alle vier Geschlechter, die sich hier ungehindert entfalten können, denn High Bohemia wäre lieber tot als moralisch. Daß diese parties im schärfsten Gegensatz zu den Festen der offiziellen Gesellschaftskreise stehen, braucht nicht besonders betont zu werden, aber es gibt Bohemians mit Doppelseele, die sich hier wie dort produzieren. — Soweit Tanz, Alkohol und Erotik Zeit zu Gesprächen lassen, pflegen diese folgende Themen zu behandeln: Le Corbusier, Cocteau, Diaghilew, Picasso, Rodierstoffe, Neger, Zirkus, Film, Cocktails, die Geschwister Sitwell und die letzten Neuigkeiten aus Bloomsbury. Joyce und Psychoanalyse trägt man nicht mehr. Streng verboten sind Politik (Krieg!), Religion, die königliche Familie und Bernard Shaw — kurz, das ganze bürgerliche Repertoire.

IV

High Bohemia hat, wie wohl aus Gesagtem hervorgeht, seine komischen und albernen Seiten, vielleicht aber weniger als irgendeine andere Gesellschaftsschicht, die man daraufhin prüfen würde. Bestimmt hat es auch seine großen Vorzüge. Die Bohemians sind, en masse betrachtet, sicher amüsanter und intelligenter als Mitglieder anderer Kreise. Sie sehen fast ausnahmslos sehr gut aus, und sie haben meist ungezwungene charmante Manieren. Sie haben vor allem — was sie sicher nicht gern hören würden — durchaus englischen Charakter, haben das, was jeder, der die Engländer gut kennt, an ihnen lieben muß: gute Erziehung, Takt, Liebenswürdigkeit. Sie haben endlich das unschätzbare Talent, sich herrlich amüsieren zu können. Und ich wüßte nicht, in welcher Stadt, in Vergnügungslokalen, auf öffentlichen oder privaten Festen, man sich ebensogut unterhält wie in High Bohemia. Wenn es der Zweck des gesellschaftlichen Lebens ist, Spaß zu machen, so ist er hier erreicht. Und das läßt sich vom gesellschaftlichen Leben im allgemeinen kaum behaupten.

DER SONNTAG IN LONDON

Von

TOM DOWSON

Sonntag ist der Tag, an dem man sein wahres Selbst offenbart. Ist man von Natur aus adrett und peinlich, so ist man am Sonntag noch adretter und peinlicher. Ist man liederlich, dann ist man's Sonntags noch viel mehr als wochentags. Im allgemeinen ist der Sonntag für den Londoner der Tag der Entspannung. Er legt seine Werktagsgeschäftigkeiten ab, und mit den Sonntagskleidern hüllt er sich auch in eine Sonntagsatmosphäre, ob er nun weißen Flanell und offenes Hemd oder einen steifen schwarzen Rock trägt.

Fromme Leute gehen am Sabbat ein-, zwei- oder dreimal zur Kirche, aber ihre Zahl nimmt rapid ab, und London wird bald so heidnisch wie Babylon sein. Die Katholiken, besonders übergetretene, sind natürlich die eifrigsten Kirchgänger, obgleich die Baptisten und Orthodoxen nicht viel nachgeben. Für den, der langweilige Unterhaltung in der Hauptstadt sucht, ist natürlich der Kirchgang die gegebene Zerstreuung. In der St. Pauls Kathedrale (einer herrlich gebauten Kirche) kann er einen hervorragenden Chor und eventuell eine Predigt von Dean Inge hören, einem unserer gelehrtesten und geistreichsten Priester. Oder er kann einem Gottesdienst beiwohnen in der Westminster-Kathedrale, dem stolzen Haupt der katholischen Kirche in England. Für die Juden, die einen ständig wachsenden, großen Teil der Bevölkerung bilden, hat der Sonntag natürlich keinerlei religiöse Bedeutung. In East End, wo die armen Juden wohnen, blüht an diesem Tag der Handel. Jeden Sonntagmorgen kann man in der Whitechapel High Street oder in einer der ähnlich duftenden Nachbarstraßen voll Staunen die unermüdliche Aktivität und die orientalischen Gesten der Straßenhändler in ihren prächtigen Buden beobachten.

Die einzige Lektüre für Millionen von Engländern ist eine Sonntagszeitung, betitelt „News of the World“, die zu 60 vH. aus Berichten von Sexualvergehen besteht. Nebenbei bemerkt ist es das miserabelst gedruckte Blatt, das ich kenne, und der unachtsame Leser hat nach der Lektüre von etwa drei Spalten seine Hände total mit Druckerschwärze beschmiert. Nichtsdestotrotz ist die „News of the World“ ein festbegründetes Sonntagsunternehmen mit einem bedeutend größeren Umsatz als der „Observer“, unser bestes Sonntagsblatt.

Viele Männer und manche Frauen spielen das ganze Weekend über Golf, und am Sonntagabend geben sie ihrer nicht allzu stark interessierten Familie einen bis ins kleinste detaillierten Bericht über jedes Loch. Die Tennisspieler öden ihre Mitmenschen weniger an; dieser Sport wird von Jahr zu Jahr populärer. Dann gibt es einige wenige gute Freiluft-Schwimmanstalten, in denen Sonntags Familienbad gestattet ist. Sie sind bei den staubigen Londonern sehr beliebt, und es könnte gut und gern mehr davon geben.

Bei schönem Wetter findet jeden Sonntagvormittag im Hyde-Park eine Parade der haut-monde und der möchte-gern-haut-monde statt, die die neuesten Kleider zur Schau stellen und so tun will, als wäre das Einkommen ganz mühelos eingekommen. Andere wieder gibt es, die sich einen Wagen nehmen und langsam



London, Piccadilly Circus



Schafe im Hyde-Park

Photos New York Times



Der Stab der deutschen Botschaft in London

Photo Larkin Bros



Typen aus Soho

Photo Paramount



Eton-Boys

Photo New York Times



Sonntag in Ascot.

Photo Sport & General



Jacob Epstein mit der Büste von Miss Ross



Augustus John in seinem Atelier in Chelsea

Photos Special Press

durch den Park fahren, um die simplen Fußgänger mit ihrer Üppigkeit zu beeindrucken.

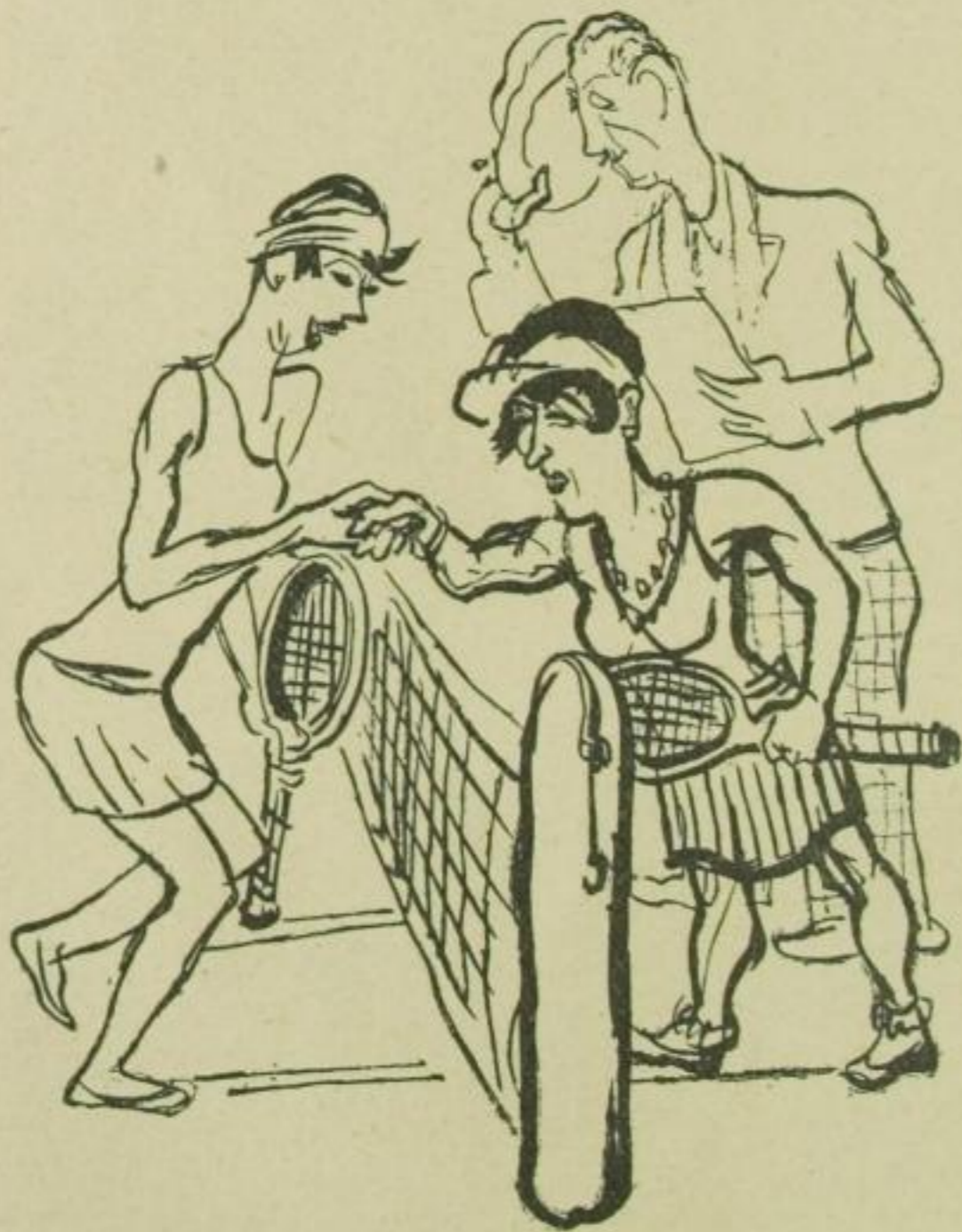
Eine weitere Sonntags-Beschäftigung der Londoner Bevölkerung besteht darin, den Straßenrednern im Hyde-Park zuzuhören, die meist unter aller Kritik sind. Aber einen Stewart gibt es unter ihnen, einen Sozialisten, welcher der Witz in Person ist und stets eine begeisterte Menge um sich hat. In Wirklichkeit ist der Hyde-Park gar nicht so wundervoll. Er ist nicht so schön wie der Park von St. James und nicht so gut zum Flirten geeignet wie etwa der Prater!

„Pub-crawling“ ist ein anderer beliebter Sonntagssport in England, bei jedem Wetter. Um 12 Uhr vormittags geht man in die Kneipe, bis sie, etwa um 2 Uhr 30, geschlossen wird. Dann geht man bis 5 Uhr in einen Klub, wo Getränke serviert werden. Dann über die Straße wieder in eine Kneipe, die gerade geöffnet worden ist usw. bis Mitternacht, wobei man mittlerweile eine Menge Likör konsumiert hat. Die sogenannten „Bright Young People“ haben eine bessere Trink-Methode erfunden. Sie halten „Bottle-parties“ ab und laden Gäste dazu ein, von denen jeder eine Flasche mitbringen muß; diese enthält Whisky (davon lustig zu werden, ist äußerst schwer), Gin (ein weitaus besseres Naß), Vermouth, Zitronenlimonade, Bier usw. und manchmal, aus Ulk, Badesalze oder Haaröl.

Nur wenige gute Restaurants sind am Sonntagnachmittag geöffnet, aber zur Javerna Medicea in der Frith Street kann man gehen, zu Previtalli in der Greek Street, zu Romano in der Baker Street oder zu Taglioni in der Gerrard Street, alles angenehme Lokale, wo die unenglische Sitte, außerhalb des Hauses zu speisen, nicht übel vermerkt wird. Im Carlton gibt es gutes Essen und eine ausgezeichnete Kapelle.

Der Fremde mit Intelligenz und ohne Freunde wird — ich muß es zugeben — am Londoner Sonntag die Fröhlichkeit Wiens oder Berlins vermissen. Tanz ist an diesem Tag verboten, und nur ein Abendkonzert findet statt — im Palladium. Das ist von ziemlich gemischter Qualität; denn der Engländer will seine richtige Musik haben, in kleinen Dosen und mit Humoristischem und Schlager-Musik durchsetzt. Wenn nun unser Fremder mit einem Mitglied der Sonntags-Theater-Vereinigungen bekannt ist, z. B. dem Arts Theatre Club oder der Stage Society, so bekommt er unter Umständen ein gutes Stück zu sehen. Aber gewöhnliche Theater dürfen — einem veralteten Elisabethanischen Gesetz zufolge — am Sonntag, wo sie bestimmt gute Geschäfte machen würden, nicht spielen. Aus diesem Grunde haben die Privat-Vereinigungen das Privileg, Stücke zu geben, die wegen ihrer Unmoral vom Spielplan des Wochentagstheaters verbannt wurden. Die Kinos dagegen öffnen alle Sonntage um sechs Uhr und machen ein rasendes Geschäft. Überdies stehen dem Vergnügungssüchtigen seit März ein halbes Dutzend Tonfilme zur Wahl offen. Wenn er aber etwas Geschmack hat, wird er auf diese gräßlichen Travestien verzichten, die der „Punch“ so treffend „Growlies“ getauft hat. London genoß den zweifelhaften Vorzug vor dem übrigen Europa, als erste Stadt die amerikanischen Schauspieler mit ihren Kehlkopfentzündungen, Drüsen und gespaltenen Gaumen zu hören. Der einzig echte Ton im Tonfilm ist das Zischen, wenn Soda mit Whisky gemischt wird, und man bekommt das natürlich immerzu zu hören. Die Handlung selbst ist anscheinend noch kindischer als in gewöhnlichen Filmen, und das sagt doch genug.

Während der Saison wird an jedem dritten Sonntagnachmittag ein merkwürdiges Vergnügen veranstaltet für eine kleine Clique Anspruchsvoller, genannt Film-Gesellschaft. Die modernsten Filme werden vorgeführt, besonders deutsche, russische und verbotene, auch ausgezeichnete Naturfilme und ganz primitive, die die Kunst noch in ihrem unvollkommenen Anfangsstadium zeigen. Aber die Mitglieder der Gesellschaft selbst sind viel amüsanter. Man kann Damen mit schweren Ohrgehängen und mittelvictorianischen Frisuren sehen, wie man sie jetzt wieder trägt. Und Männer (größtenteils „Tapetten“) mit karmesinroten, schwarzen, smaragdgrünen und orangefarbenen Hemden, die die längsten Zigarettenspitzen von ganz London im Mund haben.



Jules Maçon

Es gibt natürlich unter anderem auch Privat-Gesellschaften, die aber nicht immer so amüsant sind, wie man erwarten könnte, besonders, wenn zu viele Schauspieler oder Bloomsburiten dabei sind. Schauspieler können nur über sich selber reden, und aus Bloomsbury kommt eine trostlose Sorte von hyperintellektuellen Journalisten, die in einer so engstirnigen Manier über Kunst schwatzen, wie es normale Menschen nicht tun.

Wahrhaftig: das Beste, was man Sonntags mit London anfangen kann, ist, ihm den Rücken zu kehren. Im Auto z. B., aber die Straßen sind so überfüllt, daß der Verkehr bald völlig unmöglich sein wird, wenn nicht bald neue Untergrundbahnlinien eröffnet werden. Und wohin fährt der Londoner? Nach Oxford, Thame, Hudley, Virginia Water — alles Orte im Themse-Tal; oder nach Eastbourne, Worthing, Brighton,

Hastings, die an der Südküste liegen. Southend und Margate an der Ostküste sind weniger elegant, aber ebenso populär. Sehr hübsch kann man den Sonntag verbringen, wenn man den Zug nach Maidenhead nimmt und dann die Themse im Boot hinabfährt bis Henley und wieder zurück. Dieser Teil des Ufers ist ganz reizend und nicht so überlaufen. In Maidenhead kann man in dem hervorragenden, wenn auch etwas teuren ungarischen Restaurant dinieren und im Freien tanzen auf einer von unten beleuchteten Glasfläche — und alles strömt über von Jugend (?), Liebe, Lachen und schimmerndem Licht. Der erfahrene Londoner fährt von diesem fröhlichen Fleckchen nicht im Auto nach Hause, denn zu dieser Nachtzeit sind viele Fahrer ein bißchen beschwipst. Ein nüchterner Zug ist der sicherere Weg.

PUBS SIND KEINE BARS

Von

ROWLAND KENNEY

Es gibt nur Pubs und sogenannte Pubs.

Reiche Kriegsgewinnler im Piccadilly sprechen von einem „Pub um die Ecke“ und meinen damit die „American Bar“ des nächstgelegenen Weltstadtluxushotels. Flotte Mädchen mit kurzen Röcken sprechen renommierend von dem „drink“, den sie soeben in einem „Pub“ eingenommen haben. Und der „drink“ war nur ein Schablonen-Cocktail des Hotels, in dem sie wohnen. Die American Bar und das Westend-Hotel haben ebensoviel Zwangs- oder Wahlverwandschaft mit dem englischen Pub wie der Cocktail mit unserem bitteren dünnen hellen Bier. Die American Bar bleibt eine verdammte American Bar, und einem Westendhotel soll man aus dem Wege gehen. Und der Pub ist eben ein Pub.

Pubs sind nicht einander gleich. Manche sind schmutzig, sind nur Schankstätten, die Besucher sind krakehlerisch, verschlossen und langweilig. Es singt nichts in ihrem Herzen. Sie schreien und sie fluchen, und die Geschichten, die sie erzählen, sind nur schmutzig.

Der gute alte *echte* Pub hängt mit einem dünnen Seidenfaden an seiner nicht weniger alten Tradition. Im lieben alten Pub stehen lange hellgescheuerte Eichentische, bequeme Bänke, dreibeinige Stühle, Sessel aus geschnitztem Holz. Alles ist sauber. Der Fußboden mag aus Fliesen bestehen, aber diese Fliesen sind gewaschen und mit Sand bestreut. Die Steine im Herd und auf der Türschwelle sind mit Kalkmilch geweißt, und manchmal steht auch noch ein Spucknapf in einer Ecke. Kupferne Maßgefäße hängen über dem Schanktisch, das Bier, frisch vom Faß gezogen, wird in Stein- oder Zinnkrügen kredenzt. Im Winter brennt ein großes Kohlenfeuer in der Schankstube. Es ist die Versammlungsstätte der



Löwengard
Paris 28

Löwengard

Gäste. Hier werden mit dem Rücken zum Kamin die Geschichten erzählt, die noch belacht werden, weil sie gut sind.

Bei aller Verschiedenheit der Pubs haben sie eine Wesenseinheit: sie sind alltägliche Versammlungsstätten gewöhnlicher Menschen. Jede Schankstube eines Pubs hat ihre Gemeinde. In Yorkshire kenne ich einen Dorfpub, in dem jede Sitzgelegenheit nach ihrem Stammbenützer genannt wird. Im Pub ist jeder willkommen, solange er sich nicht besser dünkt als ein anderer. Kameradschaftlichkeit ist die Moral der Schankstube.

Ich sehe eine niedrige, reich mit dunklen Ecken ausgestattete Schankstube meiner Heimat Yorkshire vor mir. Der Raum ist so groß wie eine kleine Scheune. Es ist der neutrale Treffpunkt der Wilderer und der Förster, wo man sich ausruht nach der Menschenjagd. Vier Mann trinken zusammen aus einem großen Krug, der immer wieder gefüllt wird, so daß der Schaum sich nie absetzen kann. Die Steinbrucharbeiter, die zu den Stammgästen gehören, sind große Boxer und Ringer. Vor dem Kampfe — in der Gaststube — zog man sich splitternackt aus. Die alte Wirtin hinter der Theke protestiert, und wenn das nichts hilft, steckt sie ihren Kopf in die Hände, denn sie will nicht hinsehen und spreizt dafür die Finger um so weiter auseinander.

Von Yorkshire, dem Lande der Heide und der Berge, wandern die Gedanken nach Liverpool zur Hafenkneipe von Skysail Jack, dem Wirt, der so stark war, daß er auch seinen stärksten Gästen, den Matrosen, den Kohlentrimmern und den Dockarbeitern, die Ausübung des Faustrechts kunstgerecht verwehren konnte. Wenn ein Gast dort den anderen „Kreuzung von Stier und Wagen“ nannte, so mußte Jack intervenieren. Aber der Beleidigte fühlte sich in dem Schankraum so wohl, daß er nicht auf einer Auseinandersetzung im Freien bestand, sondern als weitere Injurie „ausgekochter plattfüßiger Erdenhund“ mit in den Kauf nahm.

In der Kneipe einer schmutzigen Hinterstraße in einer Fabrikstadt von Lancashire (mit dem schönen Titel „Eisenbahnhotel“) habe ich mit dem Wirt geboxt, weil er mich mit dem schlimmsten Schimpfwort der Gegend „blutiger Hundeabfall“ titulierte. Hätte er mich nur „Sohn einer Hündin“ genannt, so hätte ich nach dem Ehrenkodex der Gegend nicht zu kämpfen gebraucht. Wir kämpften bis zum Umfallen. Niemand punktierte uns, und ich blieb Stammgast in einem der menschlichsten Pubs der Welt.

Im Gasthaus „Zur aufgeregten Hausfrau“ in Lincolnshire habe ich mit Bauern und Arbeitern in dem fast unverständlichen Dialekt der Gegend ernsthaft über Ernteaussichten und die Prinzipien der Zuchtwahl in der Schweinepaarung geredet. Der abwesende Witzbold unserer Corona war der senile Dorfpfarrer, und jeder Landstreicher bekam an Tagen mit Nachtfrost seinen Teller heißer Suppe gereicht.

Wo findet man diese Pubs in England? Nur der Zufall oder Bacchus führt uns dahin. Ich schreibe keine Anweisung und kein Adreßbuch. Denn ich bin weder Bacchus noch ein Gott und vermag daher nicht zu beurteilen, wer es wert ist, in die Gemeinde eines jener Pubs aufgenommen zu werden, die sich heute noch bemühen, die Traditionen des „Englands unserer Träume“ aufrecht zu erhalten.

WHAT IS THIS THING CALLED LOVE?

EINFÜHRUNG IN DIE ENGLISCHE EROTIK

Von

W. H. EDWARDS

In der vornehmen Wigmore Hall tagten während der heißesten Septemberwoche vorigen Jahres in einem Raume, in dem sonst nur die untadeligsten Streichquartette des Kontinentes ihre Weisen nur für ladies ertönen lassen, einige hundert vom Kontinent herbeigeeilte „Sexualreformer“. Engländer sind unter ihnen nur sporadisch vertreten, denn berufsmäßige Beschäftigung mit Sexualproblemen führt auch heute noch hierzulande, wenn nicht mehr zur gesellschaftlichen Ächtung, wie in dem Jahrzehnt des Martyriums von Oskar Wilde, so doch zu einem merkbaren „Abrücken“ all derer, die zur „society“ zu gehören wünschen. Der Kongreß hat sich der englischen Atmosphäre wunderbar anzupassen verstanden. Man hat von allem geredet, nur nicht — und zwar aus Rücksicht auf das gastgebende Land — über das einzige lohnende Thema: die fast naturgesetzlich bedingte sexuelle Perversität des durchschnittlichen Engländers und der durchschnittlichen Engländerin.

Drei Jahrhunderte Scheuklappen und Begriffsheuchelei, von Shakespeares Söhnen, die das „merry England“ in das Reich Cromwells und seiner asexuellen Eisenreiter verkehrten, bis zu den Nachfahren des siebenten Eduard und seiner Zeitgenossen, die unter dem Katastrophen- druck des Weltkrieges wieder ihr Recht auf freiheitliche Natürlichkeit des Empfindungs- ausdrucks zu ertrotzen suchten, sind nicht spurlos an einem sehr disziplinierfähigen Volk vorüberge- gangen. Trotz den Geboten von Staat und Kirche, die jedes Hervortreten erotischer Gefühle oder Erregungsmomente verdammten, blieb der Mensch auch in Eng- land Mensch. Der Kuß, den der Bauer seinem Liebchen bei dem Volkstanz um den Maibaum nicht geben durfte, die Liebkosung, die der jung verheiratete Gatte als Squire oder „City man“ aus Rücksicht auf die Dienerschaft bei dem Nachhausekommen von der Fuchsjagd oder der Arbeit unterdrücken mußte, die Sexualerscheinungen der Pubertätsjahre, die in Internaten, auf Schulschiffen, auf Auslandsstationen des englischen Heeres und in den Colleges der Universitäten keinen oder nur einen gelegentlichen heimlichen bisexuellen Ausweg zu finden vermochten, haben den englischen *Mann*, den Stürmer und Dränger, den Er- oberer des anderen Geschlechtes „gedämpft“. Der Sport und seine unvermeidliche



Nina Hamnett

Begleiterscheinung, Homosexualität unter noch nicht völlig entwickelten Jugendlichen, haben das „M“ im Sinne von Weininger als Komponente im Wesen des englischen Maskulinums bereits vor der Ehe entwicklungsmäßig bedrängt und eingeschränkt.

Der vielfach fehlende Umgang mit den kontinental-europäischen zahllosen Varianten des „süßen Mädels“ haben im reichen jungen Engländer einen Zynismus in der Einstellung zu erotischen Dingen hervorgerufen. Die natürlichen und unnatürlichen Umwege des „Abreagierens“ bedingten fast immer eine Ausschaltung des Gefühlsmomentes der persönlichen Anziehung als Triebkraft.

England ist daher das Geburtsland jener Form des antiphysischen und dennoch seelenlosen Geschlechtskampfes, des Flirts, geworden, der alles, was eine Phantasie zu begehren vermag, verheißt und nichts, was auch der phantasiöseste Bauer braucht, zu gewähren gesonnen ist.

Der Flirt, der sich in der Küche und im Salon, in anderen Worten, aber in denselben Formen und Gesten abspielt, ist die Verderberin der Engländerin als Mutter. England, das jetzt fast eine stationäre Bevölkerung erreicht hat, und in einigen Jahren, wie seine Sexualsexperten behaupten, Frankreichs Schicksal zu teilen berufen ist, hat die brutale Frau und nicht nur die Lady hervorgebracht. Diese Frau, der „Vamp“, die mit den erotischen Wünschen des Mannes nur spielt, um dadurch ihre gesellschaftliche oder finanzielle Position zu verbessern, will nur Kinder bekommen, wenn sie den Kindersegen als einen völlig unvermeidlichen Teil ihres „Kontraktes“ empfindet, den sie aus Gründen der Erbschaftsgesetzgebung (Anerbengericht) erfüllen muß, um nicht ihren Halt über ihren Geld- und Güterlieferanten zu verlieren. Seit Jahrhunderten hat die englische Frau zuerst der Oberschicht, dann der Mittelschichten das Kind, das



Sidney Hunt

lebendige Menetekel an den unangenehmen Teil des Bekleidungs- und Vergnügungskontraktes, aus ihrem Leben verbannt. Die Nurse, die Gouvernante, die Internate — erst preparatory school, dann public school, endlich college oder Kriegsschule — übernehmen die Erziehung in Massenregie und verewigen die so bequemen anpassungsfähigen erotischen Eigenschaften des Vaters für kommende Geschlechter der Töchter.

In England stirbt man weder als Jüngling noch als Jungfrau, weder als Witwe noch als Mätresse an gebrochenem Herzen. Das Herz hat mit den englischen Liebesscheinungen nichts zu tun. Das Herz schlägt nur höher bei dem Erklingen des im Weltkrieg berühmt gewordenen Kampfliedes: „O land of Hope and Glory, Mother of the Free“. Der Engländer und die Engländerin lieben nur die „stately homes of England“, aber nicht diejenigen, die sie bewohnen, oder das, was sich darin tut.



Adolf Dehn

Tee in Lyon's Corner House

MARGINALIEN

Boulestin oder Kunst und Küche

Von Alfred Flechtheim

Adieu, charmant pays de France,
Que je devais tant chérir
Berceau de mon heureuse enfance,
Adieu, te quitter, c'est mourir.

So seufzte Maria Stuart — wie Béranger behauptet —, als sie über den Kanal zog.

Die französische Kunst und die Köche aber, die nach dem Kriege nach England gingen, sind nicht gestorben. Im Gegenteil! Sie leben! Und ihr Leben in London ist ein nutz- und kulturbringendes für das ganze vereinigte Königreich und seine Kolonien.

Schon vor dem Kriege gab es in England französische Bilder, wenige nur, in der „Municipal Art Gallery“ in Dublin z. B., auf deren Tür das auf irisch angeschrieben stand, was auf mich, als ich noch als Getreidehändler die Dubliner

Börse von Liverpool aus jeden Donnerstag besuchte, wirkte wie etwa chinesische Lettern. Long, long ago.

In dieser Galerie hatte *Sir Hugh Lane*, der mit der Titanic untergegangen ist, seine Sammlung, eine große Reihe von Meisterwerken der französischen Maler des 19. Jahrhunderts, aufgehängt, darunter vier Courbets, die „Regenschirme“ von Renoir, die Eva Gonzales von Manet und sein Tuilerien-Konzert.

Nach der Börse besuchte ich regelmäßig das Museum. Ich war, wie Sir Hugh mir erzählte, seit Jahren der einzige, der jemals sich die Bilder angesehen hat. Er war sehr entzückt darüber und lud mich ins Shelbourne-Hotel ein und zu Boxkämpfen in den Kasernen, zu denen wir in jaunting cars fuhren. — Jetzt hängt die Lane-Sammlung in der *Tate-Gallery* in London.

Zu diesen Bildern sind die der *Courtauld*-Stiftung gekommen, das Hauptbild von Georges Seurat, die „Baignade“, die früher bei Lucie Custurier hing, und viele andere Meisterwerke.

Die Courtaulds selbst haben in ihrem schönen Adam-Haus in der Portman Square ebenfalls Meisterwerke der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts gesammelt: die „Bar“ von Manet z. B., die ich mal der Stadt Düsseldorf angeboten hatte und die sie für 50—60 000 Mark zu kaufen ablehnte.

Matisse, Derain, Picasso, Braque und Maillol gelten in England als Klassiker; die großen Sammler kaufen sie, wie sie Primitive und frühes China kaufen, die alten Holländer und chinesisches Porzellan verachtend und den Neureichen generös überlassend.

Frankreich exportiert aber nicht allein Kunst, es exportiert auch Köche. Die französische Kochkunst hat, wie Eau de Cologne und Münchener Bier, die Welt erobert. — Ich erinnere mich, daß, als ich als junger Mensch in Spanien war und mich an Oel und Knoblauch übergegessen hatte, ich, um meinen Magen auszuruhen, im Speisewagen zwischen Cordoba und Sevilla hin- und herfuhr. Zur Zeit der Faschoda-Krisis, um 1900 herum, sagten die Engländer: „*The French have good Cooks, but we have better Kitcheners.*“ Schon damals gab es in Soho französische Restaurants, aber heute scheint die französische Küche das Sirloinbeef und den Cabbage ganz zu verdrängen, was um so leichter ist, als alles heute in London gegessene Fleisch nicht mehr true born british, sondern Gefrierfleisch aus Australien ist.

In der Nähe von Covent Garden, in der Southampton Street, hat *Boulestin* sein Restaurant eingerichtet. Er hat die Wände ausmalen lassen von *Marie Laurencin* und *Laboureur*, dem brillanten Graphiker, einem der größten Gourmets Frankreichs, den ich immer, wenn ich nach Paris komme, anrufe, damit er mich zum Diner einlädt, zu dem er dann auch Marie Laurencin bittet und Otto v. Wätjen und eine Menge junger Dichter, und damit er mir die Restaurants nennt, in denen man gerade am besten ißt.

Laboureur spricht sehr gut Deutsch. Er ist ein Freund meines Freundes Hanns Heinz Ewers und hat in München zur Zeit der Elf Scharfrichter gelebt. Mit Laboueurs Gattin, der charmanten Suzanne, hat Boulestin im Verlag Au Sans Pareil, ein Kochbuch herausgegeben, welches „*Petits & Grands Plats, Trésor des amateurs de vraie cuisine*“ heißt.



G. K. Chesterton

Photo Lafayette



Der Kochkünstler Marcel Boulestin

Photo Maurice Beck



Vorhang von Raoul Dufy

Bei Boulestin in London

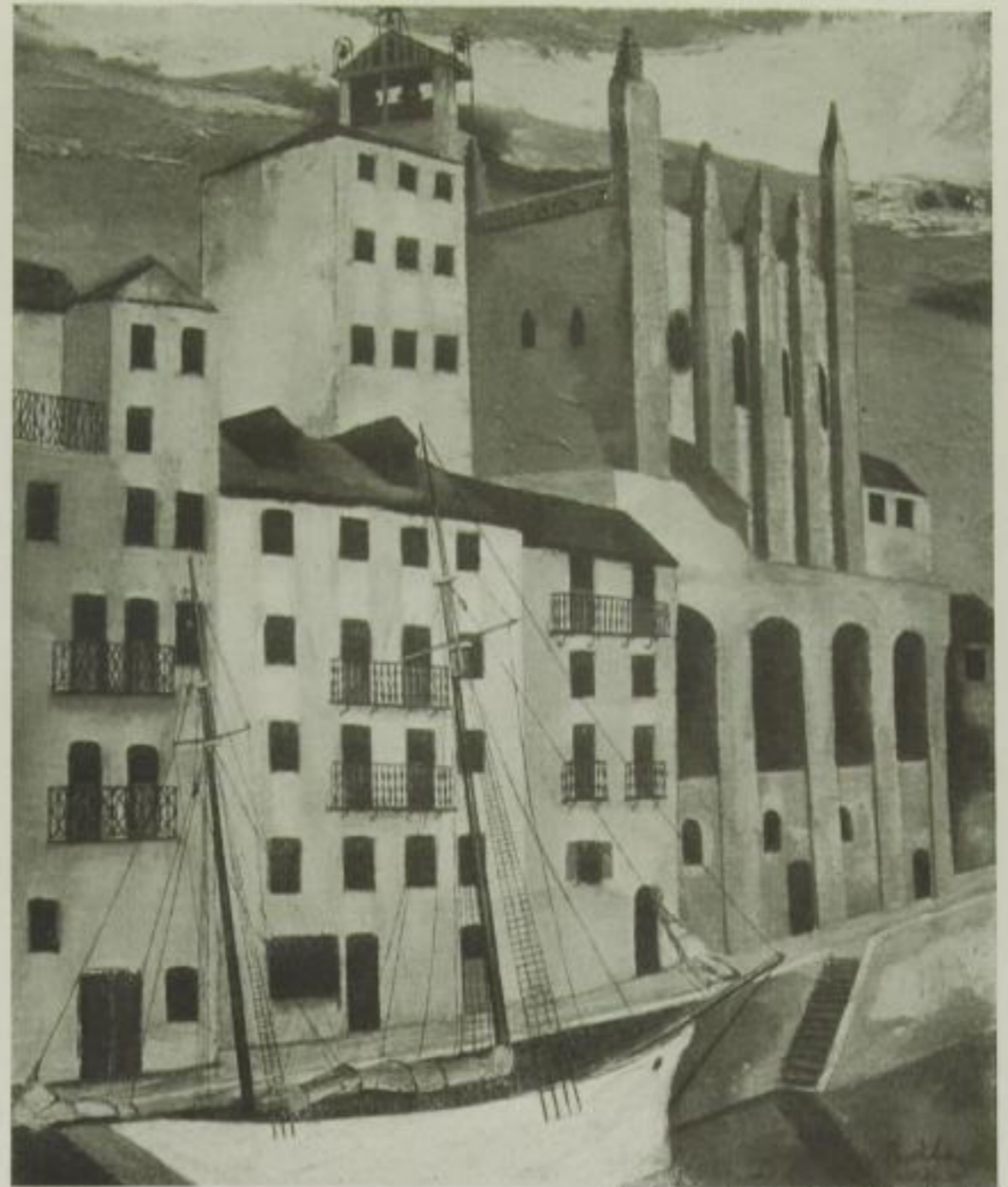


Wandmalerei von I. E. Laboureur

Photos E. I. Mason



Photo Sport & General
London, Huger- und Grosvenor-Hotel



Ausstellung Galerie Flechtheim, Berlin
Josselin Bodley, Ondarroa (Oel)



G. Stubbs, Mr. und Mrs. Thos. Fox Bricknell of Evenlode House, Worcestershire (Oel) Apollo-Photo



Dick Smythe

Boulestins Spezialitäten sind:

Potages Paysans
Filets de Sole Robin
Homard Crème au Porto
Crêpes Nicole
Omelette Boulestin
Nantais au Chambertin
Crêpes Verlaine

Sein Name hat in der ganzen Welt großen Klang. Er wird auch von *Julie Elias* in ihrem entzückenden Büchlein „Vom Kochen und Würzen“ erwähnt: „Als er einst in der Normandie Gerichte ausprobierte und Rezepte sammelte, hielt er sich in einer kleinen Stadt auf, die ihrer Küche wegen berühmt ist. Bei einem Frühstück mündete ihm eine kalte Soße besonders gut, die zu Seezungenfilets gereicht wurde; sie war weder eine Mayonnaise noch eine Sauce tartare noch Sauce Gribiche, sondern eine merkwürdige Mischung von äußerst pikantem Geschmack. Als der Wirt des Restaurants, der zugleich der Küchenchef war, nach dem Frühstück an den Tisch des Gastes trat, bat ihn Boulestin um das Rezept jener Soße. Der Wirt ließ ihn die einzelnen Zutaten erraten: Oel, ja... und Eier, selbstverständlich, und Essig und Mostrich, Kräuter, Schalotten... etwas Zitronensaft, Pfeffer... und noch etwas...“ Der Wirt lachte aus vollem Halse, als handelte es sich um den größten Ulk der Welt... „Nein, das erraten Sie niemals. Ich tue... etwas Worcestershire-Soße daran!“ Als Boulestin sein Erstaunen äußerte, daß der Ruhm von Lea & Perrins an diesen entlegenen Ort gedrungen sei, erzählte der Patron: Während des Krieges hätten Engländer dort mehrere Monate gelegen, und einer von ihnen habe dem alten Küchenchef Lea & Perrins mitgebracht und zur Probe empfohlen. „Dieße Soße ist sehr gut,“ fügte er in bewunderndem Tone hinzu, als sei er immer wieder von neuem erstaunt, daß aus einer Flasche etwas so Köstliches kommen kann...“

*

Auf dem Bild, das die Dufyschen Vorhänge aus dem Boulestinschen Restaurant wiedergibt, steht eine große Flasche. Sie enthält acht Flaschen *Fine Champagne* aus 1869.

Bei Boulestin trank ich einen Vouvry, aber vor dem Essen einen *Calvados-Cocktail*, dessen Rezept sein Freund, der von Marie Laurencin oft gemalte *Adair* gefunden hat. Ebenfalls in dem Verlag Au Sans Pareil hat er gemeinschaftlich mit Nina Toye ein Buch herausgegeben, das sich „*Petits et grands Verres*“ nennt und auf 120 Seiten Cocktail-Mischungen bringt. Er teilt Cocktails ein in Gin-Cocktail, Whisky-Cocktail, Rum-Cocktail, Cognac-Cocktail, Cocktails-Variés, Cocktails ohne Alkohol. Hierzu kommen die Juleps, kommen die Coupes und die heißen Pünsche und Limonaden.



Hier eines der Adairschen Rezepte: *Le Corsaire Monraker Cocktail*. Verser dans le gobelet à frapper deux verres de cognac, deux verres de quinquina et deux verres de liqueur de pêche. Ajouter trois traits d'absinthe, frapper sougneusement et servir.

Der erste Cocktail wurde 1869 in Amerika getrunken. Man gab damals einen „Manuel“ heraus, ein Buch, das heute von allen Bibliophilen hochgeschätzt und gesucht wird. Nach Europa kam der Cocktail erst mit der Weltausstellung in Paris 1889. Die Getränke hießen damals Sherrycobbler, Pickmeup, Prairieoyster. Bald gab's in jeder europäischen Stadt, die auf sich hielt, American Bars. Die bekannteste war die Bar in den Vier Jahreszeiten in München, in welchem ich um 1900 herum mit Heymel, Bierbaum, Haas-Heye, Sternheim manchen Drink vertilgte. Seit der Zeit liebe ich die Cocktails und finde, daß ihrthalben Columbus die Entdeckung Amerikas verziehen werden muß. Wenn man Amerika nicht schon aus dem Grund lieben müßte, daß es — die Ungebildeten — aus Europa allen alten Krempel holt und — die Kultivierten drüben — lebende Kunst verständnisvoll versammelt.

Anmerkung. Die im Dezemberheft abgebildete Osterinsel-Figur gehört Herrn Dr. Mettler, während die Eddy - Smith - Neujahrspuppe zum 50. Geburtstag Carl Schefflers hergestellt wurde. Die im selben Heft abgebildete Zeichnung von Matisse ist dem Werk „Henri Matisse“ von Florent Fels, Editions des Chroniques du Jour, Paris, entnommen.

Limericks

*There was a young lady of Wilts,
Who stalked to the Highlands on stilts.
When they said: "Oh how shocking
To show so much stocking."
She answered: "Well how about kilts?"*

*Said a constable stern, on his beat,
To a couple more fond than discreet:
"Though a Miss miss a kiss,
Give the next kiss a miss,
For a kiss is amiss in the street."*

*A modest young lady of Florence
For kissing professed great abhorrence,
But when she'd been kissed,
And found what she'd missed,
She cried till the tears came in torrents.*

*As a beauty, I am not a star.
There are others more handsome by far.
But my face I don't mind it,
For I am behind it.
It's the people in front, get the jar.*

*There was a young lady of Joppa
Who came a society cropper.
She went to Ostend
with a gentleman friend,
The rest of the story is improper.*

*There was a young man of Cabosham
Who took out his eyeballs to wash 'em.
His mother said: Jack,
If you don't put them back
I'll stand on your eyeballs and squash
'em.*

*There was a young girl of Australia
Who went to a dance as a dhalia.
But the petals unpeeled
And so much was revealed
That the dress — as a dress — was a
failure.*

JANUARY PUBLICATIONS

from

PETER DAVIES

30 HENRIETTA STREET

LONDON

W. C. 2.

"The most brilliant picture of the war
by a British private soldier."

HER PRIVATES WE

by

Private 19022

7/6 d.

"The criminal underworld of London in
the Seventeenth century."

THE TRIAL OF COUNT KONIGSMARCK

Edited by

The Hon. Eveline Godley

With illustrations. 7/6 d.

"Frank and inner details of the Irish
revolution which have never before been
revealed".

WITH MICHAEL COLLINS THROUGH THE FIGHT FOR IRISH INDEPENDENCE

by

Batt O'Connor, T. D.

6/—.

"An indispensable monograph
for musicians."

EARLY KEYBOARD INSTRUMENTS

by

Philip James

(of the Victoria & Albert Museum)

Fully illustrated. Quarto 21/—.

Lyons und das Teetrinken

Im nachmittäglichen London, wenn die Lichtreklamen aufgehört haben, ihre vielfarbigen Empfehlungen über die spärlich begangenen Straßen und Plätze der schlafenden Stadt zu blitzen, dann können wohl die Mitglieder der zahlreichen Nachtclubs ihr Klublokal aufsuchen, um dort zu tanzen und ihre traurigen Abstinenzler-Gebräue zu schlürfen, oder ein Eingeweihter, der mit den Methoden, seinen gesetzwidrigen Durst zu stillen, Bescheid weiß, kann in unappetitliche Keller hinuntersteigen, um ein heimliches Glas zu leeren; der aber, dem diese Auskunftsmittel verschlossen sind und dem dennoch das Bett noch nicht wünschenswert erscheint, der wird sich unvermeidlich früher oder später in einem von Lyons Eckhäusern einfinden, wo er bei trefflichen Speisen und Getränken die verschiedenen Typen der Londoner Nachtvögel studieren kann. Es gibt drei dieser gastlichen Eckhäuser, eins am Piccadilly Circus, eins am Strand und eins an der Tottenham Court Road; Paläste der Nahrungsaufnahme, die von Marmor und Spiegelglas blitzen und funkeln, und in denen Tausende von Menschen Tag für Tag essen und trinken. Außerdem bewirtschaften die Messrs. Lyons auch das Trocadero-Restaurant, viele Hotels und mehr als 250 Teestuben, von denen an die vierzig auch über die Provinz verteilt sind.

Zweifellos ist jetzt die Firma Lyons der größte Lebensmittelkonzern der Welt. Und so wird es sicherlich nicht uninteressant sein, von der Entstehung des Unternehmens zu hören. Im Jahre 1887 trafen sich in Liverpool die vier Gründer des Unternehmens, Mr. — später Sir — Joseph Lyons, Mr. Montague Gluckstein, Mr. Isidore Gluckstein und Mr. Alfred Salmon, und dort wurde das Abkommen, das den ganzen riesigen Konzern ins Leben rufen sollte, auf einem Zettel rasch notiert. Von Mr. Montague Gluckstein stammt die Idee, eine Firma zu gründen, die mit den bis damals üblichen unbefriedigenden Geschäftsmethoden der Gaststätten brechen sollte. Seine Geschäftspolitik hatte Erfolg; zuerst in Newcastle, dann in Glasgow, und kurz bevor die Firma ihren Siegeszug in London selbst antrat, auch bei der ersten Barnum und Bailey-Schau in Olympia. Das Bier war damals billig und gut, und der Tee teuer und in der Regel schlecht. Es war in der Tat die Firma Lyons, die jene Gewohnheit schuf, der heute jeder Engländerin aus den unteren Volksschichten und aus dem Mittelstand huldigt: die geliebte Gewohnheit ausschweifenden Teetrinkens zu allen Tageszeiten.

Im September 1894 wurde die erste Lyons Teestube in London an der Piccadilly eröffnet. Sie fand derartigen Anklang, daß noch in dem gleichen Jahr zwei weitere, und im nächsten Jahr ein ganzes Dutzend Teashops in London eingerichtet wurden. So war die Firma Lyons schon im siebenten Jahr nach ihrer Gründung zu einem Umfang angewachsen, der für ein Lebensmittelgeschäft in jener Zeit völlig beispiellos dastand. Bald erstreckte sich das Tätigkeitsfeld der Firma auf alle Arten Speise- und Getränke-Verabfolgung. Auf Schloß Windsor, im Buckingham-Palast und später in der königlichen Oper arbeitete sie sogar für einen königlichen Gastgeber. Seit der Ueberwindung einer Krise vollzog sich das Wachstum des Hauses in sicheren und stetigen Bahnen. Neben den 250 volkstümlichen Teestuben, die über ganz London und die meisten der größeren Provinzstädte verteilt sind, bewirtschaftet die Firma auch die berühmt gewordenen „Super

Cafés“. Die erste Gründung dieser Art war das Eckhaus Coventry Street, Piccadilly Circus, eine großstädtische Sehenswürdigkeit, der sich nichts Aehnliches zur Seite stellen konnte; nie zuvor war eine Gaststätte von solchen riesigen Ausmaßen mit soviel Pracht ausgestattet worden. Dieses Eckhaus bietet Sitzplätze für 4500 Personen. Die Tatsache, daß dort täglich 25 000 Portionen serviert werden, wird die Ausdehnung des Konzerns anschaulich machen. In vier von den fünf Stockwerken dieses riesigen Café-Palastes, der Tag und Nacht geöffnet ist, spielen unaufhörlich Musikkapellen. Lyons, die in England als die ersten Musik in Teestuben und Restaurants einführten, geben nicht weniger als 150 000 £ im Jahr allein für Musik aus.

Zurzeit hat die Firma über 30 000 Fest-Angestellte, die in jeder Woche zehn Millionen Mahlzeiten an das Publikum verabfolgen. Für Lyons berühmte Kellnerinnen hat man sogar einen eigenen Namen geprägt, man nennt sie „Nippes“ (Zange), um ihre schnelle Art des Zugreifens zu verbildlichen.

W. H. T. Tayleur.

Das erste Luftkursbuch ist in London erschienen. Es enthält 227 Routen und darf in keinem besseren Haushalt fehlen. Auch das altmodische Kursbuch jedoch kann von Nutzen sein. In einem englischen Country-house war ein Herr zu Besuch, der durchaus nicht abreisen wollte. Eines Tages aber fühlte er sich unwohl, blieb auf seinem Zimmer und ließ um Lektüre bitten. Die Dame des Hauses schickte ihm den ABC-Railway-Guide.

Aus den Kolonien. In den New-Hebrides wohnen freundliche Kannibalen, deren Tauschmittel nicht Münzen, sondern hermaphroditische Schweine sind. Normalschweine sind wertlos. — Der Forscher Sir Harry Johnston fand in Afrika einen Stamm, der seine großen Männer schlachtet, wenn sie alt sind. Das Fleisch wird geräuchert und gesalzen, und an hohen Festtagen verzehrt. Auf diese Weise gehen die Geistesgaben der Verstorbenen in die Bankettmitglieder über. — Sir Harry hat fast sein ganzes Dasein auf Forschungsreisen in Afrika verbracht, hat aber jeden Tag zum Dinner den Frack getragen und das gleiche von den Mitgliedern seiner Expedition verlangt.

„Dame von Rang sucht gegen angemessene Entlohnung einige manierliche und anständig gekleidete Kinder, um zwei oder drei Stunden pro Tag ihre Katze zu unterhalten, die kränklich ist.“
(Zeitungsannonce.)



The logical Vegetarian

by G. K. Chesterton.

*You will find me drinking rum,
Like a sailor in a slum,
You will find me drinking beer like a Bavarian.
You will find me drinking gin
In the lowest kind of inn,
Because I am a rigid Vegetarian.*

*So I cleared the inn of wine,
And I tried to climb the sign,
And I tried to hail the constable as "Marion".
But he said I couldn't speak,
And he bowled me to the Beak
Because I was a Happy Vegetarian.*

*Oh, I knew a Doctor Gluck,
And his nose it had a hook,
And his attitudes were anything but Aryan;
So I gave him all the pork
That I had, upon a fork;
Because I am myself a Vegetarian.*

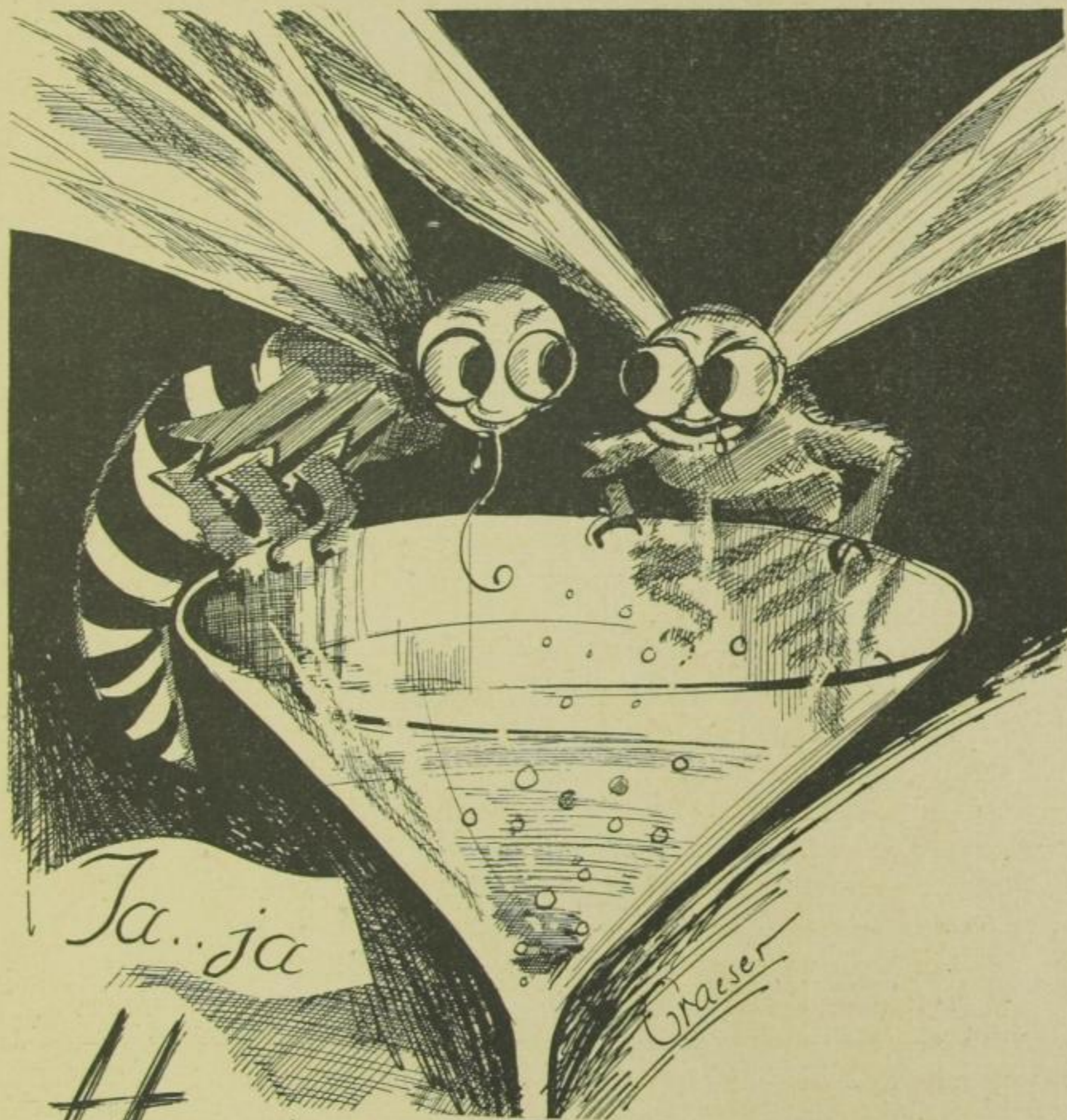
*I am silent in the Club,
I am silent in the pub,
I am silent on a bally peak in Darien;
For I stuff away for life
Shoving peas in with a knife,
Because I am at heart a Vegetarian.*

*No more the milk of cows
Shall pollute my private house
Than the milk of the wild mares of the Barbarian;
I will stick to port and sherry,
For they are so very, very,
So very, very, very Vegetarian.*

From „Wine Water and Song“ by G. K. Chesterton (London, Methuen & Co. Ltd.)

Christmas pudding. Der Prince of Wales hat die Honourable Society of the Middle Temple mit seinem Besuch beehrt. Es gab Christmas pudding aus dem großen Mischzuber, der in Gebrauch ist, seit Queen Elizabeth sich in der Temple Hall von Shakespeare „12th night“ vorspielen ließ. Er ist seit der Zeit immer wieder aufgefüllt, aber nie gänzlich geleert worden, so daß der Pudding aus dem Jahre 1601 stammt. Nachher gab es Schnupftabak aus dem historischen Schnupfhorn der Gesellschaft.

Londoner Hexenkünste. In kleinen Läden des Eastend kann man heute noch folgende Schätze finden: Zahnförmige Steinchen, ein unfehlbares Mittel gegen Zahnschmerzen. Korkstücke, die Krampf heilen. „Drachenblut“, woraus ein Liebestrank für ungetreue Männer angefertigt wird. Glasperlen gegen Erkältung. Kristallkugeln zum Zukunft-Sehen. Amulette für Matrosen, die vor Er-



Ta...ja
Henkell Trocken!
Graeser

Max Graeser

trinken bewahren. Getrocknete Frösche gegen epileptische Anfälle. Weiße und rosa Zuckerkügelchen, ans Haustor zu hängen, um vor Hexen geschützt zu sein; es müssen sehr viele Kügelchen sein, damit die Hexe keine Zeit hat, sie zu zählen, ehe der Morgen graut. Getrocknete Maulwürfe schützen gegen alle Krankheiten; rote Seidensträhnen gegen Nasenbluten; der sogenannte Froschstein gegen Vergiftung. Eicheln schützen gegen Gewitter, daher band man sie an Regenschirme, an denen man sie, in veränderter Gestalt, heute noch trägt.

Die Hundegewerkschaft

Erklärungen eines Vorstandsmitgliedes

„England ist nicht nur unser Vaterland und die Urheimat aller anständigen Hunderassen, es ist auch der Heimatboden des Gewerkschaftsgedankens.“ (Siehe Shaws veraltetes Handbuch für Sozialisten.) Trotzdem waren Englands Hunde bis 1929 unorganisiert. Es bestand die Gefahr, daß literarisch geschulte und bühnenwirksame Vielschreiber sich unseres Chaos bemächtigten. Und sie hätten sogar Grund dazu gehabt. Denn unorganisiert und planlos liefen wir herum zwischen den Gefahren der Autostraßen, der Hundefänger, der Steuerfanatiker und Hygieniker, die uns in das Hundeparadies befördern möchten, und der pensionierten Kolonialobersten, die kein Bellen vertragen und das Schießen nicht lassen können.

Diesem Zustand mußte ein Ende bereitet werden. Auf der Frühjahrschau von Englands Rassehunden at Croft's hielten wir eine Nachtversammlung. Wir gründeten, natürlich nur wir Rassehunde, als einzig steuerfreie Organisation, einen Club mit ausschließlich wohltätigen Zielen, in dem jeder Hund als Hund schlechthin bei Besitz eines Schwanzes, und sei er auch noch so kurz, Zulassung, Schutz, Registratur — es gehen keine Hunde in England mehr verloren — und Berufsberatung finden kann. Das Eintrittsgeld ist eine Kleinigkeit, ein Bruchteil der für uns zu entrichtenden Kopfsteuer. Berufs- und Rechtsberatung war bei uns zulande nicht weniger dringlich als die Bekämpfung überspannten Steuerdruckes. Als Generalsekretär unseres Verbandes ist mir ein erschütternder Fall hundefeindlicher Klassenjustiz bekannt geworden. In Oxford, einer Züchtungsstätte erlauchter Hunde und erleuchteter Politiker, hat sich ein Polizeirichter, der nur einen Kanarienvogel sein eigen nannte, dazu verstiegen, einen einwandfrei reinrassigen Foxterrier zu fünfzehn Pfund Geldstrafe zu verurteilen, weil er sich von seiner Begleitperson selbstverständlich nicht davon abhalten ließ, eine herausfordernd auf der Straße herumstreichende Katze in die ihr gesetzten Grenzen ihres Gartens nachdrücklich zurückzuweisen.

Wir verlangen nicht nur Garantie und Anerkennung unserer caninen Grundrechte, sondern sind auch bereit, gegenüber der Gemeinschaft, in der wir ein organisiertes Glied geworden sind, Pflichten zu übernehmen. Unser Mitgliedsbeitrag soll uns bei sieben Millionen zu organisierender Hunde nicht nur Rechtsschutz verleihen, sondern in Altersheimen sollen die gebrechlichen Mitglieder unserer Rasse gepflegt, in Hundekliniken nach dem neuesten Stande der Wissenschaft operiert, geimpft und höhensonnenbestrahlt werden. Jeder Hund hat in Zukunft in England ein ihm angeborenes kostenloses Anrecht auf ein sozial fundiertes Hundeleben.

Wir englischen Hunde, die der Welt das Musterbeispiel der Zuchtwahl, der veredelnden Geburtenbeschränkung, der vorbildlichen Körperkultur und der Entwicklung der Höchstgeschwindigkeit auf den Rennbahnen gegeben haben, richten an unsere unterdrückten Brüder in allen Ländern jenseits des Kanals und der Ozeane den Aufruf: „Organisiert euch. Wir leben nach Shaw im Zeitalter der kooperativen Konzentration alles Einzelnen. Einzigartig an uns soll nur unsere Treue sein und bleiben, denn sie gilt nur einem Herrn.“



Photo Olivia Wyndham

Zita und Teresa Jungman als Radlerinnen aus der Zeit Eduard VII.



Statuetten vor Londoner Tabakläden

Photos Dorien Leigh

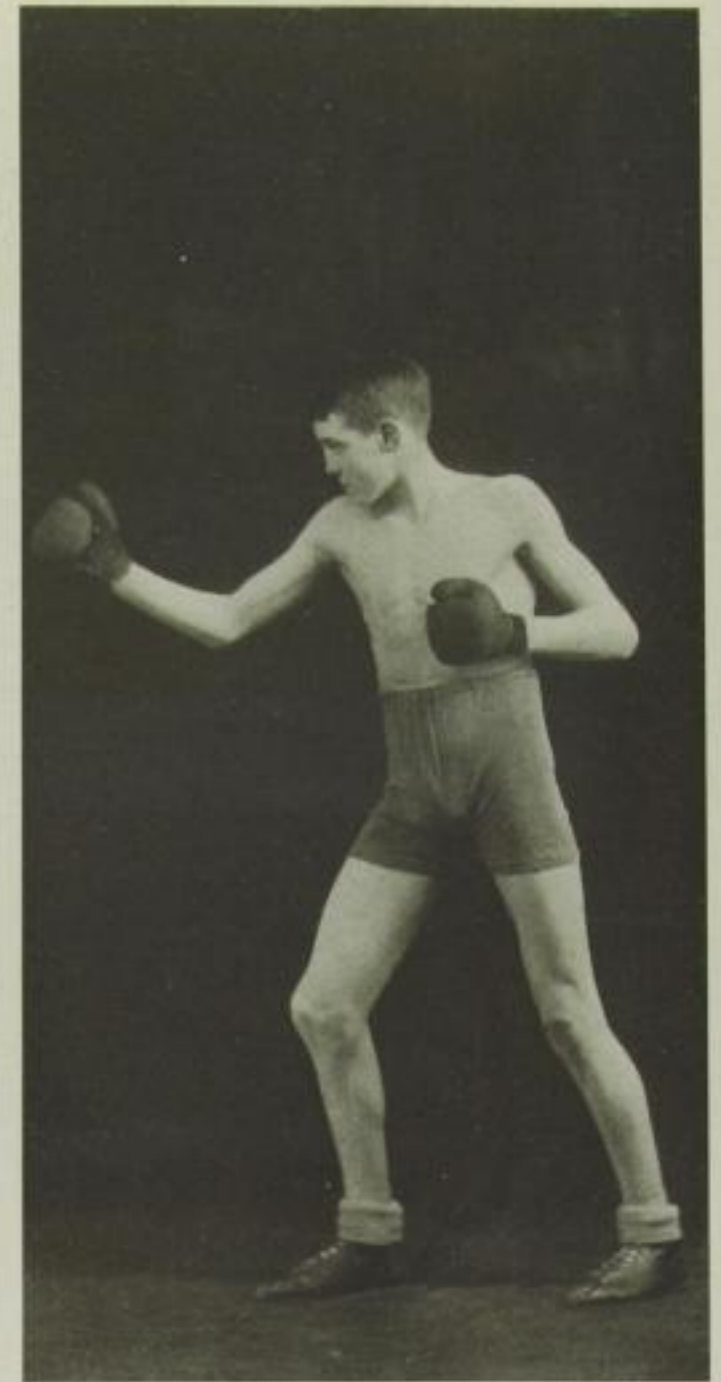


Phil Scott, der Tiefschlag-Sieger



Englischer Leibgardist

Photo Sport & General



Der 17jährige Nipper Pat Daly



Feuerwehrfrau

Photo Sport & General



Toilette der Horseguards

Photo Keystone View

Ein letzter Brief

(Deutsches Gedicht eines Engländers)

Gestern ich träumte, ich hätte einen Menschen erschlagen
Geworfen einen Dolch, hurtiger als die Bleilotstürze eines Falken
Und stieß ihn in die Seite.
Und sofort
Ich war ein Mörder.

Noch in kaltem Schweiß ich wachte
Und wundert mich, das konnte ich vergessen
Lieb und meinen Brudermensch
Dabei in augenblicklich hochrot Blindheit
Töten.

Dann dachte ich an dich
O Sanftheit!
Deren Hände meine Wange streichelten
Leise wie Weidenschatten den Teich liebkosen,
Immer wieder sah ich dich.
Dann wußte ich, es ist wahr.

Du legtest Lieb' auf die Altäre eines Herzens
Das du gestohlen hattest,
Bandest sie mit nachtschwarz Haar daran,
Und mit der hart Bedachtsamkeit
Der ehemalig Schwarzen Messe.
Du hast ihn erdrosselt!
Du hattest so getan! Ach du!

Wenn Wut und Tollheit war mein Roß
Wohin sollt' ich nicht reiten?

Walter P. Kennedy, Edinburgh.

Merken Sie sich diese wertvolle Adresse für Ihre nächste Reise nach

Hotels Saint-James et d'Albany

211, Rue St. Honoré et 202, Rue de Rivoli

Telegramm-Adresse: Jamalbany III Paris ▲ Telefon: Opéra 02-30, 02-37, Inter 12-66

Das bekannte Hotel Saint James war ehemals das Palais und die Residenz König Karls X. und des Herzogs von Noailles. Heute, durch einen gepflegten Privatgarten mit dem Hotel d'Albany zu einem Komplex vereinigt, gehört es, traditionsgemäß, zu den bevorzugten Häusern anspruchsvoller Gäste. Unter den vielen Vorzügen zählen wir hier nur folgende auf: äußerst zentrale Lage, die Zimmer bieten teils herrliche Aussicht auf die Tuileries, teils gehen sie auf den Privatgarten aus, und zählen daher zu den ruhigsten von Paris, feine altfranzösische Küche, billige Preise / 300 Zimmer, 150 Badezimmer / Einen freundlichen Empfang versichert besonders allen Querschnittlesern

A. Lerche
Besitzer

Warum ich 25 Jahre in englischen Ländern lebte

Weil mich niemand nach meinem Beruf gefragt oder durch andere indiskrete Fragen in Verlegenheit gebracht hat. Weil ich mich da nicht erst zu legitimieren brauchte, um ernst genommen zu werden. Weil ich meine Person leicht in eine Volksgemeinschaft einfügen konnte, die innere Reibungen durch ständiges Eingreifen in das Weltgeschehen abschwächt.

Weil ich nicht für rückständig gelte, wenn ich eine Mode nicht mitmache, ein Buch nicht gelesen, ein Stück nicht gesehen, ein Tanzlokal nicht besucht habe. Weil ich Alltägliches tun oder sagen kann, ohne dadurch für banal zu gelten. Weil man nicht so über seine Fehler von gestern lacht und weniger mit seinen Errungenschaften von heute renommiert.

Weil man sich nicht um mich kümmert, wenn ich es nicht ausdrücklich wünsche. Weil ich frei und unbehelligt bleibe, solange ich mich an die landläufigen Konventionen halte, die die Foremost Ladies und Lords geschaffen haben, damit sich die Middle class durch deren strikte Beobachtung als High class fühlt, während sie die High class selbst nicht allzu ernst nimmt.

Weil ich mich nicht persönlich anzustrengen brauche, um vornehm zu erscheinen, guter Wille und einiges Taktgefühl von mir vorausgesetzt werden. Weil „Niveau“ schon sowieso in der Gesellschaftssprache liegt, weil ich nicht durch Mondänität oder Eleganz aufzufallen brauche, um als gesellschaftsfähig zu gelten, und ein abgetragener Anzug mich in den Ruf eines Lords bringen kann. Weil ich Damen nicht aus Höflichkeit zu hofieren brauche, sondern das aus eben diesem Grunde besser unterlasse. Weil im öffentlichen Leben ein gesunder Humor das Peinliche des Feierlichen und Würdevollen verdrängt.

Weil die besseren Leute besser erzogen statt gebildeter sind, und, statt mich zu belehren und mir imponieren zu wollen, mir das Leben angenehmer machen. Weil ich nicht hart sein muß, um nur nicht für sentimental zu gelten. Weil ich, ohne kitschig zu erscheinen, ruhig sentimental sein kann und sogar naiv, ohne für dämlich zu gelten. Weil ich keine Freude an Zoten zu zeigen brauche, um zu beweisen, daß ich kein Philister sei.

Weil man meine Nerven schont: leiser spricht, stiller denkt, ruhiger handelt.

Wegen Whisky-Soda, Porter und Ale, Steak und Kidney pie und des unfehlbar guten Tees. Wegen der sentimental englischen Mädchengesichter, des Kokettierens mit der Prüderie, dem Cachet des Sündhaften, Geheimnisvollen, Mysteriösen, das man dem Sexuellen beläßt. Wegen des allgemeinen Lebenskomforts und gesitteten Behagens hinter einer gleichgültigen äußeren Fassade. Wegen der großen Lebensklugheit.

Aus tausend kleinen, nichtig-wichtigen Gründen, zum Beispiel daß man die W. C. mit ebensoviel praktischer Hygiene eingerichtet hat als man Schamhaftigkeit an den Tag legt, sich dorthin begeben zu müssen. *Heinrich Hemmer.*

*She was peeved and called him "Mr.",
Not because he went and kr.,
But because, just before,
As she opened the door
This same Mr. kr. sr.*

*There was a young man from the west,
Who loved a young lady with zest,
So hard did he press her,
To make her say "Yes, Sir",
That he broke three cigars in his vest.*

Englands „komische“ Blätter

In England ist man niemals witzig, oft grotesk-komisch, auf der Bühne des Variétés oder im Gehäuse des Kasperletheaters (Punch and Judy Show) manchmal satirisch, indem man über King and Country Junius-Briefe schreibt, oder zynisch, wenn man wie Shaw und Wilde irisch vorbelastet ist. Zwei Franzosen, Jugendfreunde und Lebemänner, treffen einander nach einigen Jahren der Kriegstrennung. Einer erzählt dem andern, er sei nun verheiratet. Darob die erstaunte Frage: „Mais es tu fidèle à ta femme?“ und die beruhigende Antwort: „Oh, assez souvent.“ Jeder Engländer, dem dieser Witz, selbstverständlich nur unter Ausschluß des schwächeren Geschlechts, erzählt wird, grinst stumpfsinnig: „Rather good that—“, vermag aber die Pointe nicht zu sehen, weil sie zufällig witzig und nicht grotesk ist.

Diese fast widernatürliche Veranlagung des Engländers hat die nationale Institution des einzigen, garantiert niemals witzigen, bürgerlich-satirischen Wochenblattes „Punch“ ins Leben treten lassen. „Punch“ glossiert satirisch oder verzerrt grotesk Menschen, Gesinnungen, Ereignisse — politische und literarische —, die England „bewegt“ haben. Man kann über seinen Inhalt grinsen oder gieren, man kann sich an der positiven oder negativen Reklamewirkung seiner „Cartoons“ freuen, aber man wird niemals zu einer natürlichen Reaktion auf einen guten Witz hingerissen werden, das man bei der Lektüre eines französischen oder holländischen Witzblattes nicht wird unterdrücken können.

„Punch“ hat für die Weltgeschichte und die Weltliteratur Typen geschaffen. Bismarck, Eduard VII., Delcassé, Chamberlain der Vater, Wilhelm II. und Roosevelt stehen heute vor dem geistigen Auge der Menschheit außerhalb ihrer engeren Vaterländer nicht als Fotografien, sondern als technisch vollendete Punch-Zeichnungen. „Punch“ hat Komiker der Bühne gemacht und entwurzelt, hat Moden geschaffen oder gesegnet; Millionen Engländerinnen haben sich die Haare kurz schneiden lassen, als sie feststellen konnten, daß „Punch“ sich über kurze Haare nicht lustig gemacht habe. „Punch“ hat dem entlassenen Bismarck im Tenniel Cartoon den einzigen zeitgenössischen Nachruf gewidmet, der mit geradezu weltgeschichtlicher Objektivität nicht nur Kaiser und Kanzler, sondern

ZUR FRAGE MODERNER RAUMGESTALTUNG

DAS JANUAR-HEFT 1930

„INNEN-DEKORATION“

eröffnet den 41. Jahrgang

Aus dem Inhalt des Heftes: Haus Bergius in Heidelberg von Prof. Edmund Körner-Essen: Außen-Architektur mit Grundriß, Hauptfront, Gartenfront, Terrassen, Eingangshalle, Wohn- und Gesellschaftsräume, Schwimmbad, Teehaus u. a. m. — Ferner: Räume und Möbel von Architekt Paul Laszlo-Stuttgart. — Raumentwürfe von Architekt Wilhelm Gutmann-Frankfurt a. Main u. v. a.

57 große Abbildungen und Kunstbeilagen, viele interessante Textbeiträge

Preis des Einzelheftes . . . RM 3.— Vierteljahrespreis . . . RM 6.—

Reichillustrierter Prospekt gratis

Verlagsanstalt Alexander Koch G. m. b. H. / Darmstadt W 172



Verlobte: Wenn wir erst verheiratet sind, Liebling, nimmst du's mir doch nicht übel, wenn ich nicht so oft in deine Kirche komme, nicht wahr?

Kurat: Aber warum nicht, mein Herz?

Verlobte: Weißt du, ich mach mir nicht so viel aus verheirateten Geistlichen.

(„Punch“)

auch Deutschland und die Welt in die richtige Proportion dieses Ereignisses einrangierte.

Man kann, wie „Punch“ dies allwöchentlich tut, in tausend Formen wie Zeichnung, Gedicht, Mikro-Essay, Theaterkritik, Buchbesprechung, Gerichts- und Parlamentsbericht auch heute noch Junius-Briefe schreiben. Eine Punch and Judy Show ist dagegen zu „original-englisch“. Man kann sie nicht gut zeichnerisch oder wortbildlich festhalten.

Auf dem Variété wirken die grotesken Späße ohne Witz bereits schablonisiert. Die „Alhambra“ ist wie das „Coliseum“, Billy Merson wie Harry Lauder. „The Passing Show“ und andere billige komische Blätter ohne Niveau und Geist sind nur Sonderausgaben der sogenannten witzigen Einlagen der Magazines. Sie sind englische Auflagen der komischen Beilagen zu den Sonntagsnummern amerikanischer Blätter, vielfach von demselben Matritzentrust bedient. Situationskomik, zeichnerisch erzeugte Gestaltkomik und Wortspiele, die auf der unphonetischen Aussprache des Englischen beruhen, lösen bei zu Nüchternen ein mitleidiges Lächeln oder bestenfalls ein portweinbestimmtes After-dinner-Gewieher aus. Diese Witze, mit religiöser Andacht in Büros und Klubs weitergegeben, weil sie keine Technik des Erzählens erfordern und zu schlecht sind, um aus dem Stegreif erfunden zu werden, sind das gefahrlose Salz zu dem nur in Wasser gekochten Cabbage unseres englischen Lebens: genannt Life mit dem großen L, was auch ein Witz sein soll — und, wie das unfreiwillige Verpassen der eigenen Haustür im Londoner Nebel, nur Schicksal ist.

Der Kritiker Hannen Swaffer über den Film

— — — Der Film ist die größte Bedrohung, welche die Geschichte je gekannt hat. Für zehn Jahre wenigstens haben die dümmsten Leute in der Welt die Kontrolle über die öffentliche Meinung gehabt. Sie haben beispielsweise Amerika in so schlechtem Licht gezeigt, daß der Amerikaner jetzt von jedem Farbigen auf der Erde verachtet wird. Amerikanische Film-Magnaten haben so viele Gauner, Erpresser, Kokainisten und Halunken auf die Leinwand gebracht, daß die Schwarzen, Gelben und Braunen denken, die Deutschen, Engländer und Franzosen wären ebenso. Der Film ist schlimmer als der Krieg, denn er tötet die Seelen. Es ist, als wenn Kinder mit Dynamit spielten.

— — — Der Tonfilm wird eines Tages die Stelle des Theaters einnehmen. Das ist traurig, denn dann können wir die Schauspieler nicht mehr mit faulen Eiern bombardieren. Selbst die schlechtesten Schauspieler der Welt, die für mich immer noch diejenigen sind, welche die höchsten Gagen beziehen, werden in dem kleinsten Dorfkinos zu sehen sein. Und die Guten, also die, die jetzt mit der Schmiere von Ort zu Ort ziehen, werden verhungern. Niemand wird mehr John Barrymore entfliehen können. Er wird uns verfolgen, selbst wenn unser Heim in der Abgeschlossenheit der kleinsten Stadt liegt.

Frage: Und was denken Sie über die englischen Filme?

Antwort: Keine Zeitung in Deutschland würde es wagen, meine Meinung über den englischen Film zu drucken. Das könnte zu einem neuen Krieg führen. Und ich bin Pazifist.

(Aus: *Filmkünstler und Filmkunst, Blätter zur Zeitgeschichte des Films*).

FAHRNER-SCHMUCK MIT DER PLOMBE



ZU JEDER TAGESZEIT

TRAGT

DIE GUTGEKLEIDETE DAME

FAHRNER-SCHMUCK

MIT DER PLOMBE

Erhältlich

in jedem besseren Juweliengeschäft und Kunstgewerbehaus / Bezugsquellen-Nachweis durch den alleinigen Hersteller: Gustav Braendle, Theodor Fahrner Nachf., Pforzheim

Volontärin in London

Die englische Arbeitsweise ist grundverschieden von der unsrigen. Zunächst beginnt man zu der zivilen Zeit von halb 10 Uhr — Chefs laufen erst um 10 herum ein —, und dann gibt es nicht diese scharfe Trennung von Vorgesetzten und Untergebenen, wie sie nur in unserem löblichen Bürokratismus möglich ist. Es ist viel mehr freundschaftliches Zusammenarbeiten. Wer seine Arbeit erledigt hat, studiert die Zeitung oder nimmt ein Buch zur Hand, ohne es ängstlich verstecken zu müssen, wenn das Auge des Vorgesetzten das Personalbüro überblickt. So wird man zu flottem, selbständigem Arbeiten erzogen. Wer sein Pensum erledigt hat, kann schon um 5 Uhr, statt wie offiziell um 5.30 Uhr, Feierabend machen. Nur eine von uns Korrespondentinnen muß warten, bis die ganze Post durchgegeben ist, falls eine Neuschrift durch Ergänzung oder Abänderung notwendig wird. In dieser „late night“, wie wir sie nennen, wechseln wir miteinander. So sieht man nur frohe Gesichter; niemand muckt, wenn wir bei starkem Geschäftsgang auch mal bis 7 Uhr vor der Maschine sitzen müssen. Denn als Aequivalent können wir ja an anderen Tagen früher fort. Wir haben Freude an unserer Arbeit und nicht das bedrückende Gefühl, nun eine gesetzlich genau festgelegte Stundenzahl absitzen zu müssen, egal ob Arbeit vorliegt oder nicht, weil wir dafür bezahlt werden.

Die englischen Büros sind einfach und nüchtern, aber gemütlich, wenn das Holz im obligaten Kaminfeuer knistert und Funken stieben. Man vermißt ein wenig unser deutsches Organisationstalent. Fast alle Eintragungen werden noch mit der Hand in dicke Bücher geschrieben, während bei uns in allen größeren Privatbanken Durchschreibesystem und Buchungsmaschinen heute eingeführt sind.

Die Herren Bank Clerks sitzen in einem besonderen Raum und kommen nur zu dem uns von der Firma gestellten 4-Uhr-Tee mit Biskuits in unser Büro. Sie schreiben keine Zeile selber, jeder von ihnen hat seine Stenotypistin. Wir haben alle einen „pet-name“, der aus einer Abkürzung des Nachnamens oder aus den Initialen konstruiert wird, ohne das steife Mr. oder Miß. Das englische „You“ ermöglicht einen viel ungezwungeneren kameradschaftlichen Ton — ohne respektlos zu sein —, und damit eine viel frohere und freie Atmosphäre. Die Besoldung erscheint für deutsche Verhältnisse recht hoch: eine Korrespondentin erhält pro Woche 2 £ Anfangsgehalt, das sich je nach Leistung und Arbeitsjahren steigert; doch ist der Lebensstandard in London weitaus kostspieliger! In Deutschland lebt man für die Hälfte des Geldes, das hier erforderlich ist, besser und bequemer!

In der City konzentriert sich das ganze englische Geschäftsleben. Hier gibt es nur Banken und Kontorhäuser, und es ist erstaunlich, welche Riesenmarmorpaläste die Großbanken wie Lloyds Bank, Westminster, National Provincial Bank und andere mehr rund um die Untergrund Bank Station augenblicklich aufbauen. Aber es mangelt an kleinen Restaurants gerade in der City, so wie man sie in Paris zu Dutzenden findet. Die Herren laufen — ohne Hut — über die Straße zu ihren Klubs zum Lunch. Für Damen ist es viel schwieriger. In den großen Lyons und Slater Restaurants hat man das Gefühl einer Abfütterung der Raubtiere, unzählige laute unruhige Menschen gehen hier ein und aus. Der

englische Küchenzettel ist mit cold, hot, roast, braised, boiled beef or lamb sehr bald erschöpft! Das Gemüse, ohne jedes Salz einfach abgekocht, schmeckt immer gleich. Da ziehe ich die kleinen sandwiches-Bars vor.

Das Weekend wird streng geheiligt. Samstag, Glockenschlag 1 Uhr, wird kein Finger mehr gerührt. Die Herren erscheinen im Sportdresß mit Knickerbockers im Büro, die Damen mit dicken Taschen, die Hockeyschläger, Golfklubs oder Skaters enthalten. Alles fliegt aus, um sich dem Sport hinzugeben, und die City ist nach 1 Uhr wie ausgestorben. (Die Geschäfte schließen um 1.30).



Otto Lais

Von der City bis zum Westend sind zwanzig Minuten Untergrundbahnfahrt. Die Untergrundbahn ist überhaupt das einzig mögliche Verkehrsmittel in London, so verhaßt sie mir ist wegen des ekelhaften Kohlenstaubs. Per Bus oder Taxi ist zu den Mittagsstunden überhaupt nicht von der Stelle zu kommen, da sich der ungeheure Verkehr in den engen Straßen staut und von weißhandschuhten Polizisten alle paar Minuten gestoppt wird. Ich konnte mich zuerst kaum an diesen mörderischen Krach der Autobusse und den pestilenzartigen Benzingeruch gewöhnen, der über der Stadt lagert.

E. Margot Sandler.

Ein Ball in London

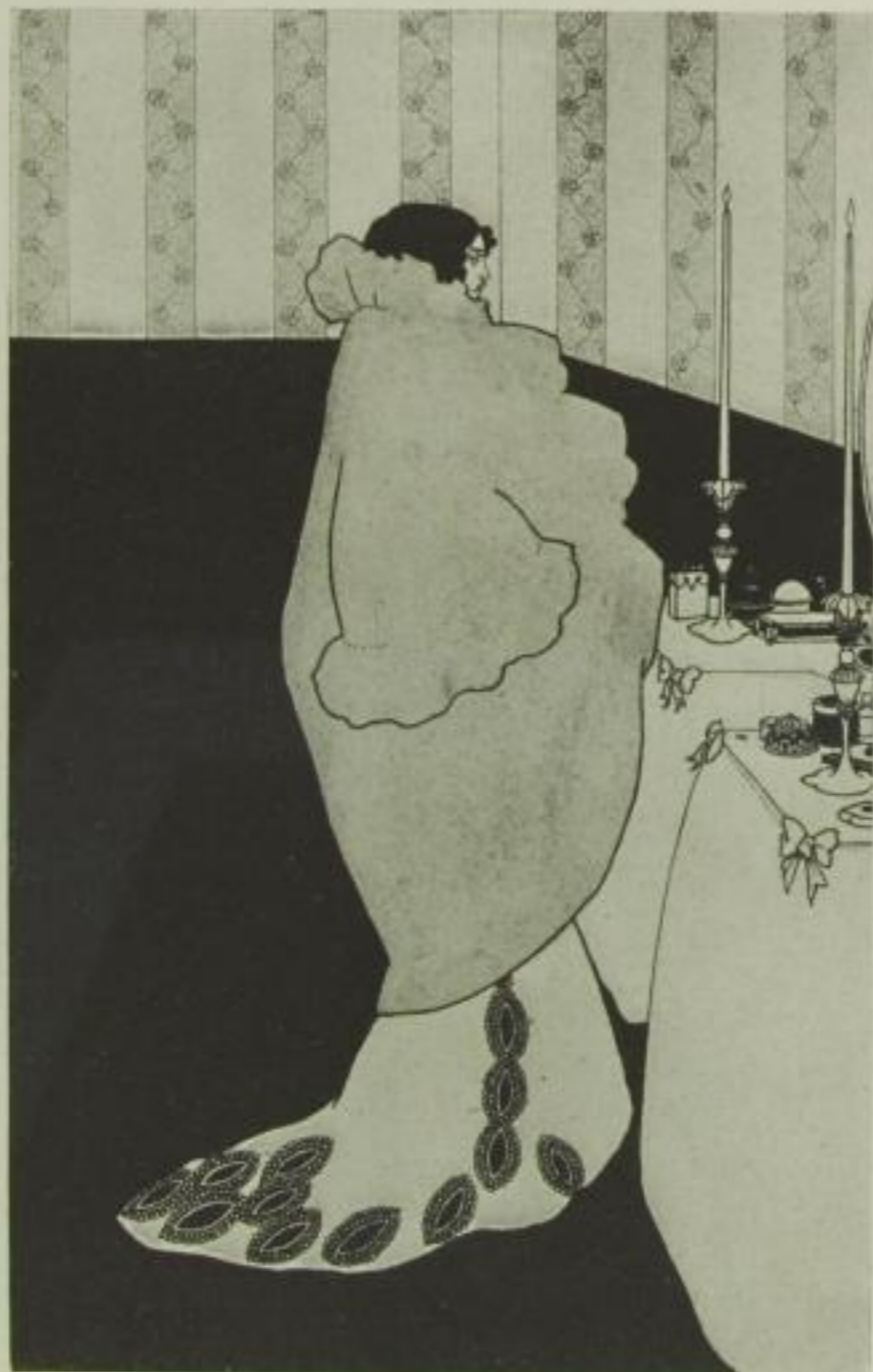
Von *Velvet Glove*.

Komm. Treten wir ein in den Raum. Ein Ballsaal im Wirbel der Freude. Die Musik jazzt. Der Champagner sprudelt. Und die unvermeidlichen, kalten Fischkoteletten sind auch da. Salm und Hummer. Sardinen und Salm. Krabben und Salm. Sie stehen auf dem Bufett bereit, um im nächsten Augenblick wieder zu verschwinden. Alles tanzt auf den Speisesaal zu. Lachen und atemloses Tanzen. Lachen und Plaudern. Halt! das war der *Prinz von Wales*, dieser fesche junge Mann! Nun hast du ihn gesehen! Die Dame dort ist *Lady Victor*, eine der Pagets! Sie ist wirklich nett. Alte Freunde, die zwei! Die halten zusammen. Aber eine rein platonische Angelegenheit — nett und harmlos, wie er sie an die Schulter fast und durch die Menge bugsiiert. Viel nackte Rücken heuer! — aber dies ist ja auch eine geschlossene Gesellschaft. Lady Victor hat einen Modesalon, wie so viele der alten Aristokratie. Und sie ist ein Schatz! Ihr Gatte ist Kürschner, der Karriere machte, aber sie hausen in verschiedenen Straßen, um nicht einander in die Quere zu kommen. — Man sagt, dieses warme Schwarz des prinzlichen Fracks sei in Wirklichkeit ein tiefes Blau. Der höchste Grad der Vornehmheit. — Mr. *Osbert Sitwell*, der Dichter und Satiriker, gilt als der Mann, der seinen Frack am besten zu tragen weiß. Er soll sehr viel auf sein Aeußeres halten. Wird mal „Sir“ Osbert heißen. Wie du weißt, Nachkomme der Georgen und Bruder von *Edith*, die für die Zeitungen schreibt. — Die besonders fesche Dame im Türeingang ist „*Grazie*“ *Curzon*, die Marquise! Du weißt, daß sie Witwe ist. Weiß kleidet sie außerordentlich gut, wenn sie nicht gerade auf dem Sattelplatz steht! Sie geht ewig auf Rennen. In der Kasse soll ziemliche Ebbe herrschen, zum mindesten wird die Katastrophe nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wir glaubten, ihr Anwesen am Newmarket hieße „*Grove House*“ — jedenfalls hat sie einen ganz exquisiten Geschmack und ich kenne eine Menge Frauen, die sich gern köpfen ließen, um bei ihr eingeladen zu werden!

Die Menschen strömen hordenweise zum Speisesaal! Da sind die *Bismarcks*! Der junge Fürst ist das Ebenbild des alten Bismarck, seines Großvaters! Du hast das Porträt sicher in Emil Ludwigs Buch gesehen. Der junge Mann spricht fließend englisch, und die Fürstin ist der allgemeine Schwarm! Sie erscheint fast immer in Rosa und Silber. Neulich abends gestand sie dem *Admiral Evans*, daß sie „a leetle Swedish“ sei, worauf er bemerkte: „Oh my dear, I think you are more than a little sweetish!“ — In ihrer Nähe steht *Mrs. Alfred Bossom* mit ihrem ernst dreinschauenden Gatten. Eine Wolke von Tuscheleien über das Wie und Warum ihrer nächsten Pläne folgt ihr, wohin sie geht. Die hat vielleicht Haare auf den Zähnen. Und einen Bruder hat sie, der bekanntlich einmal ein ganzes Orchester kaufte, um einen einzigartigen Musikabend an der Riviera geben zu können. Mit gekrönten Häuption steht sie auf du und du, und ihr Motto ist „*Impromptu*“. Sie hat eine ganze Armee von Freunden und einen beinahe erwachsenen Sohn. Und dort die kleine Dame mit der Adlernase, die so aussieht, als wäre sie in Ockerpuder gefallen, ist *Lady Oxford and Asquith*. Sie trägt wenig Schmuck und kleidet sich, als hätte sie die Zwanzig noch nicht erreicht. Sie scheint kolossal energisch, doch sie hängt sehr an ihrem Filmstar-Sohn Anthony,



Selbstbildnis des Amateurphotographen Cecil Beaton



Tate Gallery
Aubrey Beardsley, Die Kameliendame (Zeichnung)



Photo Beaton
Countess of Oxford and Asquith



Clare Sheridan

Photo Mme. Yevonde



Miss Baba Beaton

Photo Beaton



Miss Nancy Beaton

Photo Cecil Beaton



Der Prinz von Wales

Photo Daily Mirror

dessen „Cottage and Dartmore“ kürzlich in einem Berliner Atelier gedreht wurde. Alle Welt ist heute hier! *Lord Fermoy* hält den Rekord in zartsinnigen Liebeleien, die aber nie nüchterne Wirklichkeit werden. Man verzeiht ihm alles, aber man sagte mir, daß er ebensoviel Verabredungen vergißt wie er einhält. Deshalb hat er alle Hände voll zu tun, um die Damen zu versöhnen. Und die smaragdbehangene energische Hausfrau? Sie empfängt die Prominenten. Sie hat die letzten Funken der victorianischen Zeit hinübergerettet in die Gegenwart, um eine neue Epoche ins Leben zu rufen. Sie hat ein ganz bestimmtes Gefolge. Auch Prinzen befinden sich darunter, und der ehrwürdige *Lord Plusfour*, der sich schließlich doch dazu entschloß, an ihren Soiréen teilzunehmen, aber mit einem „Na-wenn-schon“-Gesicht. Dieses geschah nach seiner Rückkehr aus Washington, wohin er in Regierungsangelegenheiten gesandt worden war. Er ist immer seine eigenen Wege gegangen.

Ein Jammer, daß so viel Menschen, die man noch durchhecheln könnte, unsere persönlichen Freunde sind. Also fassen wir sie mit Samthandschuhen an. Rechts neben dir: die schönen Fingernägel gehören *Mrs. Cartwright*, Gattin des Captain C. Man sagt, daß kein Glanz Londons den ihrer Nägel übertrifft. Und dieses entzückende tizianfarbene Haar schmückt das Haupt von *Lady Lavery*. Sie trug diesen fabelhaften roten Mantel, der auf den Rennen Aufsehen erregte. Ich kenne eine Frau, die den Namen ihres Schönheitssalons für eine Einladung der Baroneß Ravensdale preisgeben würde. Aber diese edle Amazone ist unerbittlich in der Erweiterung ihrer Besuchlisten. Sie ist die selbständigste junge Dame in Mayfair. Sie war die erste, die eine Junggesellenwohnung hatte, aber jetzt besitzt sie ein wundervolles Haus mit einer reichen Innenausstattung in Gold und Schwarz als würdigem Hintergrund ihrer chinesisch-japanischen Möbel. Sie ist eine der wirklich erstklassigen Reiterinnen in Leicestershire, wo sie den Herbst zubringt. — Ich möchte wissen, warum Frauen, die gern grüne Kleider tragen, das Grün bei andern übersehen, als wären sie farbenblind? Und warum reden die Gattinnen der Romanschriftsteller immer von *ihrem* letzten neunten Kapitel? Steckt das Romanschreiben an? Jede Frau von Windsor bis White Chapel schreibt *ihren* Roman!

Welch ein Gedränge! „Die Bühne“, flüstert einer. Da kommen sie alle! Bleiben wir ruhig in unserm Winkel, solange sie das Büfett stürmen. Bist du dir darüber klar, daß wir Frauen Englands all unsere Männer an diese Lieblinge der Aristokratie verlieren? — Die Kleine da, mit dem blütenweißen Wachsgesicht, ist *Anna May Wong*. Tüllflügel — wie ein Paradiesvogel! Einem gut arrangierten Ball gibt eben erst die Theaterelite den nötigen Schwung! Daß das so um sich greift, dafür ist, glaube ich, *Gordon Selfridge* verantwortlich. Erst wenn die mit ihrem Fisch fertig sind und noch einige Sektpfropfen geknallt haben, werden die alten Parkettdielen sich unter der Last freudig beschwingter Beine biegen. Kannst du dir so etwas zur Zeit der Georgen vorstellen? Wo eine Dame Schauspielerinnen nicht einmal kannte! Wo die Puritaner Soho nur betraten, um ihre Bänder zu kaufen? Nicht der tapferste Peer hätte es gewagt, sich dem Skandal auszusetzen, der herrlichen „Baddeley“ in der Oeffentlichkeit zu hofieren — mit Heiratsgedanken! — obwohl sie *alle* ihr zu Füßen lagen! — Ah — da ist endlich die verlockende *Tallulah!* Dieser flatterhafte Störenfried! Verführerische Person, trotz aller Schlichtheit! Zugunsten von schwachem Tee entsagt sie Wein, Cocktails

und Champagner. Winterpfirsiche, in Kirsch getaucht, galten einst als luxuriöse Notwendigkeit diesen launischen Dämchen. Ob wohl der Einfluß Tallulahs auf ihre Mayfair-Genossinnen „Brightest and Best“ imstande sein wird, die kleinen, harten Sphinxgesichter zu erweichen? Ob diese Adoptivtochter Englands wohl zu wählerisch ist? Sie hat sich ihren Weg durch viele intime Räume bis zur höchsten Stufe englischer Gesellschaft erzwungen, um nun hin und her zu schwanken zwischen den zahllosen Anbetern aus der Aristokratie! Aber man kann von uns beiden nicht erwarten, daß wir diese Fragen ergründen und beantworten.

Oh — da sind ja die verwitweten Marquisen mit ihren Stulpenstiefeln! Wenn die alten Hennen einmal nicht mehr klucken, wird das Königreich aufgehört haben zu existieren. Und mit was für einer Zähigkeit sie sich behaupten, diese 80jährigen. Lange Zähne, lange Beine — und erst die langen Köpfe! Charakterstarke Herzoginnen mit schwankenden Straußenfedern! Blinzeln sie? Oder schlafen sie schon? Sie zwinkern! Das victorianische Bein war anscheinend nicht so schön wie das heutige. Es begann und endete mit dem Knöchel. Die Mädchen von heute haben Beine — und sie grollen eher der neuen Schleppe. Wer weiß, vielleicht schleppt sie sich gar nicht durch den Winter. Die englische Frau hat keine Hüfte — trotzdem wird sich die neue Hüftenmode auch bei ihr durchsetzen.

Aber schau doch mal das Büfett an! Kein Bissen bleibt für die Zuspätgekommenen übrig. So ist's immer! Wieder ein verwegener Angriff auf den Speisesaal. Man möchte wissen, was der Teppich zu den Zigarettenstummeln und den eingebrannten Löchern sagt — es ist ein Verbrechen.

Jetzt beginnt der Aufbruch. Dort sieht man *Rudyard Kipling* im Begriff zu gehn. Auffallend sind seine dicken Augenbrauen — es wäre köstlich, daran zu zupfen. Einige behaupten, er trüge seine „Sieben Seen“ immer mit sich herum. Man trifft ihn überall. — Alle dort neben der Tür sind Amerikaner, unsere amerikanischen Anhängsel! Die Frauen, geschmeidig wie Weiden, begeben sich nach der Halle. Graziös, ziemlich hübsch. Aber so unantastbar, so soigniert, so nach eigenem Auto, das draußen auf sie wartet! Aber dann vergaßen sie alle, Adieu zu sagen — also doch nicht so nett, wie wir dachten. Wir werden sie nicht wiederfinden können, sie haben ihre Wappen zu Hause gelassen. Die Hausfrau bat eine von ihnen: „Helfen Sie mir, bitte, Sie unterzubringen. Wie war doch gleich Ihr Mädchenname?“ — „Cash Registers!“ schrie das hübsche Ding mit glockenheller Stimme.

Neues von der Mode. Die Hotel-Proprietors-Association hat beschlossen, einen besonderen Frack für Kellner einzuführen, damit man sie von den Gästen unterscheiden kann. — Frack aus buntem Tweed, rote Tartansocken, Pumps, Zylinder — dies das Kostüm, welches der Maler Walter Siefert zur Eröffnung seiner Ausstellung erwählt hatte. — Schwarze Pens-fours mit schwarz-weißen Schuhen und schwarz-weiß karierten Mützen sind die neueste Modesensation in Cambridge.

Der International Sportsmen Club, der vor kurzem in London eröffnet wurde, besitzt einen großen Ice-rink, Schwimmbad mit Cocktail-Bar, zahllose Scheinwerfer und bereits über 2000 Mitglieder. Oxford hat sich zwei Spiritistenklubs zugelegt.

Meine Sujets

Von

Cecil Beaton

Ich fotografiere nur sehr wenig Menschen und nur solche, deren Erscheinung oder Persönlichkeit mich genügend interessiert, daß ich sie trotz der Plackerei einer Aufnahme (und jeder Fotograf wird mir zugeben, daß es eine Plackerei ist) gern fotografiere. Ich bin ein Gelegenheits- und Amateur-Fotograf und habe so seltene und mit solch unregelmäßigen Pausen stattfindende Aufnahmen, daß jede solche Sitzung für mich Aufregung und Spannung mit sich bringt, denn abgesehen von dem eigentlichen Spaß des Versuches selbst, einen bestimmten Effekt zu erzielen, bei dem die verschiedenen Lichtwirkungen auf dem Gesicht des Aufnahmeobjektes beobachtet werden, die Anordnung des Hintergrundes und all die tausend andern kleinen Effekte, die für ein gutes Bild wesentlich sind, abgesehen von all diesen Interessen, gibt es nichts, was so wie eine fotografische Aufnahmesitzung die Persönlichkeit und den Charakter des Modells in lebhaftem und schärfstem Licht zu zeigen vermag. Bis ins Letzte hinein ist das Verhalten jedes Modells ein anderes. Manchen ist die Sitzung bei einem Fotografen wie ein jüngstes Gericht, manchen wie eine Folter, nur dem Besuch beim Zahnarzt zu vergleichen. Manche lieben sie mehr als eine Sitzung bei einem Wahrsager. Das sind die Egoisten, die sich gern als das Zentrum aller Dinge sehen. Manche sind von einer geheimen Eitelkeit und werfen verstohlen Blicke in ihren Taschenspiegel, nachdem sie sich die Lippen angefeuchtet haben. Andere sind ganz offen eitel. Es gibt Ueberenthusiastische

DIE FORM

Die Zeitschrift der neuzeitlichen Bewegung in der gestaltenden Arbeit

Aus dem 1. Januar-Heft:

Gemeinschaftsbildung und -erziehung. (Das Waisenhaus / Das Gesicht einer Volkshochschule / Kinderheim u. Kindergarten) / Ein neuer russischer Film

Aus dem 2. Januar-Heft:

Bildhafte Statistik (Aus dem Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum in Wien) / Denkmalpflege und neue Form

Einzelheft 75 Pf. Abonnement vierteljährlich (durch die Post) 4 RM, halbjährlich (durch den Verlag) 8 RM. (jährlich 24 Hefte)

DAS KUNSTBLATT

Monatsschrift für künstlerische Entwicklung in Malerei, Skulptur, Architektur und Kunsthandwerk

Herausgeber: Paul Westheim

Aus dem Januar-Heft:

„Kunstblatt“ - Ausstellung junger Künstler im Reckendorfhaus Postkarten und Briefe von Christian Rohlf / Kinder über Paul Klee / Vom Faden zur Struktur (Webarbeiten von Erika Große-Leege) / Um die Selbständigkeit der Nationalgalerie.

Einzelheft 1.50 RM, Abonnement vierteljährlich (durch die Post) 4 RM, halbjährlich (durch den Verlag) 8 RM



VERLAG HERMANN RECKENDORF
G. M. B. H.

BERLIN SW 48, RECKENDORFHAUS
HEDEMANNSTRASSE 24

..... Hier abtrennen!

Ich bitte um ein kostenloses Probeheft:
DIE FORM DAS KUNSTBLATT
(Nichtgewünschtes bitte streichen)

[Q 1]

Name:

Adresse:

in dem Eifer, ein gutes Bildergebnis herbeizuführen (und es gehören wirklich zwei dazu, ein gutes Foto zu schaffen), während andere wieder tödlich gelangweilt sind und unruhig darauf warten, daß endlich alles zu Ende sei und die grellen Lichter ausgedreht werden. Manche werden so nervös und verwirrt, daß ihre Ueberreiztheit die Form von Stirnrunzeln und Faltenziehen und den Versuch, durch Kichern lustig zu wirken, annimmt, oder sie werfen sich sogar in groteske Posen. Diese letzteren sind am schwierigsten zu behandeln, und es gehört Strenge dazu. Manche Modelle mußte ich sogar ganz gehörig kneifen, damit sie endlich zu lachen aufhörten.

Mehr als irgend jemanden sonst habe ich, weil sie meine Lieblingsobjekte sind, meine beiden vortrefflichen Schwestern Nancy und Baba fotografiert. Jede ihrer Aufnahmen fällt anders aus als die vorangegangene. Ihre Haltung ist immer beherrscht und doch enthusiastisch, und beide besitzen außerordentlich viel Intuition und nehmen die notwendigen Linien an. Wir haben viele Szenen heftigster Erregtheit zusammen erlebt, um einen gewünschten Erfolg zu erzielen, da meine Methoden sehr wenig sachlicher Natur sind (alle Bilder sind Vergrößerungen nach Aufnahmen aus einer kleinen Kodak-Kamera, die ich zu meinem zehnten Geburtstag geschenkt bekam, und dies der einzige Apparat ist, den ich je besessen habe), und sehr häufig gibt es Unglücksfälle: Lampen schmelzen, Ballons bersten, Blumentöpfe verlieren die Balance, Hintergründe brechen zusammen, Gelatinedekorationen, Kopierpapier versengt von der Hitze der elektrischen Lampen, und manchmal werden sogar die Lampen umgeworfen oder explodieren. Als ich einmal von der Spitze einer Leiter herab die drei Sitwells auf dem Boden liegend fotografieren wollte, rutschte die Leiter, in der Art, wie eben Leitern zu rutschen lieben, mit dem Erfolg, daß die Sitwells, die Leiter und ich in einem unentwirrbaren Knäuel auf dem Boden durcheinanderrollten. Miß Edith Sitwell gehört zu meinen bevorzugten Objekten. Ihre Schönheit ist die eines in Holz geschnittenen gotischen Engels.

Manche läßt die Aufregung einer fotografischen Sitzung völlig unberührt, und sie sind absolut nicht in die richtige Stimmung zu bringen. Als ich zum Beispiel Lily Elsie, die sehr reizende Schauspielerin, Englands erste „Lustige Witwe“, fotografieren wollte und sie, in Gold und Silberspitzen eingewickelt, ein Bündel Rosen im Arm, in der gesuchtesten Aufmachung, fertig zum Knipsen vor mir saß, legte sie plötzlich die Rosen hin, wickelte sich aus der Silberdraperie heraus und sagte: „Ich glaube, es muß fünf Uhr sein. Können wir jetzt nicht Tee trinken?“ Und erst als sie ihren Tee getrunken hatte, konnte die Sitzung ihren Fortgang nehmen.

*Mary had a sheath-skirt
It was too short by half.
Who cares a damn
For Mary's lamb
When they can see her calf.*

*There was an old man of Tarentum
Who quashed his false teeth till he bent 'em,
When they asked him the cost
Of what he had lost,
He said "they weren't mine, I was lent 'em".*

Ein neuer Beruf für Frauen. In englischen Dörfern und auf dem Lande trifft man heute junge Mädchen in weißer Tracht, auf Motorrädern oder in Kleinautos. Es sind reisende Frisörinnen und Schönheitsspezialistinnen, und sie haben recht gute Einnahmen.

Kleine parlamentarische Anfrage. Captain Bourne, M. P. für Oxford, fragte den First Commissioner of Works: Ob der Pelikan, der im Juli aus St. James-Park entkam, wieder eingefangen worden ist, und falls nicht, ob die Regierung Informationen, das Schicksal des Pelikans betreffend, besitzt. Die Antwort lautete: Bedauerlicherweise ist man ohne Nachrichten über das Verbleiben des Pelikans.

*A fly and a flea in a flue
Were imprisoned, so what could they do
Said the fly: "Let us flee."
"Let us fly." said the flea,
So they flew through a flaw in the flue.* *There was a young man from the Bois
Who was plumbing a girl in the Bois
She said: "Stop your plumbing.
There's somebody coming."
He answered: "Ma chérie, c'est moi."*

*Mary, mixed with fears and hopes
Buys a book of Mary Stopes,
But judging from her condition
She must have bought the wrong edition.* *There was a lady of Tottenham,
Her manners — she'd wholly for-
gotten 'em.
While at tea, at the Vicar's, she took
off her mittens,
Explaining she feels much too hot in 'em.*

Zwei wichtige Neuerscheinungen:

Alfred Döblin
BERLIN ALEXANDERPLATZ
Die Geschichte vom Franz Biberkopf

20. Auflage. Mit farbigem Schutzumschlag in Offset und Einband von Georg Salter
Geheftet 7 RM, in Ganzleinen 9.50 RM

Wie Berlin-Alexanderplatz den Menschen Franz Biberkopf zermahlt, wie seine Kräfte mit den Kräften der Umwelt zusammenstoßen und sich dabei verbrauchen, ist der Inhalt des Romans. Döblin beschreibt dies erregend faszinierend, in simultaner Art.
Eine große berlinische Sinfonie. Tempo.

Leo Trotzki
MEIN LEBEN

Versuch einer Autobiographie

Deutsch von Alexandra Ramm. 1. bis 15. Auflage. 568 Seiten.
Geheftet 9.50 RM, in Ganzleinen 12.50 RM

Als schriftstellerische Leistung ist dieses Buch außerordentlich. Es reißt den Widerstrebenden mit, läßt keinen Augenblick in der Spannung nach und drängt ohne Aufenthalt zu einem dramatischen Ende, das wir als Beginn eines neuen Geschehens empfinden. Der Mann, der dieses Werk verfaßt hat, ist ein Willensmensch von gigantischem Format.
Die Schöne Literatur

S. Fischer Verlag · Berlin

ENGLISCHE BÜCHER

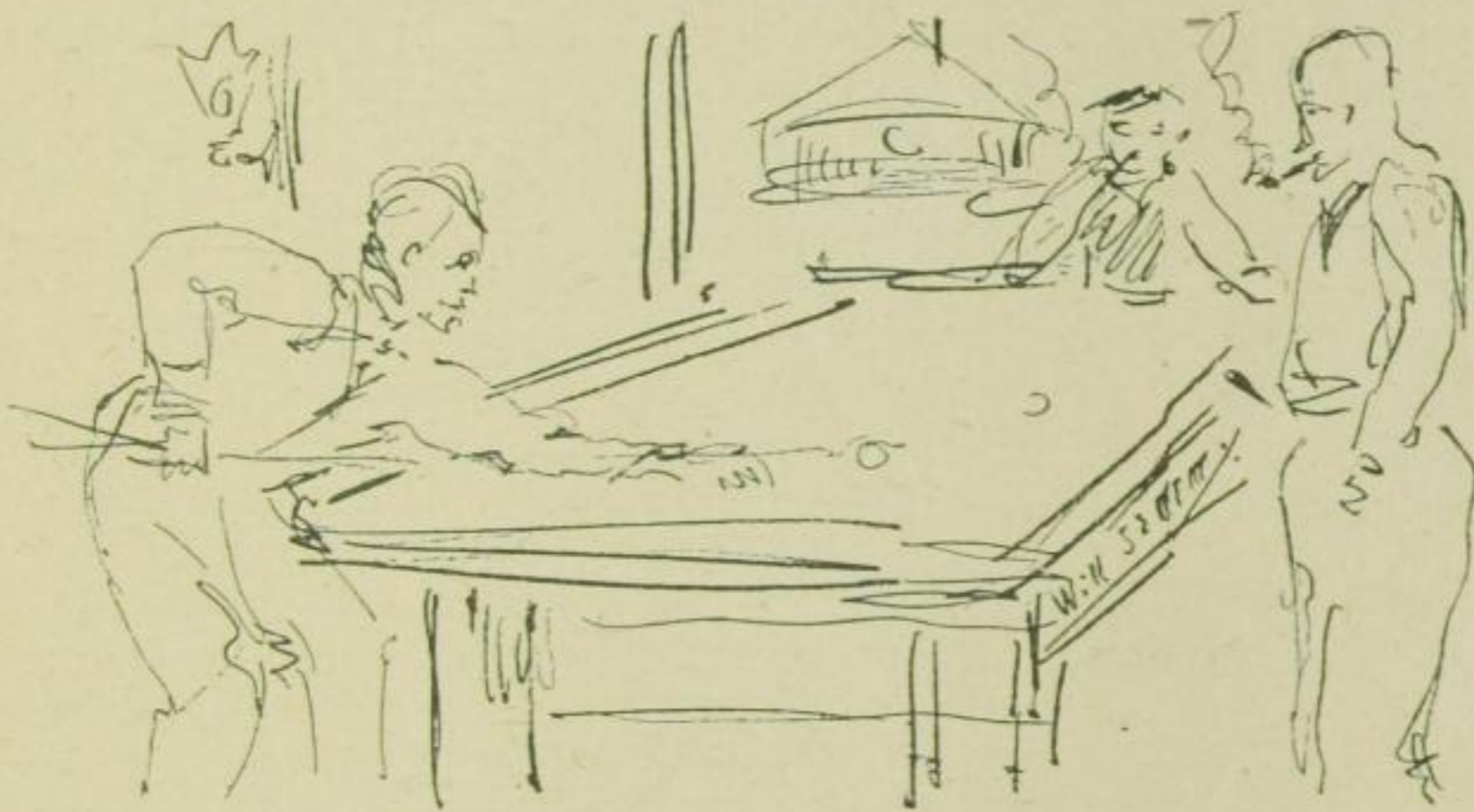
ALDOUS HUXLEY, *Parallelen der Liebe*. Roman. Insel-Verlag, Leipzig.

Dieses Buch, da es eine Enzyklopädie der ganzen gesellschaftlichen Zustände des 20. Jahrhunderts ist, Enzyklopädie des gesellschaftlichen Verkehrs, der gesellschaftlichen Bildung, ihrer Kultur und damit auch des gesamten eklektischen Unsinns unserer Zeit, kann man nicht stark genug propagieren, zumal, da es auch durch seine Form hervorragend und durch seinen Stil, der der Stil des 20. Jahrhunderts ist, ohne diese lächerlichen expressionistischen, kubistischen, neusachlichen usw. usw. Auswüchse. Es ist *das* Buch der Zeit. Vielleicht ist seit Cervantes kein epischer Roman wieder geschrieben worden, der in ähnlicher Weise ganze Kategorien des gesellschaftlichen Lebens wie er so zusammenfaßt, und mit Cervantes hat es das gemein, was sich speziell die deutschen Schriftsteller merken könnten, daß es niemals in auffälliger Weise unterstreicht, niemals Glockenzeichen gibt, wenn man besonders hinhören soll, wenn ein Witz kommt, niemals Wegweiser aufbaut, die zur richtigen Weltanschauung hinführen sollen, und sich fernhält vor allem von diesen billigen Moralpredigten, die sich bei uns mit Vorliebe in gewisse sozialreformerische Gewänder steckt, ohne daß auch nur im entferntesten dem Gewand der Geist entspräche. Dieses Buch gibt Daten, gibt Beispiele, gibt Anhaltspunkte, seine Typen reden einmal das, ein anderes Mal das Gegenteil, so daß man die angenehme Pflicht hat, sich selbst einen Vers zu machen und nachzudenken, was einem allerdings bei den zahlreichen Weltanschauungsbüchern unserer Tage erspart bleibt, da wir das fertige Rezept direkt in die Hand bekommen. Man kann auch nicht einmal sagen, daß es ein spezifisch englisches Buch ist, denn der Verfasser lebt verständig im Ausland, und zwar bewirtschaftet er mit Vorliebe Italien, wo seine Landsleute, wenn sie mal aus sich herausgehen, ihm besonders schönen Stoff für seine stets aufnahmebereite Seele liefern. Im übrigen ist das Buch durchaus nicht etwa nur mit Gemüt geschrieben, sondern der Verstand spielt eine mindestens ebenso große Rolle, und bei einem Engländer ist es nicht weiter verwunderlich, daß dieser Verstand prima ist, von prima Logik und kristallklar. — Es wäre langweilig und durchaus nicht im Sinne des superieuren Buches, wollte man seine Handlung erzählen, was im übrigen schon deshalb nicht möglich wäre, weil das Buch, dem Himmel und Herrn Huxley sei es besonders gedankt, überhaupt keine Handlung kennt. Es überwindet nämlich nebenbei auch noch Herrn Wallace, ohne deshalb in die schleichende Trübsal der going on-Erzählungen, wie z. B. des Mr. Benett zu verfallen. Wallace in Ehren, aber trotz Mr. Rothe hat er seine Zeit gehabt. Uns wird bitter, wenn wir daran denken, daß ja dies alles elendeste Vorkriegsromantik ist, daß die Romantik von heute ganz anders aussieht, daß sie „unromantisch“ ist, und Mr. Huxley gebührt vor allen Dingen dafür Dank, daß er uns endlich ein Buch geschrieben hat, was ebenso spannend ist wie handlungslos, daß er uns endlich auf den Geschmack gebracht hat, daß Handlung in unserem täglichen Leben etwas Unnatürliches, etwas Sagenhaftes ist, und daß trotzdem dieses Leben voll der aufregendsten Ereignisse ist.

Einige goldene Aussprüche von Mr. Huxley mögen mehr für dieses Buch sprechen als jede Kritik:

„Diese Voreingenommenheit für die Kunst ist etwas Seltsames. Religion, Patriotismus, die sittliche Weltordnung, Humanität, Sozialreform — ich glaube, wir haben das alles schon längst über Bord geworfen. Aber noch immer halten wir pathetisch an der Kunst fest. Ganz grundlos; denn sie hat viel weniger Existenzberechtigung als die meisten der Fetische, die wir bereits losgeworden sind, und ist wahrhaftig ohne Unterstützung und Rechtfertigung durch diese völlig sinnlos. Kunst um der Kunst willen — Halma um Halmas willen. Es ist an der Zeit, das letzte und törichteste aller Idole zu zertrümmern.“

(Zum Thema Shakespeare:) „Wie viele kritische Gehirne wurden schon durch seine Zungengewandtheit getäuscht! Weil er sagen kann: ‚Blendling, Zottelhund und Halbwolf‘ und ‚Todesmelodie‘ und ‚Verbrauch von Geist in schändlichem Verzehr‘ und alles andere, schreiben wir ihm eine Philosophie, eine ethische Absicht und den durchdringendsten psychologischen Scharfblick zu. Während doch seine Gedanken unglaublich verworren sind, seine einzige Absicht das Unterhalten ist und er bloß drei Charaktere geschaffen hat. Der eine, Kleopatra, ist eine ausgezeichnete Studie nach dem Leben, gleich einer Figur in einem guten realistischen Roman von, sagen wir,



Reemtsma Cigaretten



Selbe Sorte

6 Pf

Tolstoi. Die beiden anderen — Macbeth und Falstaff — sind fabelhafte Phantasiegestalten, in sich geschlossen, aber nicht in dem Sinne wirklich wie Kleopatra.“

(Zum Thema Kunsthändler:) „Welch ungeheuer erhebendes Gefühl das sein muß, wenn es einem gelungen ist, einen glänzenden Coup gemacht zu haben! Einem herabgekommenen Aristokraten, der einen neuen Anzug brauchte, ein schwarz verkrustetes Brett abgehandelt, es gereinigt und einem reichen Snob weiterverkauft zu haben, der meint, daß eine Sammlung und der Ruf, ein Gönner der alten Kunst zu sein, ihm in der Gesellschaft emporhelfen werden — Welch toller rabelaisischer Spaß!“ H. v. W.

MICHAEL ARLEN, Welch reizende Leute. R. Piper & Co., München.

Michael Arlen gehört zu den (literarischen?) Erscheinungen, auf die alles Zünftige schimpft, und die die Gegner der Zünftigen, als welche in erster Linie die Frauen anzusprechen sind, in den höchsten Tönen beloben. Die Wahrheit liegt nicht in der Mitte, sondern beide haben recht. Every other inch a gentleman, sagen manche von ihm in England, weil er dauernd, d. h. allzu viel vom Gentleman redet. Hier und in ähnlichen Aspirationen liegt sein feeble point. Man sieht hier durch noch so hübsches und buntes Gewebe den armenischen Grund, der unverlierbar scheint, auch wenn er ihn noch so gern verließ (vergleiche das London Venture). Aber im Sinne der Gerechtigkeit muß festgestellt werden, daß wenig Schriftsteller mit solcher Prägnanz gewisse Situationen zu schildern wissen, bei denen etwas vorkommt, was in England meistens verpönt ist: Erotik und was damit zusammenhängt. Michael Arlen ist, was nicht bei dieser Beurteilung zu vergessen ist, in erster Linie ein Short-story-Schreiber. Er pointiert seine Sachen ausgezeichnet, gibt ein sehr amüsanter, beziehungsreiches Detail und ist vor allem in der Form von einer gewissen Eleganz, mag auch diese Form nicht gerade vom allerersten Schneider stammen. Man findet hübsche, verwendbare Definitionen, wie z. B. die: ein Gentleman ist jemand, der niemandem gegenüber unabsichtlich unverschämt ist. Dies Buch gilt unter Kennern neben Mayfair als sein bestes.

H. v. W.

ROBERT HICHENS, Der Garten Allahs. Roman. Paul Zsolnay, Verlag, Wien. Dies Buch ist fromm und fürchtig, wissend und weise. Kein Roman im landläufigen Sinne einer Begebenheit, deren Prospekt und landschaftliche Szenerie zufällig die Wüste ist, sondern Schilderung des tiefinnersten Ringens der Seele mit dem Engel in Allahs Garten, der Wüste, diesem gebieterischsten, eindeutigsten Ort der Welt. Das ewige Problem der himmlischen und irdischen Liebe wird nicht problemhaft seziiert, sondern bluthaft erlebt und geisthaft erkannt. Und es gibt kein Entrinnen und Ausweichen vor dieser Erkenntnis, die solcher Natur ist, daß sie Bekenntnis fordert, um welches Opfer immer. Die Schilderung der Wüste, ihrer eingeborenen Bewohner und der wenigen Hauptfiguren ist von ergreifender Schlichtheit und Größe, und ohne daß je das Moment der sensationellen Spannung in Anwendung käme, fesselt die Erzählung von Seite zu Seite mehr. Es ist für nachdenkliche, besinnliche und ernste Menschen geschrieben.

ost.

WILHELM DIBELIUS, England. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Leipzig und Berlin 1929.

England wird mehr und mehr modern, die Leute fangen endlich an zu begreifen, daß England zur Zeit die einzige repräsentative Großmacht Europas ist, und selbst in Deutschland, wo man im allgemeinen die Völker nicht sehr liebt, die uninteressant und geräuschlos vorwärtsgehen, fängt man allmählich an zu begreifen, was für eine Macht England repräsentiert. Einer der Ersten, der Erste, im glorreichen Kriegspresseamt zu Beginn des Krieges —, einer der Ersten, der dies alles begriff, war Wilhelm Dibelius, der große Heidelberger Historiker. Er warnte als einziger davor, England kontinental begreifen zu wollen, denn er warnte aus einer tiefen Kenntnis alles Englischen heraus, nicht nur der äußeren politischen Geschichte, sondern vor allen Dingen auch der inneren Struktur, und was vielleicht noch schwieriger ist, der englischen Mentalität. Seine beiden Bände „England“ sind daher nicht nur das Gründlichste, was in neuerer Zeit über dieses Land geschrieben ist, sondern sie sind vor allem auch psychologisch richtig, d. h. es ist nicht nur eine Unmenge von Material darin aufgestapelt, sondern es ist zu gleicher Zeit nachgewiesen, wie sich dieser ganze Aufbau aus der spezifischen, schwer erkennbaren und fast niemals erkannten Verfassung der englischen Seele vollzieht. Es ist das grundlegendste Werk über dieses in weitesten Kreisen immer noch unbekanntes Land.

H. v. W.

VIRGINIA WOOLF, *Orlando*. Roman. Inselverlag, Leipzig.

So unter uns, und wenn die schwedischen Literaturkenner sich wieder ein Jahr ausruhen können, um dann nachzuholen, was sie zehn Jahre zuvor versäumt haben, da sei es gesagt, daß diese Virginia Woolf die eigentümlichsten und aufregendsten Romane dieser Zeit schreibt. Nach der Mrs. Dalloway (Eine Frau von 50 Jahren in der Uebersetzung desselben Verlags) kann man das aus diesem Orlando erfahren, in dem V. W. ihr Selbstbildnis durch vier Jahrhunderte gibt, in denen sie erst ein Mann, dann ein Mädchen war, eine Frau wurde und eine Mutter. Und immer ein Dichterblick. Man sieht, es ist auch Biographie des englischen Geistes. Auch des britischen Imperiums. Das alles auch nebenbei, denn Orlando bleibt lebendige Hauptfigur. Ueberaus interessant diese Problematik der Geschlechter: ist denn jeder Mann immer und nur ein Mann, nicht auch eine Frau? Und ist nicht bei der Frau gleiches zu fragen? Die Lösung ist der Beweis ad hoc: man zieht sich aus. Aber das tut man ja nicht fortwährend. Sondern nur, wenns einem drum ist. Und in den Pausen hat man alle Möglichkeiten, als Mann eine Frau, als Frau ein Mann zu sein. Ich kann dieses höchst exquisite Buch nicht genug empfehlen, den Frauen und den Männern.

Blei.

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Introduction und Allegro für Harfe mit Streicher- und Holzbläser-Begleitung (Ravel).

Quartett: Cockerill, Murchy, Draper usw. Electrola E. H. 343. — First rate englische Kräfte zeigen die raffinierten Orchestrierungskünste Ravels in bestem Licht.

„I love you, I love you!“ Englisches Gesangstrio und „Red“ Roberts mit seinen zehn Solisten (aus der Charell-Revue „Die drei Musketiere“). Ultraphon A. 107. — Mackeben alias „Red“ Roberts ist geborener Meister des klassizistischen Jazz ...

„Carolina Moon“, gespielt von „The Troubadours“. Electrola E. G. 1453. — Recht hübscher und geschmackvoller English Waltz.

„Song von Mandelay“ (aus Brecht-Weills „Happy End“). Lewis Ruth Band. Electrola E. G. 1569. — Geblasenes Perpetuum mobile, witziger One Step.

„You took advantage of me“ and „Together“. „Lud“ Gluskin with his Orchestra. Homocord 4—3019. — Vorzüglich musiziert, mit allen Syncopen-Schikanen serviert.

„You were meant for me“. Earl Burnett and his Orchestra. With Vocal Chorus. Brunswick A. 8154. — Hervorragende Wiedergabe der beliebten „Broadway“-Schlager.

„The Wedding of the painted doll“. Mario Elki-Orch. Tri-Ergon 5639. — Reizende Xylophoniade, angenehmer Trott.

„Wonderful you“ and „Evangeline“. Castlewood Marimba Band and „Regent Club Orchestra“. Brunswick A. 8283. — Leierkasteneffekte mittels Saxophon und Xylophon, virtuosos Ensemble.

Der neue Ostenso-Roman ist erschienen! Er heißt: „Der junge Maimond“. Ein Ehe- und Liebesroman mit großer Handlung und lebendigen Gedanken. Ein kraftvolles, fesselndes Buch von hoher dichterischer Schönheit.

Martha Ostenso, *Der junge Maimond*. / Roman. 270 Seiten. In Leinen RfM 6.50

Speidel-Verlag, Wien-Leipzig / In allen Buchhandlungen vorrätig!

- „All by yourself in the moonlight“. „Lud.“ Gluskin-Orch. with english Chorus. Homocord 4—3092. — Aparte Melodik. Scharf rhythmischer Slow-Fox.
- „You're the Cream in my Coffee“. Jack Blue with english Refrain. Deutsche Chrystallate Ges. 3016 A. — Amüsanter thematischer Einfall, geschickt variiert.
- „Angeline“. Jack Hylton with his Orchestra. Electrola E. G. 1269. — Ungewöhnlich wohlklingende Tenorstimme, verführerischer Waltz.
- „My mother's Eyes“. Fred Bird Rhythmicans mit engl. Refraingesang. Homocord 4—3262. — Unwiderstehliche „english Sweetness“ . . . schmelzend geblasen!
- „Wedding of the painted doll“. Earl Burnett Orchestra. Brunswick A. 8155. — Vergleiche oben: völlig abweichende Auffassung und Besetzung.
- „Nola“ and „Cradle of Love“. Paul Whiteman and his Orchestra. Columbia 5411. — Treffliches Klaviersolo, äußerst schmissig, technisch vollendet.
- I lift up my finger and say „Tweet...“ Jack Hylton and his Orchestra. Electrola E. G. 1298. — Vorbildliche Aussprache des Sängers, lustiger Refrain, kecke Aufmachung.
- „Me and the Man in the moon“. „Red“ Roberts with his Orch. Ultraphon A. 181. — Disziplinierte Klangakrobatik und künstlerischer Nüancenreichtum.
- „With a song in my heart“. „Lud.“ Gluskin and his Orchestra. Ultraphon A. 226. — Hochdramatischer, polyphoner, ganz prächtig reproduzierter Trott.
- Kiddie Kapers. Vocalion Band. Dirig. Mackeben. Orchestrata 2251. — Verkappter Marsch. Echt Mackebeneske Präzision! Charmante Spieldosenimitation.
- Bilbao-Song aus „Happy End“ (Weill). Lotte Lenja mit Mackeben-Orch. Orchestrata 2311. — Frau Weill vermittelt distinguiert diese exotisierte Moritat des Song-Masters.
- Toscaninis „Traviata“-Vorspiele (Verdi) mit dem New-Yorker Philharmonic-Orchester. Electrola E. J. 423. — Toscanini ist heute der einzige, der das Geheimnis musikerfüllter Pausen besitzt. Ia Platte.
- Toccata und Fuge D-moll (Bach). Orgel-Solo: Prof. Heitmann. Ultraphon E. 216. — Ohne Nachhall, ohne Geräusche. Im Nebenraum hören! Beste Orgelaufnahme der Welt.
- Navarra und Sevilla (Albeniz). Klavier: Arthur Rubinstein. Electrola D. B. 1257. — Erfreulich klavieristisches Spiel, makellose Technik.
- Le Rouet d'Omphale (Saint-Saëns). Orchestre du Conservatoire. Chef: Gaubert. Columbia 9719. — Gallisch-geistreiches, berühmten Vorbildern ebenbürtiges Spinnerlied. Vollkommen in Spiel sowie Reproduktion.
- Beethoven: Die Vierte! Staatsorch. Dir. Pfitzner. Grammophon 95096/950100. — Wunderschöne Platten! Ungewöhnliches Verständnis, dokumentierende Leistung Pfitzners!
- Die Neunte. Staatsorch. Dir. Fried. Kittel-Chor. Grammophon 66657/61. — In Anbetracht der eminenten Schwierigkeiten ist das Gesamtergebnis bewunderungswürdig. Gelungenes Quartett, prachtvoller Klang.
- Kurzoper: „Barbier von Sevilla“ (Rossini) und „Hänsel und Gretel“ (Humperdinck). Grammophon. — Beide Werke eignen sich besonders für Kürzungen. Sorgsame, geschickte Bearbeitung und gute Wiedergabe. Musikliebender Jugend angelegentlich empfohlen.
- „Till Eulenspiegel“ (R. Strauß). Staatsorch. Dir. P. Klemperer. Parlophon 9859. — Höchste repräsentative Aufnahme und wirklich glänzende Aufführung. Th.

Verantwortlich für die Redaktion: Victor Wittner, Berlin-Charlottenburg. — Verantwortlich für die Anzeigen: Herbert Schade, Berlin.

Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien I, Rosenbursenstr. 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilh. Neumann, Prag. Der „Querschnitt“ erscheint monatlich einmal und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen; ferner durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste. — Redaktion: Berlin SW 68, Kochstraße 22-26.

DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. • Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. • Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. • Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid

Vom Verfasser der
„Vollkommenen Ehe“
erschien:

Van de Velde III

DIE FRUCHTBARKEIT IN DER EHE UND IHRE WUNSCHGEMÄSSE BEEINFLUSSUNG

XVI und 424 Seiten Lexikonformat, 20 Bildtafeln und 20 Seiten Erklärungen zu den Tafeln. Drei Hauptabschnitte: Grundsätzliches - Die Erzielung gewünschter Schwangerschaft - Die Vorbeugung der ungewünschten Schwangerschaft
In Ballonleinen RM 16.—

Zu haben in allen
Buchhandlungen!

Vertretung
für Deutschland: Stutt-
gart 9, Pfizerstraße

MONTANA-VERLAG A.-G.
Medizin. Abt.: Benno Konegen

TAPETEN- ENTWÜRFE

erwerben dauernd

NORDDEUTSCHE TAPETENFABRIK
Hölscher & Breimer / Langenhagen vor Hannover



Berliner Kunst- und Auktionshäuser mit ihren Spezialitäten

Holländische, deutsche, italienische, französ. Meister des 15., 18. Jahrh.	DR. BENEDICT & CO. Berlin W 9, Friedrich-Ebert-Str. 5
Gemälde alter Meister Antiquitäten	JULIUS BÖHLER Berlin W 10, Viktoriastraße 4 a.
Gemälde alter Meister Kunstwerke früher Epochen	DR. BURG & CO., G. M. B. H. Berlin W 9, Friedrich-Ebert-Str. 5
Gemälde u. Graphik moderner Meister Stets wechselnde Ausstellungen	GALERIE I. CASPER Berlin W 10, Lützowufer 5
RENOIR und lebende Meister	Galerien FLECHTHEIM Berlin W 10, Lützowufer 15 Düsseldorf, Königsallee 34
Antiquitäten / Alte Gemälde	J. & S. GOLDSCHMIDT Berlin W 10, Viktoriastraße 3+4
Kostbare Bücher, Handschriften und Farbstiche	PAUL GRAUPE Berlin W 10, Tiergartenstraße 4
Alte Meister / Impressionisten	Galerie MATTHIESEN Berlin W 9, Bellevuestraße 14
Moderne Kunst	GALERIE FERDINAND MÖLLER Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38
Antike Rahmen RESTAURIERUNGEN, Rahmenkopien Dépositaire de la maison J. Rotil, Paris	PYGMALION, WERKSTÄTTEN Berlin W 62, Kurfürstenstraße 75
Gemälde alter Meister	GALERIE FRITZ ROTHMANN Berlin W 10, Viktoriastraße 2

Berliner Kunst- und Auktionshäuser mit ihren Spezialitäten

Tintoretto / Piazzetta verkaufen preiswert	RUD. SCHMIDT U. CO, ANTIQUITÄTEN, G. M. B. H. Berlin W 8, Wilhelmstraße 46, 47
Gemälde alter und neuer Meister Gobelins / Aubussons / Antike Teppiche	NEUE GALERIE Schönemann & Lampl Berlin W 9, Friedrich-Ebert-Str. 4
Moderne Meister wie Liebermann, Corinth usw. ferner: Aquarelle und Zeichnungen	GALERIE WEBER Berlin W 55, Derfflingerstraße 28
Spezialität: Deutsche Porzellane Antiquitäten	A. WITTEKIND Berlin W 10, Tiergartenstraße 2a
ANTIQUITÄTEN Spezialität: ALT-CHINA Direkter Import	EDGAR WORCH Berlin W 10, Tiergartenstraße 2

Paris und sein Kunstmarkt

Tableaux modernes	GALERIE MARCEL BERNHEIM Paris, 2 bis, rue de Caumartin
Tableaux modernes	HENRI BING Paris, 20 bis, rue la Boétie Tel.: Elysées 85, 94
BUREAU D'ACHAT de tableaux de maitres et de collections entières Manet, Seurat, Cezanne, Renoir, Corot, Daumier, van Gogh, Degas, Courbet, Derain, Matisse, Picasso, Douanier-Rousseau, Modigliani, Utrillo, Soutine, Goerg, Fautrier etc.	PAUL GUILLAUME Paris, 59, rue la Boétie
Tableaux modernes	GALERIE METTLER Paris, 174, Faubourg St. Honoré
Tableaux modernes / Estampes	GALERIE COLETTE WEIL 71, rue la Boétie (place St.-Philippe du Roule) Tel. Elysées 61-15

Da Sie Schreiben können können Sie auch ZEICHNEN

Wissen Sie schon, daß es jetzt eine neue Methode gibt, die allen ermöglicht, in kürzester Zeit und mit unerhörter Leichtigkeit sehr gute Zeichner zu werden? Alle Schwierigkeiten, die Sie vielleicht bei früheren Versuchen schnell entmutigten, sind jetzt durch die Eigenart unseres Zeichenunterrichtes vollständig behoben. Nichts ist geheimnisvoll. Die ABC-Methode benutzt ganz einfach Ihre beim Schreibenlernen bereits erworbene graphische Geschicklichkeit und ermöglicht Ihnen dadurch von der ersten Stunde an, sehr ausdrucksvolle Skizzen nach der Natur zu entwerfen.

Selbst wenn Sie niemals einen Zeichenstift gehalten haben, können Sie dem ABC-Kursus folgen, unabhängig von Ihrem Alter, Wohnsitz und der Art Ihrer Beschäftigung.

Bedeutende Lehrkräfte unterweisen Sie durch individuellen Briefunterricht in der von Ihnen gewünschten Art des Zeichnens: *Skizze, Landschaft, Porträt, Karikatur, Illustration von Büchern, Reklamezeichnen, Plakatmalen, Dekoration, Mode usw.*

Über 20 aussichtsreiche Berufe öffnen sich jedem, der zeichnen kann, auch steht Ihnen später unsere Weltorganisation ständig zur Seite, um Ihre Leistungen nutzbringend zu verwerten.

Unsere ABC-Schulen in Berlin, Paris, London, Brüssel und Turin verdanken ihren Weltruf nicht nur den Erfolgen Ihrer ehemaligen Schüler, die im Leben jetzt als berufliche Künstler wirken, sondern auch den übrigen 50.000 dankbaren Teilnehmern der Kurse, die in allen Erdteilen verstreut auf Grund ihres Zeichenkönnens

ihrem Dasein eine sinnvolle und interessante Wendung geben konnten. Fordern Sie noch heute das für Sie gedruckte Werk: „Der neue Weg zum Erlernen des Zeichnens.“

Diese prachtvoll ausgestattete, von unseren Schülern reich illustrierte Broschüre, enthält alles Wissenswerte über die ABC-Methode, unseren Unterricht und die Aufnahmebedingungen. Unverbindlich und kostenlos liefern wir Ihnen dieses Werk gegen Einsendung des untenstehenden Gutscheines.



Reizende Pinselzeichnung eines Schülers n. sechsmonatig. Studium.

DAS ABC-STUDIO

FÜR ZEICHEN-UNTERRICHT

BERLIN SW 68/13
MARKGRAFENSTR. 26

GUTSCHEIN ABC

Ich bitte um kostenlose und unverbindliche Zusendung Ihres Werkes:
„Der neue Weg zum Erlernen des Zeichnens.“

Nr. 1 Name:

Qu. 1 Beruf:

Nr. 1 Adresse:

HERMANN BOLL

Photograph. Reproduktions- u. Verlags-Anstalt

BERLIN W 50

Taentzienstr. 7 b — Tel.: Bavaria 3149

◀ Spezial-Anstalt für Gemälde- und Skulptur-Aufnahmen ▶

Spezialist für Kunsttransporte

CH. POTTIER

14, Rue Gaillon PARIS (2^e)

SPEDITEUR

packt, spediert, verzollt

für die Galerien Flechtheim, Matthiesen, Goldschmidt, Cassirer usw.

GALERIE

PIERRE

MODERNE

GEMÄLDE

2, RUE DES BEAUX-ARTS (RUE DE SEINE) PARIS



Leonhard Frank

Die Entgleisten

Preis 3.— Mark

Wie im Film gleitet hier das Schicksal eines kleinen Beamten, der durch eine Verspätung im Dienst aus seiner Bahn geschleudert wird, an uns vorüber. Er findet Aufnahme unter den Entgleisten der Großstadt. Ein märchenhaft schöner Schluß söhnt mit der Tragik des sozialen Elends aus.

Verlag von Reimar Hobbing, Berlin

IN PARIS

finden Sie den großen Komfort eines Luxushotels zu vernünftigen Preisen

60, Rue des Mathurins

Zimmer mit Bad, auch mit Wohnsalon, Appartements mit Küche auf Tage und Monate. Sehr zentral, Nähe Opéra-Madeleine gelegen. Vornehmes, ruhiges Haus

MADAME COUSIN

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF
Am Hof 18
Fernsprech-Anschluß: Anno 2736, 5777, 5984
Mit allem Komfort.

Deutsche Professoren u. Studenten finden in Paris ein gemütliches Heim im Hôtel des Balcons, 3, rue Casimir Delavigne am Odéon, Nähe d. Universität. Zimmer mit allem Komfort 3.50—5 RM.



ULLSTEIN REISEBÜRO

Wintersportfahrt
vom 15. Februar bis 3. März 1930
nach

Engelberg

1020 bis 1800 Meter
Zentralschweiz

*

Preis 279 Mark

für Bahnfahrten ab Berlin
Unterkunft volle Verpflegung
Kurtaxen und Reiseleitung.

Berlin SW 68, Kochstraße 25
Amtl. Verkaufsstelle für Fahr-,
Platz- Bettkarten Seepassagen.
Arrangement v. Reisen aller Art.

KURT KERSTEN

BISMARCK UND SEINE ZEIT

Eine ernste Auseinandersetzung des Sozialismus mit Bismarck und seiner Zeit. Die einzige vom marxistischen Standpunkt geschriebene

BISMARCK- BIOGRAPHIE

Ein höchst lebendiges Buch, das den Menschen wie den Politiker schildert. Kurt Kersten entwirft ein kritisches Bild der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die von den bürgerlichen Schriftstellern als die Große des Deutschen Reiches bezeichnet wird.

DAS WAHRE GESICHT
des Bismarckschen Systems.

543 Seiten. 8°. 1930. 1.-15. Tausend
Einbandentwurf von Paul Urban, Berlin
Kartonierte 4.- RM, gebunden 6.- RM

NEUER DEUTSCHER VERLAG
BERLIN W 8

Achttausend Interessenten besuchten bisher die vor kurzem eröffnete Ständige Bauwelt-Musterschau im Architektenhause zu Berlin, Wilhelmstraße 92-93, die einen Querschnitt durch alle Erzeugnisse des Bauwesens gibt. Für jeden Geschmack sind hier brauchbare und praktische Dinge zu sehen: Farbenfreudige Majoliken, elegante Türgriffe, Bodenbeläge und Wandbekleidungen in vielen Mustern. Beleuchtungskörper von der schlichtesten technischen Form bis zum letzten Luxus und reichhaltiges Material des gesamten Bauwesens.

Eine Neuerscheinung der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion G. m. b. H. in Wildpark-Potsdam behandelt Krieg und Kriegsführung. In diesem interessanten, reichillustrierten Werk gibt Dr. Paul Schmitt-

henner, Privatdozent an der Universität Heidelberg, einen umfassenden Ueberblick über die Schicksalsfrage des Krieges im Laufe der Zeiten vom primitiven Urzustand der ältesten Naturvölker bis zur technischen und politischen Entwicklung von heute.

Mit Bob und Skiern durch den Alpenwinter. Wenn ideale Skigebiete in Höhenlagen von 1020 bis 1800 m, kilometerlange Bob- und Rodelbahnen, Eisfelder und Eishockey locken, bleibt kein Freund von Sport und Schnee gern zu Haus. Es bedarf aber auch nur der Anmeldung beim Ullstein-Reisebüro, Berlin SW 68, Kochstr. 25, das mit seiner Fahrt nach Engelberg, die vom 15. Februar bis 3. März 1930 stattfindet, zum Preise von 279.— Mark eine besonders reizvolle Winterfahrt bietet.

ENGLISCHE DICHTUNG

OLIVER GOLDSMITH

Der Landprediger von Wakefield. Nach dem Urteil Goethes einer der besten Romane, die je geschrieben wurden. Das Buch in der Übersetzung von Ernst Susemihl mit Holzschnitten von Ludwig Richter kostet in Halbleder 5 M.

LAWRENCE STERNE

Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Dieses Buch, witzig und erotisch, in seinen kleinen Bildern von zierlicher Anmut, hat die „Reisebilder“ Heinrich Heines und ihren Humor hervorgebracht. Das Werk kostet mit den Holzschnitten von Tony Johannot in Halbleder 5 M.

MAURICE BARING

Miniaturdramen. Deutsch von Ella Bacharach-Friedmann. „Ein Spötter und übermütiger Schelm sitzt da mit jenem unnachahmlichen englischen Humor, zieht die ehrwürdigsten Großen der Weltgeschichte hervor und läßt sie Menschliches, Allzumenschliches hervorbringen.“ (Hamb. Fremdenblatt) In Leinen 2 M 20.

GEORGE MEREDITH

Chloes Geschichte. Novelle. Deutsch von Franz Blei. „Merediths Stil ist ein Chaos, das von zuckenden Blitzen leuchtet.“ (Oscar Wilde) In Leinen 2 M 20.

IM PROPYLÄEN-VERLAG, BERLIN

GALERIEN FLECHTHEIM

BERLIN W 10
LÜTZOWUFER 13

DÜSSELDORF
KÖNIGSALLEE 34

RENOIR und lebende Meister

Ausstellungen

BERLIN Januar: Craig's Holzschnitte zu Graf Keßlers Hamlet —
Josselin Bodley (London) — Erna Pinner's Afrikareise — Der Sudaneger
Kalifala Sidibe

Februar:

Gedächtnis-Ausstellung für Juan Gris



Gris

DÜSSELDORF

Januar: Seit Cézanne in Paris

Februar: Paul Klee

FRANKFURT (KUNSTVEREIN)

Januar: George Groß

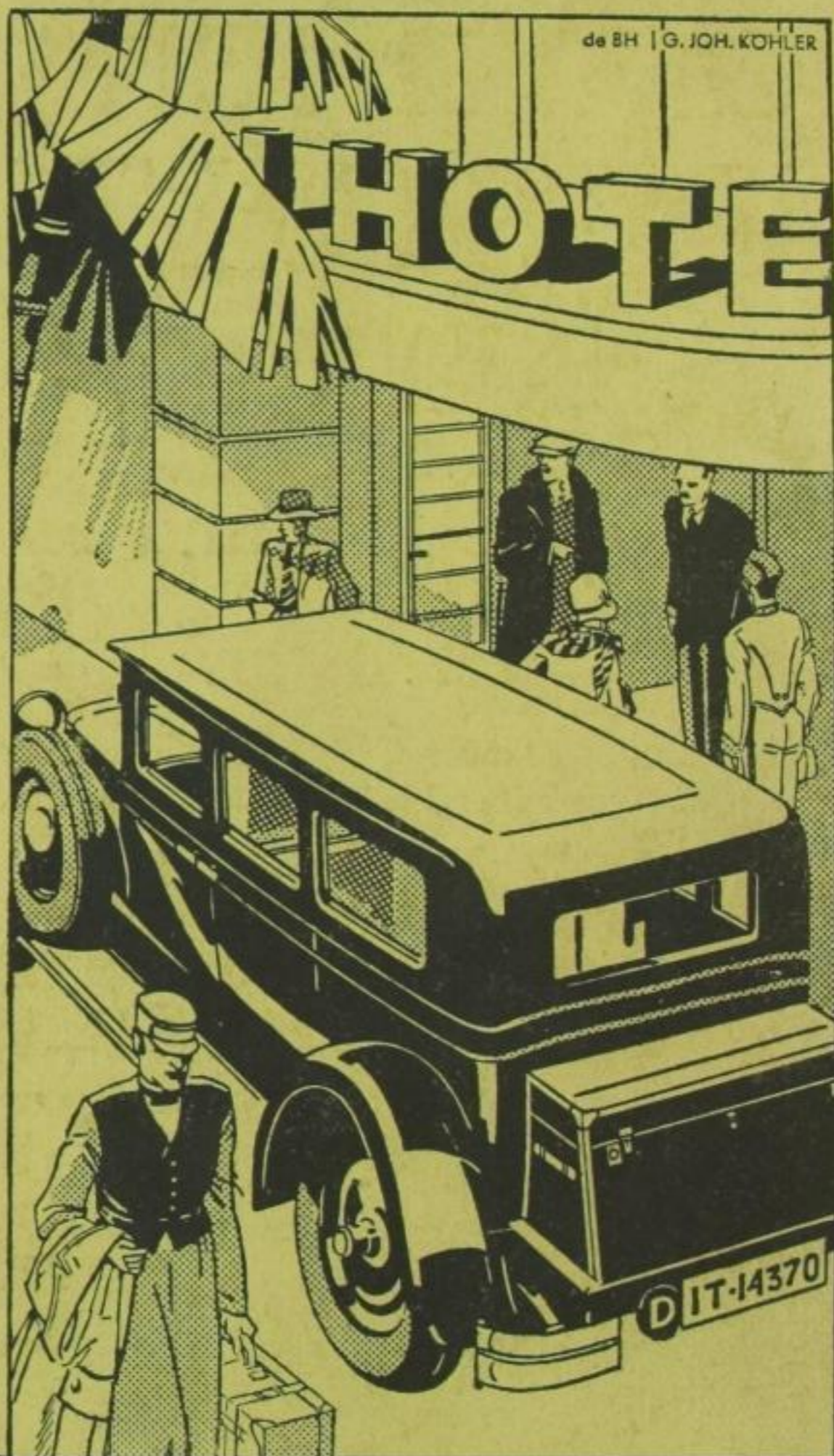
KÖLN (ABELS)

Januar: Rudolf Levy

WIEN (HAGENBUND)

Februar: Carl Hofer

Berg- kräftig Brems- sicher Straßen- fest



Sie werden Ihren Aufenthalt im Süden doppelt genießen, wenn Sie Ihr eigenes Auto bei sich haben. Mietswagen sind bekanntlich teuer und schlecht. — Die

SIEBENSITZER PULLMAN-LIMUSINE von ADLER für 8700.— RM ist dagegen ein Fahrzeug, das Freude bereitet und auf das man stolz sein kann. — das ideale Gefährt für Repräsentation und Reise.

ADLER

Gedruckt im Ullsteinhaus